

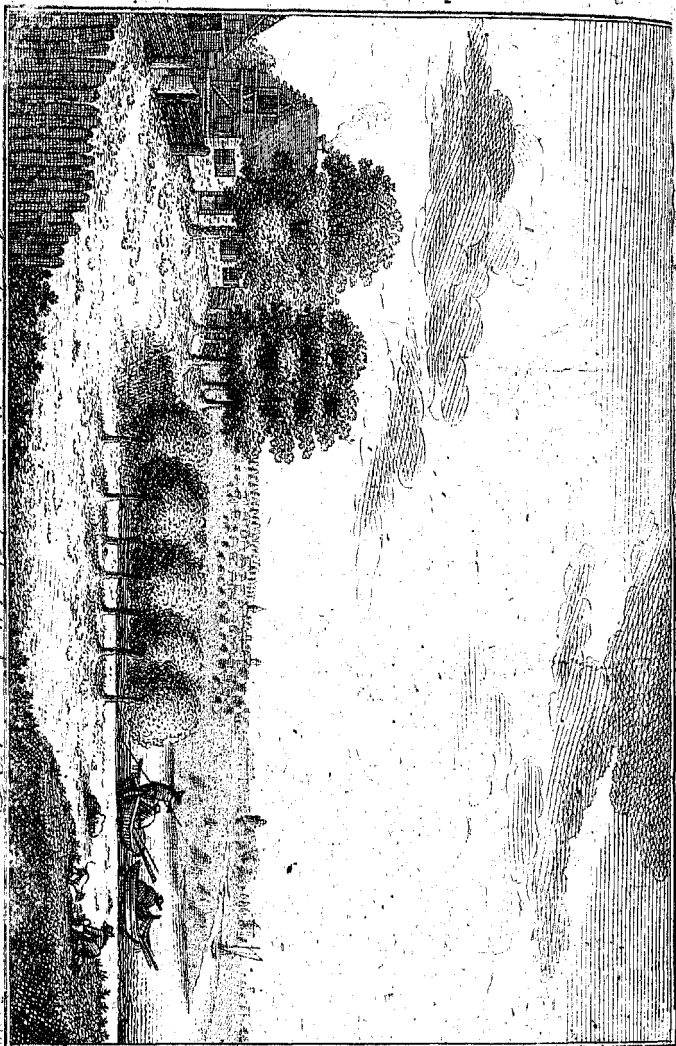
Bei Petit & Schöne

Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten

12. Band

1792

Ansicht von Martinsdorf nach Christentum und Hagen



Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

Herausgegeben

von

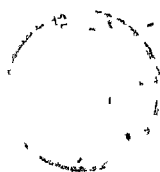
Flantlaquatlatli.

Zwölftes und letztes Bändchen.

Nebst einem Titellupfer.

1947/1991
Berlin, 1792.

Bei Petit und Schöne.



Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

Herausgegeben

von

Flantlaquatlatli.

Zwölftes Bändchen.

Berlin, 1792.

Bei Petit und Söhne.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

265^{tes} Stück.

Berlin, den 19. November. 1791.

Die verlohrene Uhr;
eine drollige, sonderbare und eben so wahre
Geschichte, von Niesewurz erzählt.

Ueberall anerkannt ist der Nutzen unserer und
aller übrigen Intelligenzblätter. Wenn die neuen
Seringe, der frische oder geräucherte Lachs,
die pommerschen Spickgänse u. noch unterwe-
ges sind, so vertrosten uns diese gutherzigen Blätter
schon darauf. Manches verirrete Schoosbündchen
kommt durch diesen Kanal in die Arme seiner Ge-
bieterinn zurück. Aber das ist der kleinste Nutzen,
den diese Blätter haben. Durch sie wird mancher
Betrüger, bisweilen wohl gar mancher Verführer
der Unschuld, ein Mörder, ein doppelter Mör-

der — ein Sennebier *) entdeckt. — Sie ver-
helfen manchem einzelnen Herrn zu einer Haushäl-
terin, die in allen weiblichen Arbeiten ge-
schickt ist; manchem jungen Menschen, der Das-
mens frisiren kann, manchem Koch, der nicht
kochen kann, manchem Schreiber, der nicht schrei-
ben kann, **) zu einer Herrschaft, die sich nicht fris-
iren läßt, die nichts zu kochen und nichts zu schrei-
ben hat. — Sie weisen einem Fremden Quartier
an — sie verhelpen manchem Wleber zu einer ver-
lornen Uhr. Die Schöos Hunde und die Das-
mens, die Haushälterinnen und ihre Gälter,
die geschickten Weiberfriseurs, die dummen Kö-
che und ungeschickten Schreiber gehen uns
aber nichts an — die verlorné Uhr ist jetzt unser
Kasus.

*) S. die graue Mappe, Geschichte einer verlohre-
nen Tochter.

**) Um sich von der Wahrheit dieses letztern zu übers-
zeugen, darf man nur die eigenhändig geschriebe-
nen Empfehlungen lesen, die an dem Thorwege
der Post in Berlin angeschlagen sind, und gewöhn-
lich also anheben: Ein Mensch, der gegenwärtige
Hand schreibt, wünscht als Schreiber zc. Diese
Empfehlungen gewähren den Vortheil, daß man
die Fähigkeiten des Schreibers auf der Stelle be-
urtheilen und aller weitem Nachforschung, wo er
wehnt, überhoben seyn kann.

Sie, (die Intelligenzblätter,) täuschen uns aber bisweilen, doch ohne Ihre Schuld. Um diesem Fehler abzuhelpen, sollte das Intelligenzcomtoir schlechterdings darauf bestehen, daß jemand, der z. B. eine Uhr verloren hat, genau und bestimmt jeden kleinen Umstand angeben müßte, der mit diesem Verlust verbunden ist. Wie unbestimmt ist folgende Bekanntmachung :

Unterm Artikel: Sachen, so verloren
gegangen.

„Gestern, am August, Abends zwischen 10 und 11 Uhr, ist, auf dem Wege vom Weidendamm bis zur langen Brücke am Schloß, eine zweygehäusige silberne Taschenuhr verloren gegangen. Der Finder wird gebeten, dieselbe gegen ein raisonnables Geschenk in dem Hause des Herrn in der Br. St. abzugeben.“

Wie viele Umstände, die die Verlierung der Uhr aus der engen Uhrtasche möglich machen, behält der Verlierer hier im Sinne? War er etwa bey einem Aufsaufe im Gedränge? dann ist die Uhr gestohlen, aber nicht verloren. — War er etwa unter den Linden, oder sonst wo, in ein Grab von

Dornen gefallen? *) Dann sind wieder zwey Fälle möglich: sie kann verlohren **) seyn, oder die Dornen haben sie ihm aus der Tasche gezogen.

Da mir die Geschichte jener Uhr so bekannt, als meine eigene ist, so fallen mir die Dunkelheiten jener Intelligenznachrichten um so deutlicher in die Sinne. Oft ist eine verlorne Sache, wenn sie angekündigt wird, wirklich noch nicht gefunden. Tausende gehen vielleicht vor einem mit einem kostbaren Diamant besetzten goldnen Ringe vorbei, ohne ihn zu bemerken. Diesen Fall als möglich angenommen, kommt manchem die Lust an, auf einem bezeichneten Wege nach der verlorne Sache zu suchen; wie ich denn Leute in Berlin kenne, deren einziges Geschäft es ist, die Intelligenzblätter zu lesen, und wie abgerichtete Jagdhunde die Gegenden und Wege zu durchkreuzen, wo etwas verloren gegangen ist. Daß sie zuweilen etwas wieder finden, weiß ich auch, das weiß ich aber nicht, ob sie's dem Eigenthümer wieder zustellen. Bey der Ankündigung jener ver-

*) un Tombeau d'epine. Wie fern der Franzose sich ausdrücken kann. Wir Deutschen würden sagen müssen, um dem gemeinen Mann verständlich zu werden: Hat er etwa mit einem Straßennensch hinter einer Hecke oder in einem Graben gelegen?

**) Verloren seyn, heißt hier: die Uhr ist ohne mein und eines andern Wissen abhanden gekommen,

lornen zweygehäufigten silbernen Taschenuhr konnte ich nicht umhin, zu lächeln und zu sagen: nach dieser Uhr werden die Jagdhunde wohl vergeblich suchen, der Herr hätte sich deutlicher erklären und sich wenigstens so ausdrücken sollen:

Gestern am August, Abends zwischen 10 und 11 Uhr, vermißte ich auf Dobbels Kaffeehause meine zweygehäufige silberne Taschenuhr. Vor einer halben Stunde befand ich mich im Bette der Mamsell Ypselon auf dem Weibendamme, woselbst ich, gewisser Ursachen wegen, den Obertheil meiner Beinkleider bis auf die Knie herabgezogen habe. Auf dem Rückwege zu besagtem Kaffeehause mußte ich — es war an der Thüre des Zeughauses — jedoch um ein ganz anderes Bedürfniß zu befriedigen, meine Beinkleider eben so weit herunter lassen. — Nun muß meine Uhr entweder im Bette der Mamsell Ypselon, oder am Zeughause liegen. Im Bette der Mamsell Ypselon ist sie mir so unverloren, als läge sie auf einem Altar; sollte sie aber am Zeughause gefunden seyn, so wird der Finder gebeten, sie dem Ladendiener M. N. in der Br. Str. gegen ein Geschenk von 3 Rthlr. einzuhändigen. — Nun zur Sache.

(Die Fortsetzung folgt.)

National : Theater.

(Fortsetzung)

Den 25ten Septbr. Zur Geburtsfeyer Sr. Majestät des Königs Ein Prolog, von Herrn Professor Engel verfertigt und von Madame Unzelmann gehalten, wie folgt:

Begrüßt ihn dankbar mit Trompeten, Jubel-
klang,

Den Jahrestag Friedrich Wilhelms, ihr Teu-
tonen!

Von Norden her und aus des Mittags Zonen,

Vom Sonnenaufgang und vom Niedergang

Bringt tausendstimmig schon ein Lobgesang

Entfernter, fremder Nationen

Dem Friedensstifter den verdienten Dank.

Die ganze Menschheit sollte diesen Sang

Des Menschenfreundes mit Bewundrung lobnen.

Sein Herz giebt Ihm das Recht zu Königs-
thronen,

Sein inn'rer Berth bestimmt Ihm Fürstenrang.

Dankbare Brennen, windet Bürgerkronen

Dem Landesvater, der, um Menschenblut zu
schonen,

Den Delzweig in Vellonens Rechte zwang!

Von hellem Darf nach Heldenruhm entglüht,
 Den Lorbeer höher als das Leben schätzen,
 Ist groß und königlich. Doch Thränenströme
 nehen

Den Sieges Obelisk, und Leichen gründen ihn —
 In den die Helden ihre Namen ähen.

Der Lorbeer selbst, der unverwundlich schien,
 Kann an der Stirn des Stegers noch verblühen.
 Die Vorwelt sah bereits mit schauerndem Ent-
 setzen.

Das falsche Glück den bessern Fürsten flehn,
 Und einen Räuber sich am Blut des Edlen lehen;
 Sie sahe Carl und Conradin.

Wenn heute dieses Bild, dem Anblick dar-
 gestellt,

Uns beben macht; wenn unsre Wehmuthszähre
 Auf des erblaßten Jünglings Leiche fällt;

Was sagt uns das Gefühl, das unsern Busen
 schwellt?

Der Menschenfreund ist größer als der Held!

Der Friedensstifter ist der Menschheit Ehre!

Hierauf zum Erstenmal Conradin von Schwar-
 zen, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Klingner.
 Daß sich Klingners Genie mit zu vieler Präcision
 an die wahre Geschichte des unglücklichen Conradin

gebunden hat, und kalt gegen Freyheiten war, die sich der dramatische Dichter erlauben darf, dieß sah man in den ganzen auffallenden Blicken, die jeder Zuschauer gefühlt hat. Wenn ein junger hoffnungsvoller Prinz auf dem Schaffot öffentlich den Kopf verliert, wenn dieser Prinz ein guter vortreflicher Mensch und unschuldig war, wenn er gegen einen grausamen Tyrannen auftritt, und seine verlorne Rechte auf den Thron gegen ihn zu behaupten sucht, so erregt er Mitleiden, und ihn zu retten oder zu rächen, ist unser erstes Gefühl; wird diesem Gefühle keine Genüge geleistet, sehen wir ihn in seinem Schicksale hülflos, treten seine Freunde, die sich für ihn erklären, ohne Macht auf, und liegen in ihrer Gewalt, in ihrem Ansehen nicht hinlängliche Wahrscheinlichkeit, daß sie seinen Tod rächen werden, so verlassen wir mit Mißmuth den Schauplatz, und der Dichter hat sich's allein zuzuschreiben, wenn sein Stück durchfällt, oder lauter einstimmiger Beyfall versagt wird. Das ist und war der Fall bey Klingners Conradin. — Einige Schönheiten darin sind vortreflich und von großer Wirkung gewesen. Dahin gehört die erste Scene der Mutter mit Karl von Anjou. — Die Scene des Conradin im Gerichtssaale, wo er laut seine Un-

schulb, seine Rechte auf den Thron gegen die Richter und das Volk zu behaupten sucht, und mit stolzer fester Ertren die Kabale aufdeckt, die der grausame Karl mit seinen bestochenen Höflingen gegen ihn angesponnen. Wir sind in diesen Scenen bis zu Thränen gerührt worden, und nährten immer die süße Hoffnung, diesen unglücklichen Prinzen durch den braven und mächtigen Grafen von Flandern gerettet, oder doch wenigstens mehr gerächt zu sehen, als durch den Tod des Oberrichters, aber dieser spricht nur, und handelt nicht für ihn, und das war für unsre Erwartung nicht befriedigend. Das Stück wurde mit vielem Pomp gegeben, aber das Schaffot und das Hinwegtragen der Särge war schlecht und mit zu vieler Aengstlichkeit angeordnet. Conradin war Matiausch Meyer Adel und Würde und wir sind zufrieden mit ihm.

Den 26sten. Conradin, wiederholt.

Den 27sten. Die Liebe im Narrenhause.
Operette.

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Ein Mitter mit niedergelassenem Blicke hatte laut aufgeschrieben beym Anblicke des jungen Sar-

gines, und den Gebrauch der Sinne verloren. Man hatte sich um ihn versammelt; man hatte die Riemen seines Helmes aufgelöst; sein Gesicht war enthüllt . . . Welche Ueberraschung! man erwartet einen Krieger zu sehen, und erblickt eine junge Schönheit: aber welche Regungen bestürmen den Sieger, als er in dieser Dame die Züge des Fräuleins von Apremont erkennt! — er fliegt zu ihr hin. Sophie öffnet die Augen, winkt dem Jünglinge, zum Könige und seinem Vater zurückzukehren, und verlangt, zur Prinzessin Blanca gebracht zu werden, welche die lebhafteste Theilnahme bey ihrer Lage bezeugte.

„Seht, sagte der junge Sargines mit allem
 „Feuer der Liebe, hier ist jene, der ich den geringen
 „Ruhm schuldig bin, den ich in diesem Augenblicke
 „mir erkämpft habe! — Eure! zu den Füßen Eu-
 „rer Majestät wage ich es, zu gestehen: das Fräu-
 „lein von Apremont hatte mehr Gewalt über mich,
 „als die väterlichen Lehren und Beispiele — selbst
 „mehr als der Anblick und die Güte des ersten Mo-
 „narchen der Erde. Sie wird mich würdig machen,
 „diesen Degen zu tragen, den Eure Majestät für
 „eine Ihrer Wohlthaten erkennen wird. — Und
 „Ihr, mein Vater! habt einen Sohn gesun-

„den, welcher vor Begierde brennt, euch nachzu-
nehmen.“

Der Greis kommt wieder zu sich, stürzt sich in die Arme des Jünglinges, bedeckt ihn mit seinen grauen Locken, ruft weinend und mit erstickter Stimme: „Es ist mein Sohn! es ist mein Sohn! — Ach, mein lieber Sargines! . . . ich bin dir mein neues Leben schuldig! — Meine Sinne ertragen es nicht . . . mein Sohn . . . O mein Gott! wie soll ich dir danken! . . .“

Alle Zuschauer wurden hingerissen von dem so süßen Vergnügen, das man fühlt, Theil an einem rührenden Auftritte zu nehmen. Philipp August weinte selbst, und hielt den Vater und den Sohn umarmt. Billa : Hardouin erzählte dem Könige, mit welchem Feuer sein Neffe sich den Ritterübungen überlassen habe, und indem lief er auf ihn zu, und drückte ihn weinend an seine Brust. Nie hatte die Natur, wenn man so sagen kann, eines süßern Augenblickes genossen: Dies war ihr Triumph.

Blanka sowohl, als ihr Gemahl nahmen Antheil an der allgemeinen Rührung. Sie selbst bindet ihm mit eigener Hand den Gürtel um, der ihm bestimmt war. „Dieses Geschenk,“ sagt sie

mit jener entzückenden Grazie, welche die Großmuth so sehr erhöht, „gibt euch der König; nun empfanget das meinige, unter der Bedingung, daß ihr mein Ritter seyn werdet; der Prinz, mein Gemahl, erlaubt euch diesen Titel zu führen.“ Sie gibt ihm eines ihrer Armbänder, das sie von ihrem Arm ablöst, und setzt ihm eine Rosenkrone auf das Haupt, und er hat die Ehre, die Hand der Prinzessin zu küssen.

Sargines verbeugte sich tief. So große, so ausgezeichnete Gunstbezeugungen schienen ihn niederzudrücken. Plötzlich springt er mit einer edeln Begelsterung auf, und ruft: — „Zeigt euch, ihr Feinde des Vaterlandes und meines Königes! Ich fordre euch alle auf! —“ Der Vater, immer von einer wollüstigen Verwirrung durchdrungen, kann nicht sprechen; er sieht seinen Sohn unverwandt an, schließt ihn in seine Arme, und beneßt ihn mit seinen Thränen.

Philipp foderte von dem jungen Sieger die lange Fahne, welche damals die geringern Edelleute trugen: Sargines überreicht sie zusammengerollt; der König wickelt sie los; schneidet selbst die Enden ab, macht sie viereckigt, und gibt sie so dem neuen Bannerherrn mit den Worten zurück:

„Seht; dies ist nun euer Pannier, Gott lasse
 euch euer Bestes thun.“ —

Der Schall der Instrumente, das verdoppelte
 Händeklatschen, die Ausrufungen von Milde,
 Edelmuth, und Freygebigkeit begleiten diesen
 neuen Beweis der Güte des Monarchen, welcher
 doch damit derselben noch keine Grenzen setzt. Er
 hängt dem jungen Sargines eine goldne Kette um
 den Hals, und sagt die für einen Unterthan so
 schmeichelhaften Worte:

„Ich will euch anketten, damit ihr mein seyd;
 „denn ich hätte zuviel Furcht, euch zu verlieren.“

Sargines, von dem der Vater sich nicht tren-
 nen konnte, ward von dem Monarchen selbst, und
 von den ersten Damen und Fräulein des Hofes in
 das Louvre geführt, und der laute Jubel der schwär-
 mertschen Freude begleitete ihn überall.

Die Fortsetzung folgt.

Preise von Getreide und andern Viskualien in Berlin, im Jahre 1765.

Getreide.

1 Sch. Weizen	2 Rtl. 10 Gr.	- - -	- -
— Roggen	1 - 6	- - -	- -
— Gerste	1 -	- - -	- -

— Hafer	"	- 18	- - -	-	—
— Erbsen	1	- 6	- - -	-	—

Brod t.

Für 3 Pf. Semmel	erhlet man	- -	7 Loth.
Für 1 Gr. Welßbrodt	erhlet man	1 Mk.	26 Loth.
— 2 - Hausbacken	-	- 4	— 4 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	1 Gr.	6 Pfennige.
— - weiß	-	— 8 —
— - braun	-	— 7 —

Fleisch; Taxe.

1 Mk Rindfleisch	1 Gr.	6 Pfennige.
1 — Schweinefleisch	1 —	6 —
1 — Hammelfleisch	1 —	6 —
1 — Kalbfleisch	1 —	9 —

Wolle.

1 Stein Wolle	3 Nthlr.	bis	5 Nthlr.
---------------	----------	-----	----------

Taback.

1 Et. Tab. gespon.	4 Nthl.	bis	8 Nthl.
— — — ungespon.	2 -	-	4 Nthl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

266tes Stück.

Berlin, den 26. November. 1791.

Was ich in Stargardt gesehen habe.

Einer meiner Correspondenten, dessen Hauptleidenschaft weltliche Neugierde war, wußte, daß ich 1784 der Revüe bey Stargardt beygewohnt hatte. In zwey Briefen quälte er mich, ihm doch alles, was ich gesehen und gehört hätte, zu melden. Seine Forderungen erstreckten sich sogar bis auf den Anzug der Frauenzimmer. Nachdem ich ihm geschrieben hatte, daß ich mich mit dergleichen Kleinigkeiten durchaus nicht befassen könnte; so reizte ich seine Neugierde noch weit mehr. Endlich versprach ich, ihn mit einigen wichtigen Gegenständen zu unterhalten. Folgendes war das Ende eines Briefes:

E r e e

„Stargardt siehet um diese Zeit einem Ameisen-
 „haufen ähnlich, welcher von seinen Bewohnern
 „gleichsam in die Höhe gehoben wird. Sie wissen,
 „ich habe manche Stadt in- und ausserhalb Deutsch-
 „land gesehen. Es gab da Speisen für das Ge-
 „sinde und das Heer in Menge. Ich sah glänzende
 „Gaukelspiele, prächtige Narrenheiten, und Schwä-
 „chen und Eitelkeiten. Ich bemerkte Tragenger-
 „ichter, welche nur dann erst eine scheinbare Ehr-
 „furcht vom Volke fordern durften, wenn sie sich
 „mit Orden und Stern behängt hatten. Ich sah eine
 „Nation, reich und stolz, wie ich niemals eine sah,
 „und ihr König — saß er auf dem Throne, so war
 „er unschätzbar. Tonnen Goldes waren so dick auf
 „seinem Rocke ausgesäet. Dieser Monarch ertheilte
 „heute Befehle, welche die Höflinge gestern geschmie-
 „det hatten. Morgen bat er diese in einem fast
 „bettelnden Tone um eine Zulage zu seinen Tafel-
 „geldern, damit Se. großmächtigste Majestät doch
 „wenigstens eben so gut speisen konnten, als der
 „Sekretär des Finanzministers. —

„O, ich würde nicht fertig werden, wenn ich
 „alles das vorausschicken wollte, was ich ausser mei-
 „nem Vaterlande gesehen habe. Wenn ich nun
 „sage, daß das alles nichts gegen das ist, was ich

„In einem Augenblicke zu Stargard sah, so können
 „Sie ohngefähr bestimmen, was Sie zu erwarten
 „haben. Machen Sie sich daher nur gefaßt, alles
 „auf einmal zu hören, wogegen das, was ich oben
 „berührte, wie der Rauch im Sturme verschwin-
 „den wird. Hören Sie also: Ich sahe Friedrich
 „den Zweiten, König in Preussen: Den Groß-
 „sen! — Kann man etwas Erhabeneres sehen? —
 „Niemals! —

„Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

National-Theater.

(Fortsetzung.)

Den 28ten Septbr Zum Erstenmal Stadt
 und Land, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Herrn
 Epieß. Wenn ein Stück keinen innerlichen
 Werth hat, oder es ist anstößig gegen die guten Sit-
 ten, oder es greift die Originalität einer ganzen Na-
 tion an, so kann freylich das Publikum sein Miß-
 fallen laut zu erkennen geben; aber Diskretion ge-
 gegen die Schauspieler muß es dabey beobachten,
 und nicht eher pochen und lärmen, als bis der letzte
 Akt des Stücks sich geschlossen hat, dann gilt es dem

Stück, dem Autor, und die Delikatesse der agirenden Personen ist nicht beleidigt. Heute aber wurden alle Scenen durch wilden Lärm und Zügellosigkeit gemordet, und unsre Schauspieler fühlten tief, wie sehr man sie gekränkt hatte, um so mehr, da das ganze agirende Personale sich so einhellig bestrebt, dies Stück durch gutes Spiel zu heben, und ihm Aufnahme zu verschaffen. — Man erlaube mir hier einige Nebenbemerkungen. Kein Parterre in ganz Deutschland ist gegen seine Schauspieler ungerechter, undankbarer und partheylischer, als das Berliner. Man erstaunt, wie sonderbar und durch welche Kleinigkeiten oft sein Beyfall oder Mißfallen ihm entlockt wird. Es werden von den hochweisen Herren mitunter Sachen und Dinge applaudirt, die man geradezu, samt ihnen, ausposauchen sollte, und so umgekehrt. — Wer in einem Monolog, (den NB. unsre Schauspieler immer sehr gut auswendig wissen), den Abgang in einer Scene gehörig beschließen kann, hat sein Applaus allezeit richtig weg, und man giebt ihm noch sein Bravo, sein Vortreflich, sein Groß, sein Einzig mit auf den Weg, ohne sich um sein übriges Sptel zu bekümmern, obs schlecht oder gut war. Eine schiefgesetzte Perücke, ein Zopf auf der Mitte

des Kopf gebunden, eine besoffene Zunge, eine tüchtige Ohrfeige, ein Fußtritt, daß die Coullissen zittern, das Umwerfen von Tischen und Stühlen und eine überschriene Catanze in grotesker Attituden, alles dies sind ganz gewaltig Beyfall erwerbende Dinge, die freylich ein gebildetes und geschmackvolles Parterre für Saalbadereien hält, aber hier thut Wirkung, wird erstaunlich beklatscht und man redet noch 14 Tage davon. Unsre Schauspieler wissen das, und machen sich sehr oft eine Lust damit. Ganz anders hingegen wird das solide, wahre und richtige Spiel, wo der Schauspieler nicht schreyen will, nicht schreyen darf, von ihm, dem Parterre, aufgenommen und belohnt. Es ist platterdings unmöglich, daß der Schauspieler seine guten Scenen vorbereiten kann, denn Ruhe und Aufmerksamkeit zu bewirken, steht ihm nie zu Gebot, er mag es auch anfangen, wie er will. Freylich sind die vielen obligaten Stiefeln und Sporn nicht unmittelbar Schuld an der täglichen Unruhe, aber die Menschen, die sie anhaben, trifft der Vorwurf, denn diese müssen durch Stille den Schauspieler unterstützen, dadurch wächst seine Begeisterung, er kann wirken, und hat darin seine Belohnung. Auch herrscht im hiesigen Parterre eine Par-

theyllichkeit, die nirgendwo ihres gleichen hat. Derjenige Schauspieler, den nicht sowohl ausgezeichnetes Talent und theatralisches Verdienst, als das Glück, die Verhältnisse und die günstigen U. benum, stände einmal zu Lieblingen empor gehoben; diese Schauspieler, sage ich, sitzen hier in Berlin in ihrem wahren Eden, auf immer grünender Weide, ihr Beyfall ist fest, wie Diamant, ja sie können dem Parterre auf dem Kopf : : : und es merkt's nicht, da hingegen die nicht minder braven Schauspieler, die aber nicht in begünstigten Privatverhältnissen mit dem Publikum stehen, bey dem kleinsten Versorhen die schärfste Kritik zu erwarten haben. Ich, als ganz unpartheyischer und gewiß unbestochener Rezensent, sage weiter, große Schauspieler haben wir hier keinen, so wenig, als sie Deutschland hat, der, in Hamburg ausgenommen; aber soviel gute Schauspieler beyammen, hat keine stehende Bühne im Besiz, als Berlin, das hiesige Publikum sollte nur mehr aufmerksam auf sie seyn, und nicht sowohl untersuchen und beurtheilen, was der Schauspieler spielt, sondern wie er spielt; das wie allein muß in die Frage kommen, es ist die Pointe des Verdienstes, denn das was ist nicht entscheidend, weil es sehr oft Sache der Verhältnisse des Dires-

cteurs, Protection und dessen Convenienz seyn kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Zimmer der Prinzessin Blanka.

Blanka. Sophie von Apremont (in weiblicher Kleidung)

Blanka. Weinet nicht schöne Apremont! Beruhigt euch . . . Ich kann euch nicht leiden sehen, ich muß sonst auch traurig werden.

Sophie. O gnädigste Frau! Ich bin unglücklich!

Blanka. Unglücklich? — Nein, das sollt ihr nicht seyn, Kräulein!

Sophie. Die Gnade Euer Hohelt beugt mich noch tiefer; — Ich verdiene sie nicht. Ich habe vergessen, was ein Mädchen sich selbst schuldig ist. . . . Prinzessin! . . . Ihr müßt mich verachten! —

Blanka. Dich verachten, herrliches Mädchen! (umarmt sie) Nein, ich liebe dich, wie meine Schwester! — Sey meine Freundin! — Was

che dir darum keine Vorwürfe, daß dein Herz über die kalte Vernunft siegte; du hast dadurch einen Beweis gegeben, wie sanft, wie gut du bist. . . .
 Seyd ruhig, Fräulein! Blanca nimmt euch in ihren Schutz gegen jede Bosheit und Verleumdung, und auch ohne Blanca's Schutz kannt eure Tugend, die auf eurem himmlischen Gesichte strahlt, allen diesen Ungeheuern Fioz bieten! —

Sophie O seyd ihr eine Gottheit, herabgestiegen mich Arme aufzurichten? — wodurch verdient ein gebeugtes Mädchen . . . Ach, hier zu euren Füßen . . .

Blanca In meine Arme komme! . . . Fasse Muth! Ich trete auf als deine Bertheidigerin, und . . . (schalkhaft) mein Ritter Sargines soll es gegen jeden behaupten, daß meine Liebe die schönste und die tugendhafteste der Damen ist.

Sophie. (verbirgt ihr Gesicht) O Fürstin! spottet meiner Schwachheit nicht! —

Blanca. Schäm dich des sanftesten Gefühls nicht, das die Natur dir gab. Sargines ist der tapferste Ritter, den ich je sah; dies bestätigten mein Vater Philipp, der große Coiffons, der heldenmüthige Drissac und das ganze Frankreich.

Sey stolz, Mädchen, auf diese Liebe! — Aber wer kommt da so hastig?

Sophie. (blickt auf und erschreckt heftig) O, Gott! mein Oheim Joinville! . . .

Blanka. Warum zitterst du? Bist du nicht bey deiner Blanka?

(Der Herr von Joinville tritt herein; auf seinem Gesichte ist heftiger Unwillen. Er vorbeugt sich gegen Blanka.)

Joinville. Eure Hoheit verzeihe einem gekränkten Ohelme, daß er der euch schuldigen Ehrerbietung gleichsam vergessend, ohne Erlaubniß hier hereindringt.

Blanka. Gekränkt, sagt ihr? — Warum, Herr Gineschall?

Joinville. Prinzessin! ihr kennet das Haus der Joinville: Jahrhunderte hindurch war Tapferkeit, Edelmuth, Treue, das Erbe der Männer dieses Stammes. — Bescheidenheit, Anstand, Sittsamkeit und vor allem das feinste Gefühl der Ehre, das Erbtheil der Frauen.

Blanka. Wahr; und dies alles ist noch so.

Joinville. Nein, Prinzessin! nein, sag ich! —

Sophie. (zitternd, reißt sich von Blanka los und fällt vor ihrem Ohelme auf die Knie) Verzeihung, mein Ohelm! mein zweyter Vater! —

Joinville. Seht, Edelste der Frauen! diese Unwürdige hat ihren Stamm entehrt; ihre Pflichten vergessen; die Tugend ihrer Mutter gebrandmarkt; in einer unedeln Verkleidung sich gleich einer Buhlerin dem schamlosen Blicke des Pöbels Preis gegeben. . . .

Sophie. O Gott! kann ich das ertragen! . . . Ach höret mich —

Joinville. Weg von mir! — Ich kenne dich nicht mehr!

Blanka. (läuft zu Sophien, und hebt sie auf) Das hätte meine liebe Sophie gethan? — Nein, mein Herr Seneschall! ihr thut diesem englischen Mädchen Unrecht. — O, weine nicht, gutes Geschöpf! —

Joinville. Prinzessin, ihr verschwendet eure Gnade . . .

Blanka. Seht, Herr von Joinville, dieses in Thränen schwimmende Auge; diese bebende Engelsgestalt! . . . O seht auf dieses Antlitz — hat es nicht der Ewige gebildet, um jedem Blicke zu

verkünden, daß eine himmlische Seele diese sterbliche Hülle belebt? — Seyd nicht ungerecht!

Sophie. (küßt weinend ihre Hand) Göttliche Frau!

Blanka. Hört ihre Rechtfertigung, Herr Ritter.

Joinville. O, rechtfertige dich, wenn du kannst, und ich will mit Entzücken dich umarmen! —

Sophie. (selne Hand küßend) Dank — Helfer, inniger Dank euch, edelster Mann! . . . Nein, eure Sophie ist nicht so tief gesunken, wie ihr glaubt; dieser erhabenen Fürstin Güte, der Muth den ich habe; Blanka's Blicke zu ertragen, müssen euch das beweisen. Nur eine Unbesonnenheit habe ich begangen; aber sie wird mich das Leben kosten, ich werde erliegen unter diesem Aufsehen! — Bisher hatte meine Tugend sich nichts vorzuweisen; ich würde mich und meine Abkunft entehren, wenn ich zur Lüge meine Zuflucht nähme; ich werde also meinen Fehler frey bekennen.

Blanka. Dieser Fehler, liebes Mädchen, wird gerade ein neuer Beweis deines gefühl-

vollen, guten Herzens seyn . . . Meint ihr nicht, Herr Gensschall?

Joinville. Wir wollen hören, Prinzessin!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die verlorne Uhr.

(Beschluß.)

Es war Zufall, daß der Ladiendlener und der Ladienbursche, ohne es zu wissen, die Drangsale ihrer Natur in den Schoos eines und desselben Mädchens, bey der Mutter Bauernmeister ausshütteten. Kaum hatte eines Abends das Glockenspiel des Parochialthurms zehn Uhr weggespielt, so machte der Ladienbursche seinen Laden zu, und schlich heimlich zu einer andern Thüre des Hauses hinaus, zu seiner Pfselou auf den Weidenbamm. Auf der Neustadt in der letzten Straße, nahe an der Druckerey, rannte er, wie mit Blindheit geschlagen, seinen Diener und Vorgesetzten beynahe über den Haufen, der gerade langsam und nachdenkend daher kam, wohin dieser im vollen Laufe eilte. Jener schimpfte und drohete, ohne zu wissen wen, dieser lief, ohne sich umzusehen, seiner Wege. Kaum hatte er sich in dem Zimmer seiner Pfselou ein bis-

chen erholt, so bestieg er das Bette der Marnsell
 Ypselon. Eben kniete er demüthig nieder, um der
 Göttin dieses Tempels sein Opfer zu bringen, und
 machte dazu noch einige nöthige Vorbereitungen,
 als er mit seiner Hand im Bette etwas fühlte, das
 einer Uhr glich. Er praktizirte sie geschickt in seine
 Tasche — er hätte nicht Ursache gehabt, wie er
 nachher sagte, dies heimlich zu thun; denn einmal
 wußte das Mädchen nichts, und zweytens lag sie in
 einer solchen Stellung, in welcher es ihr ohnmöglich
 war, dahin zu sehen, wo die Uhrtasche war. Eine
 Leidenschaft jagt die andere, *) und so verursachte

*) In einer Tabagie kamen zwei Spieler in Streit.
 Schon sprangen sie vom Tisch auf und rüsteten sich
 zum haren, als ein anderer in den Tanzsaal zu den
 noch müßigen Musikanten lief und sagte: „Win-
 der, kommt mal herüber, da wollen sich ein Paar
 prügeln, spielt mal eins drunter.“ Die Hitze der
 Streitenden ließ sie die Musici nicht bemerken.
 Auf einmal ertönte die Musik; sie erschrocken,
 hörten ein paar Augenblicke nach derselben, sahen
 sich einander an, der Zorn war weg, sie schienen
 beide ihn zu suchen; sie lachten, und anstatt sich
 in die Haare zu fallen, gaben sie sich einander die
 Hände. O Macht der Musik!

die Freude über diesen gefundenen Schatz, daß das Thermometer seiner Liebeshitze um zehn Grade sank. Jedoch nahm er alle seine Andacht zusammen, brachte sein Opfer so gut er konnte, entrichtete die gewöhnlichen Gebühren und ging fort. Am ersten Laternenpfahl wollte er seinen Fund prüfen, aber das Lämpchen war im Hinstirben. Ein glühendes Eisen, das der gegenüber wohnende Schmidt — es war an der Friedrichs- und letzten Straßenecke — eben auf den Ambos brachte, und die umhersprühenden Funken, die unter den unbarmherzigen Hämmern dreier Gesellen des Vulkans davon flogen, verbreiteten gerade so viel Licht, den Werth seiner Uhr, und nach diesem Werth den Stand seines Vorläufers bey Mamsfekl zu taxieren. Er besahe die Uhr und staunte. Er besahe sie noch einmal, ob er auch irre. Jetzt ging er dem Ambos um drey Schritte näher, und besahe die Uhr, die Kette, und alles, was daran hing. Zwey Minuten stand er wie verstummt, würde vielleicht länger noch so da gestanden seyn, wären ihm nicht die Funken von einem frischen Eisenklumpen, auf welchen man so eben loshämmerte, ins Gesicht gespritzt. — „Tausend Element! sie ist's! Ich kenne sie wie Raro Uß! So lange es

Wielons und Baermeysters in Berlin lebt, ist so ein Spaß nicht passiert!“ Die Freude hat eben so gut Flügel, als die Liebe. Der Ladenbursche slog zu Hause, und kroch leise durch seinen Schlupfwinkel ins Bett.

Was weiter geschah, und wie die Uhr an ihren Eigenthümer wieder kam, wird den Leser eben nicht interessiren. Wer es aber wissen will, der beliebe es nur in der Berliner Chronik zu sagen, mit den Worten: Man wünscht die Fortsetzung der Geschichte: die verlorne Uhr; so will ich's Spaßchen auserzählen. Denn wenn ich zum voraus weiß, daß eine Sache niemand interessirt, so wende ich auch nicht gerne die Zeit daran; denn indem ich fürs Berliner Publikum Sorge, habe ich auch in meinem Ohnesorge Dobrusugl Pflichten zu erfüllen, die eben so nothwendig sind, und für die ich mit mehrerm Dank bezahlt werde.

Preise von Getreide und andern Viskualien in Berlin, im Jahre 1766.

Getreide.

1 Sch. Weizen	2 Rtl. 11 Gr.	- - -	- -
— Roggen	1 - 17	- - .	- -
— Gerste	1 - 8	- - .	- -

(1884)

— Hafer	1	-	-	-	-	-	—
— Erbsen	1	-	12	-	-	-	—

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man - - 6 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt erhielt man 2 lb. —

— 2 - Hausbacken - - 4 — 18 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier 1 Gr. 6 Pfennige.

— - weiß - - — 9 —

— - braun - - — 9 —

Fleisch: Taxe.

1 lb Rindfleisch 1 Gr. 6 Pfennige.

1 — Schweinefleisch 1 — 6 —

1 — Hammelfleisch 1 — 6 —

1 — Kalbfleisch 1 — 9 —

Wolle.

1 Stein Wolle 3 Mthlr. & bis 4 Mthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon. 4 Mtl. bis 8 Mtl.

— — — ungespon. 2 - - 4 Mtl.

N a c h r i c h t.

Jaumsegels (Joh. Christ.) drey Gelegenheitspredigten, sind in allen Buchladen für 4 gr. zu haben. Etwas ausführlicher davon künftig.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

267tes Stück.

Berlin, den 3. December. 1791.

Der hintergangene Liebhaber.

(Fragmente aus den Briefen meines Vetter's Liebstock.)

• Eine wahre und noch ganz warme Geschichte.

Wenn unter tausend Jünglingen Einer ist, der der Allgewalt der Liebe trozt und sich nicht unter ihren Zepher beugt, so läßt diese Herzenbeherrscherin jenen Unempfindlichen seltner Strafe gehen, und wartet einen für sie günstigern Zeitpunkt ab, in der festen Ueberzeugung, daß der, der ihr als Jüngling ent schlüpfte, bald als Mann ihren Zepher fassen wird.

Ein so seltner Sterblicher war mein Vetter Liebstock in Berlin. Er war in der Hauptstadt eines nachbarlichen Ländchens geboren, deren Be-

wohner die sichtbaren Merkmale der handvesten, unverdorbenen Natur an sich tragen; die, in Vergleichung mit uns, diesen heißen könnten: in jenem Ländchen, worinn es noch ganze Menschen, ganze Männer lebt, und worinn nur ein einziger Mensch ist, der kein Mann ist, nemlich der Fürst.

Der Vater meines Veters Liebstock trieb ein Handwerk, das seinen starken Nerven angemessen war, und dessen Erfindung man den Tubal Cain zuschreibt, wenn anders dasjenige Metall, was Tubal Cain fand und bearbeitete nicht Kupfer gewesen ist, welches aus den Waffen der ältesten Völker, die alle von Kupfer sind, fast sicher zu schließen ist. Dem sei wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß: zu dem Handwerke des alten Liebstock gehörte ein handvester Mann, Handveste Männer zeugen ganze und starke Kinder. Eine vollkommne Pflanze lodert nicht schnell auf, blühet nicht vor der Zeit, reift nicht zu früh: mein Vetter Liebstock und alle seine Landsleute bestätigen dies Gleichniß.

In seinem drei und zwanzigsten Jahre kam Liebstock mit nicht gemeinen Kenntnissen, mit einem gesunden starken Körper und mit einem unverdorbenen Herzen nach Berlin. Was war wohl na-

närllicher, als daß der junge Liebstock, der die Hüße der Gesundheit in der schönsten Rosenfarbe auf seinen Wangen trug, von tausend weiblichen und eben so viel sodomitischen Augen für eine gute Preiße erklärt wurde. Der junge Liebstock war zu unschuldig, als daß er die Ursache des Angaffens und Lächelns hätte merken sollen; er glaubte vielmehr, daß der Schnitt seines Rocks oder sein ungekünstelter Gang die Ursache davon wären. Meister Kloss änderte das erste und das andere suchte Liebstock sich abzugewöhnen. (Die Fortsetzung folgt.)

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Sophie. Von dem ersten Augenblicke an, da ich den jungen Sargues kennen lernte, fühlte ich Empfindungen in meinem Busen aufsteigen, welche die Zeit nur bestärkt hat. Ich hielt sie für ein edles, großmüthiges Mitleiden, für eine reine Freundschaft, der man Gesetze vorschreiben könnte . . .

Blanka. Liebenswürdiger Irrthum! — fahre fort, liebe Sophie!

Sophie. Ach, wie sehr täuschte ich mich selbst! — Ich gestehe es, meine Gespräche, mein

ne Rathschläge haben diesem jungen Ritter das feurige Verlangen eingehaucht, sich aus jener Vergessenheit seiner selbst empor zu schwingen, worin er begraben schmachtete; ich habe ihm den Ruhm, die Tapferkeit, die Ehre werth gemacht: ich war stolz auf mein Werk.

Blanka. Und mit Recht! — Sagt selbst, Herr Seneschall, wem verdankt Sargines seinen Ruhm, wem Frankreich den muthigsten Ritter?

Joinville. O Sophie! fahre fort.

Sophie. Sargines verließ ohne Vorwissen seines Vaters den Ort seiner Verbannung. Er begab sich zu seinem Oheime, dem Herrn von Bille, Hardouin, um sich in den Ritterübungen zu vervollkommen, deren Anfangsgründe ihm kaum bekannt waren. Sein Oheim empfing ihn mit Freude, stärkte ihn in seinem Vorhaben, und gab ihm das Recht bey dem Turnier zu kämpfen, indem er ihn zum Ritter schlug. Er meldete mir, daß er in den Schranken des Kampfplatzes erscheinen würde — Der unvermuthete Tod meiner Tante gab meiner Schwachheit alle Gewalt über mich . . . O, nun kenne ich diese unglückliche Schwachheit! — Aber ach! zu spät fiel der

Schleier von meinem Auge! — Ich habe dieser gebieterischen Leidenschaft nachgegeben, der ich den trügerischen Namen Freundschaft beylegte! — Ich drang in meine Hofmeisterin, mir zu folgen, sich gleich mir zu verkleiden. Ich glaubte, unter dieser meinem Geschlechte fremden Kleidung, seinen andren Augen meiner Verwirrung zu haben, als Genoveven. — — Sargines siegte. . .

Blanka, Ha! und Sophie konnte dem Entzücken nicht widerstehen, daß dieser Sieg ihr gewährte: es überraschte: ~~ih~~ die Sinne, nicht wahr? — Dank sey dieser Ueberraschung, ~~ob~~ sie hätte der häßliche Helm das Gesicht meiner Freundin mir noch länger verhüllt.

Sophie, Ja, das Gefühl der Freude überwältigte mich. . . . Aber ach! damals eben fühlte ich auch, daß ich das Schlachtopfer einer unglücklichen Liebe wäre, — Die Liebe erniedrigte mich so weit. — . . .

Blanka. Hat jemals edle Liebe erniedrigt?

Joinville. Ja, Prinzessin! wenn man dabey seine Pflicht vergißt.

Blanka. Meine Sophie hat nichts vergessen, was die Tugend fodert.

Sophie. Gnädiger Herr! Ich werde mich selbst zu bestrafen wissen. Ich weiß, daß der Mangel des Reichthumes mir sogar den Gedanken an eine Verblüdung mit Sargines verbletet; ich entsage daher der Welt, meiner Familie — mir selbst. Gewährt mir die einzige Bitte, mir zu erlauben, daß ich mich in stiller Einsamkeit begrabe: — da sollen meine — Thränen ohne Unterlaß fließen, Schmerz und Reue meine übrigen Tage ausfüllen — vielleicht daß jahrelanger Kummer einen Augenblick der Besserung abhülft! — (weint)

Blanka. Herr Gneschall! rührt euch das nicht? seyd ihr noch hart? . . .

Joinville, Prinzessin! — Ihr seyd der himmlischen Tugend edelste Tochter! — Ihr verwerft dies Mädchen nicht, das die Liebe verleitetete! — warum sollte ich es thun? . . . Kommt in meine Arme, meine Tochter; ich vergebe dir! —

Sophie. (setzt in seine Arme) Ihr vergeßt! — O, so bin ich glücklich! — (Pause) . . .

Joinville. (kniert vor Blanka'n) Euer Hohelt verdanke ich diese Seligkeit . . . Seht, ich weine — ich hätte geglaubt, meine Thränen wären längst vertracknet. Erhabene Fürstin! Ihr lehret mich Vaterfreude fühlen! — Nie war ich Ba-

ter; aber nun soll Sophie meine Tochter seyn. Begnügt euch mit dem Stämmeln eines grauen Knechts, der immer besser mit dem Schwerte, als mit der Zunge umgehen konnte. — Was ich euch sagen möchte, kann ich nicht ausdrücken.

Blanka! (reicht ihm ihre Hand, die er mit Feuer küßt) Steht auf Herr von Joinville — ihr müßt meine Freunde glücklich besser könntet ihr mir nicht danken.

Joinville. Erlaubt, daß meine Nichte noch bey euch bleibe; ich esse zu dem Könige und den alten Sargines — unsre Kinder sollen nicht halb glücklich seyn.

Blanka. Gott! geleitet euch, vortrefflicher Greis! — (Joinville verbeugt sich tief und geht ab) Min, liebes Mädchen! wie ist dir?

Sophie. Ach! wohl. — wohl — und doch — bangel.

Blanka. Fürchte nichts; meine Liebe! Blanka liebt dich; und sie wird alles aufbieten, dich ganz glücklich zu machen. Komm mit mir.

(Sich beugen ab)

(Die Fortsetzung folgt.)

National : Theater.

(Fortsetzung.)

Den 29sten September. Clara von Hohenz
 eichen, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Den 30sten.
 Die Wilden und die Geschwister. Den 1sten
 October. Bruder Moriz. Den 2ten. Zum Bes
 sten der Armen, die Samnitische Vermäh
 lungsfeyer, Oper in 3 Acte und die Milchbrü
 der. Den 3ten. Macbet. Den 4ten. Der taube
 Liebhaber, und Reinald, Oper. Den 7ten.
 Der Mondkaiser und das Milchmädchen und
 die Jäger. Den 8ten. Die Strelizen. Den
 9ten. Die beiden Onkels und Richard Löwen
 herz, Oper. Den 10ten. Nichts. Den 11ten.
 Ariadne auf Naxos, und zum 1sten mal der
 seltsame Onkel Lustspiel in 4 Aufzügen; die
 Direction hat Madam Baranins die Ariadne
 spielen lassen. So dankbar die Rolle der Ariadne ist,
 eben so schwer ist sie auch, darin das Ideal des
 Dichters zu erreichen. Wenn eine Actrice nicht
 feiner schwärmerischer Gefühle fähig ist, so muß sie
 solche Rolle von der Direction nicht annehmen.
 Der seltsame Onkel, ist ein sehr unterhaltendes
 Stück, es wurde mit entschiedenem Beifall aufge
 nommen, wozu das gute und rasche Spiel unsrer

Schauspieler vieles bestrug. Die flizzte Geschichte davon, folgt in der künftigen Fortsetzung. Den 12ten. Don Juan. Den 13ten. Ariadne und der seltene Onkel, Madam Baranjas ist eine schöne Frau, aber eine Ariadne erfordert mehr, bis jetzt liegt sie noch außer ihren Gränzen, so viele Mühe — so vielen Fleiß sie auch darauf mag verwenden haben. Den 14ten. Nichts. Den 15ten. Der Barbier von Seville, Oper. Den 16ten. Zur Geburths Feier der Regierenden Königin, der Papagey, ein ganz erbärmliches Product von Kozebue das unstreitig sein schlechtestes Nachwerk ist. Es fand auf keiner Bühne Beifall und wurde hier ausgepocht. Darauf die Milchbrüder. Den 17ten. Der Papagey, der Himmel wolle zum letztenmal!!! Darauf der Stammbaum. Den 18ten. Der seltene Onkel hernach Ehrgeiz und Liebe. Den 19ten. Betrug durch Aberglauben. Den 20sten. Das Kind der Liebe. Dem 21sten. Nichts.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der lahme Liebhaber unter den Linden.

Ob der Liebhaber lahm war? freilich; sonst konnte er ja nicht Lahm genannt werden. Aber

woran war er lahm? das ist eine andere Frage — wollen hören! Lahm kann man sehn, am Verstande — das ist der größte Fehler eines Menschen; denn aus solchen wird weder ein Philosoph noch Jesuit, Carmeliter, Janseniste, Mausefelder, Herrnhuter noch Quäcker. Lahm am Felße nicht an den Händen, Kopf, Mittelpunkte oder Füße, alles bloße Mängel, woran der, der lahm ist, nicht dafür kann; und wenn er Schuld ist, vorher nicht daran dächte lahm werden zu wollen. Lahm an Beinen; ja lieber Herr Nachbar das ist das fatalste hinken, denn ohne dieses kann man nicht in die Welt noch aus der Welt kommen; das letzte gehet noch am besten an, denn der balsamische Geruch, den wir nach dem Tode geben, macht, daß uns die noch Lebenden wegschaffen. Aber lieber Freund was will er denn mit allen seinen lahmen Gebrechen, erzähle er uns vom lahmen Fleckhaber unter den Linden. Ja gleich — lieber Leser habe er ein wenig Geduld. Wer lahm am Verstande ist schreibt auch lahme Schriften — wohl wahr, aber auch nicht wahr. Wem das Schreiben nicht ist gelehrt worden, muß es beim feinsten Verstande bleiben lassen, und wer lahm an Füßen ist muß hinken und nicht gerade gehen. Also unser Fleckhaber, dessen Abend-

theuer wir erzählen wollen, war an einem Fuße
 lahm. Hinkte die Linden herab und herunter,
 suchte was er nicht verlohren hatte, fand dennoch
 was er suchte. Eine alltägliche Bedürfniß so man-
 cher gerade gehenden — ein — Ja, rather lieber
 Leser was — einen gekaden Fuß! — fest geschossen
 ein vollen Beutel mit Pommes or! bald getroffen, elde
 Gold, Grube, ja, wenn wir in Indien wären! ein
 hübsches Mädchen! die gehen des Abends unter
 Linden jetzt nicht alleine spazieren. Die Aufklä-
 rung! warum nicht gar Pasteten. Nur was
 denn? — ein — bald sollte ich nicht sagen. Je-
 doch es ist ja so böse nicht — ein Rendezvous. —
 Gottlob daß ich das französische Wort aus dem
 Hals los bin. Denn ich haße nichts mehr als die
 Franzosen Sprache. Erstlich kann ich sie nicht, und
 mag sie nicht — lernen. Können nicht die Deut-
 schen deutsch sprechen? Also er suchte den Ort wo
 er Jemanden, war er sein Bedienter oder Haus-
 mädchen, das ist nicht ausgemacht, bestellt hätte.
 Geinug unser lahme Liebhaber hinkte den bestellten
 Ort ab und zu und fand nicht was er suchte. End-
 lich ermüdet durch sein kurzes Bein und erstarrt
 durch die schärfste Bitterung ward es unwillig, wollte
 nach Hause gehen. Entschlossen doch noch einmahl

den Bestimmungsort zu behinden, und da er sahe und doch nichts sahe, machte er rechts um, um so gerade nach Hause gehen zu wollen. Just wie er die Quersstraße passirte kommt eine Gassen See auf ihm zu gestürzt, welche ihm, da er sie nicht sahe, einen solchen Stoß versetzte daß er beynahe rücklings umgepurzelt wäre, denn er ging in Gedanken. See: Tausend mahl um Vergebung lieber Herr, ich war so eilig, und sahe nicht — Liebhaber; tausend Sassa hat sie mir nicht gestoßen, daß ich keinen Othem hohlen kann; kann sie nicht sehen wo sie gehet; und wenn sie nicht sehen kann, warum läuft sie denn? See: Ja lieber H. sie haben wohl recht, allein mein Rendezvous nicht zu versäumen, mußte ich wohl eilen, Blitz schnell fiehl ihm sein Rendezvous ein. Neugierde reizte ihn also zu wissen, wer wohl die alte See bestellt haben möchte. Liebh. Aber sage sie mir, wo kann ihr denn, da sie so alt ist zum Rendezvous bestellen. See: Hm, es hat sich was von Alt seyn, wer weiß ob sie nicht älter als ich bin. Liebh. das kann wohl sein, deshalb hätte sie sollen so sachte als ich gehen. See: ja lieber Herr wer das könnte, die Bestellung war eilig. Liebh. nun was ist denn. Morgen lieber Herr, Morgen wenn ich sie hier um 8 Uhr wieder finde, so eilte sie fort. (Die Fortf. folgt).

Herr N. bekümmert Prügel.

Wer war aber Hr. N.? das weiß man nicht. Wo war es in P. oder B.? das sagt man nicht. Wags selbst nicht wissen oder wissen wollen? kann wohl seyn. — — Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, in allen Tabaglen, Ressourcen — Clubs — und Gott weiß wie alle diese Arten von Zusammenkünften heißen mögen, wird gekannegießert; das heißt ein jeder sagt sein Urtheil über Dinge die in der Welt sich zutragen, und stimmt denen Gesinnungen am meisten bei, die sich zu seiner Denkungsart schicken und nach seiner Lage worinnen er sich befindet am dienlichsten findet. Ob solche Zusammenkünfte einem Staate schädlich sind, läßt sich gar nicht denken. Denn ein jeder hat seine Meinungen die so wenig, wie Eulenspiegel seine Kahlköpfe unter einem Huth zu bringen sind; Es wäre denn das Armuth und Hungersnoth sie alle zu einträchtige Wölfe machte; Oder schwärmerische Pfaffen sich der Dummheit des Pöbels bedienten, und unter dem Versprechungen hoch im Himmel angeführt zu werden, wenn sie ihre klügere Väter, Mütter und Brüder mordeten. — Daß dieses schon alles geschehen ist, beweiset zur Schande der Menschheit leider die Geschichte hinlänglich. — In einer Gesellschaft

war Hr. M. ein sich dünkender Philosoph. Wo er solche aber studiert hatte, wußte Niemand. Bey jeder Gelegenheit spielte er den Naturalisten und wußte immer Recht haben. Als einst über die Revolution in Frankreich gekannegießert wurde, nahm er die Partei des Jacobiner Klubs; bediente sich Ausdrücke, die sich für ihn nicht schickten. Leider vernünftige Männer lachten über den Thoren, dieses aber gab Gelegenheit das der Aufgeklärte, wie er sich nannte, grob wurde und weiblich, mit Dummköpfe u. um sich warf. Dies verstanden einige gegenwärtige junge Leute im Ernste, und prügelten den Herrn Aufgeklärten die Jacke blutig aus. Ob er sich nach diesem gebessert hat, wird die Zeit lehren.

Wie man erfrorene Menschen wieder zum Leben zu bringen versuchen müsse.

Darauf wird mancher denken: das weiß ich schon lange! man muß sie an die Wärme bringen. Und das ist gerade dasjenige, was durchaus nicht geschehen muß. Man muß einen solchen Körper an einen kalten Ort bringen, allda ein Schuhhohes Lager von Schnee machen, den nackenden Körper darauf legen, und ihn wieder eine halbe Elle hoch ganz mit Schnee bedecken, und solchen fest andrücken,

Auch sogar der Kopf und Hals muß damit belegt werden, und nur allein die Nasenlöcher und der Mund müssen frei bleiben. In Ermangelung des Schnees wird der Körper auf gleiche Art in kaltes Wasser bis an den Hals gesetzt und der Kopf mit kalten nassen Tüchern belegt. Verspürt man nun nach einiger Zeit, (unterdessen man immer Acht haben muß,) daß die Glieder biegsam werden, und daß sich die Spuren des Lebens merken lassen, so wird dann der Körper heraus genommen, abgetrocknet und in ein Federbette gebracht. Dann kann man ihn mit etwas Wein aufzumuntern suchen. Diese langsame Art der Aufthäuung ist so nothwendig, daß man erfrorene Menschen ohne Errettung tödten würde, wenn man sie plötzlich in die Wärme brächte.

Quittung.

Herr E. V. Z, in Rücksicht Ihrer mir in Ihren Briefe ertheilten Lobsprüche; nenné ich sie Herr Bruder; In Rücksicht aber Ihres Inhalts verehrungswürdiger — Ist Ihnen eine Collation gefällig, so stehet solche in der bekannten Tabagie in der Friedrichs Straße zu Befehl. Werde mich außerordentlich, der mir ertheilten Lobsprüche wegen, meinen Herrn Bruder kennen zu lernen erfreuen.

Plantlaquatlapatli.

Preise von Getreide und andern Viskualien in Berlin, im Jahre 1767.

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Mtl. 20 Gr.	—
— Roggen	1 — 6 —	—
— Gerste	1 — 22 —	—
— Hafer	— 18 —	—
— Erbsen	1 — 16 —	—

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man — 8 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt erhielt man 2 H. 3 —

— 2 — Hausbacken — 4 — 25 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier 1 Gr. 6 Pfennige.

— — weiß — — 8 —

— — braun — — 8 —

Fleisch, Laxe.

1 H. Rindfleisch 1 Gr. 6 Pfennige.

1 — Schweinefleisch 1 — 6 —

1 — Hammelfleisch 1 — 6 —

1 — Kalbfleisch 1 — 9 —

Wolle.

1 Stein Wolle 3 Mthlr. bis 4 Mthlr.

Taback.

1 Et Tab. gesponn. 4 Mtl. bis 8 Mtl.

— — — ungesponn. 2 — 4 Mtl.

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

W o l f s b l a t t.

268stes Stück.

Berlin, den 10. December. 1791.

Antwort eines Layen an den Sendschreiber
des Oberconsistorialraths.* * *

Höc̃hgelahrter

sehr werthgeschätzter Herr Sendschreiber.

Wenn Ihnen das Lesen dieser Niedrigt behagt hat, wie Sie solches selbst, würdiger Sendschreiber, eingestehen, wie vielmehr sollte Ihnen nicht dieses hochwürdigen Mannes Vortrag selbst erfreuet haben? Sie scheinen nun freylich hin und wieder die Gedanken des hochwürdigen Hrn. Oberconsistorialraths nicht capiren zu können, und bitten sich hin und wieder Belehrung an. Wohl thaten Sie, und belibt sollen Sie werden, nach meinen, als Laye, Verstand und Kräften. Meine Belehru-

gen aber ganz zu begreifen, so müssen Sie sich ja erinnern, daß Sie unterm Glauben Ihren Verstand gänzlich gefangen nehmen müssen, sonst fange ich nicht damit an, und Sie nicht unter diejenigen mitgezählt werden dürfen, von denen der Apostel sagt: — Durch ihre Weisheit sind sie zu Narren worden. Denn, mein lieber Hr. Sendschreiber, der Glaube macht selig. Wohl dem, der diese Lehre fassen kann. Die erste Stelle, die Sie so gern hätten declamiren hören, und auch vermuthlich nicht vorstehen wollen: wenn die Braut spricht: Komm! Wenn Sie einmal wieder in die bekannte Resurce kommen, will ich sie Ihnen so natürlich vordeclamiren, als ich sie selbst zu hören gewünscht hätte. Die ersten Ihrer unverständlichen Worte sind: Majestätische Allmacht; erkennen Sie denn nicht hier den oratorischen Schwunck, oder haben Sie Ihre ganze Rhetorik vergessen? Pflanzen auf fremdem Boden; da hätten Sie nur die Bauern eines Dorfes fragen dürfen, die würden gesagt haben, daß das Gleichniß daher genommen sey: Sie werden ärndten, da sie nicht gesäet haben! Geadelte Menschen, was heißt das anders, als deren Tugenden sie in den Adelsstand erhoben haben, ohne sich von zu

schreiben. Königl Herrschaft; dies darf ich Ihnen doch wohl nicht erklären? Paradiesische Erde, blutende Wunden im Herzen; Glanz, Thronen. Wer sorgenfrey lebt, allen Uebelßuß hat, gesund ist und die Schönheiten der Erde empfinden und genießen kann, von dem sagt man mit Recht, daß die Erde sein Paradies sey. Da nun ihr Geschreibsel nachwisset, daß Sie etwas fassen können, so machen Sie aus diesen allen den Schluß sich selbst. Blutende Wunden im Herzen, ist Ihnen denn nicht der allgemein bekannte Ausspruch bekannt, den ja jeder Teutscher versteht, „das Herz möchte mich bluten.“ Erklären Sie sich's daraus; und, lieber Gott, Sie müssen sich bemühen, ein wenig Ihre Seelenkäfte zusammen zu nehmen. Glanz, Thronen. Die Sonne ist das Licht, und doch oft verhindern Sie die Wolken, uns ihren Glanz zeigen zu können. Hier haben Sie eine Redensart, was Glanz seyn soll, zu beutheilen. Thronen ist eine ortsrührige Schönheit. Ach, mein lieber Censurirer, da machen Sie, Seite 6. Altagasmoral: einen ver-
 teufelten Schutzer. Moral ist die Seele der Predigt. Hören moralische Predigten in unsern auf-

geklärten Selten auf, so verfallen wir wieder in die alten sogenannten orthodoxen Zeiten, wo auf der Kanzel exsacrisirert wurde, daß die Kanzel zitterte und vor Furcht alle Zuhörer einschließen. Mein Freund Sendföhreiber, dies ist Ihr Ernst nicht; wahrhaftig, wenn ich das wüßte, kein Wort zu Ihrer Verlehrung wollte ich sagen. Was Sie Seite 7. sagen, das finde ich just nicht in der Predigt gesagt. Eine versilberte Pille schmeckt ja doch besser und rutscht eher durch die Kehle, als die Aloe in Natura. Warum soll man Moral nicht unter schönen Bildern vortragen? Ich habe Ihnen schon gesagt, der Glaube macht selig. Denken Sie sich einmal in den Glauben eines römisch-katholischen Christen hinein, wenn der Vater in der Messe den Wein unter der Ausrufung: pro vobis! austrinkt, mit welcher Andacht sich ein jeder krenzt, und jetzt sich noch dazu vor der Rutte klingeln läßt. Glücklicherweise ist es wohl jetzt unter den Candidaten und jungen Predigern ein wenig weiter mit Komödien und Romanenlesen gekommen, als sonst. Allein ist es Sünde, wenn mancher Prediger in solchem declamatorischen Tone, als mancher Komödlant auf der Bühne, seine Heerde zum Guten ermahnet? Wenn

er dadurch nur seinen Endzweck erreicht, so oder so, bleibt er deshalb nicht ein guter Mann? Ja freylich, lieber Sendschreiber, wenn der Kopf eines Lehrers von Morall und Religion leer und von Romanen voll ist. Ja, dann haben Sie recht. Daß aber ist hier der Fall nicht. Die Werke des Hrn. Oberconsistorialsraths reden ja selbst und nur der hämische Nelder, der hier im Dunkeln schleicht, sucht Otterngift, aus den schönsten Blumen zu saugen. Was Sie von Werther und Heloise salbadern, haben Sie gewiß, aus Arends wahres Christenthum genommen. Eubach war auch ein Mann zu seiner Zeit; Sie werden ihn doch kennen? Kurz und Gut bis zur Seite 9 in der Mitte, sage ich, lesen Sie mein wenig und denken Sie dabey, daß andere Menschen auch Grüße im Kopfe haben. Aber Freund, wie heißt du? — U. V. W. X. Y. Z. Mein lieber Herr Sendschreiber, ich frage nach Ihren Nahmen in den freundschaftlichen Du; Es schießt sich nun freyllich wohl nicht, daß ein Laye einen solchen Sendschreiber auf solche Art nach den Nahmen fragt. — Aber sind wir nicht alle Brüder in Christo. Was die Weltkinder hier immer noch zusehen, verblühte ich zu denken; ich dachte es nicht. Könnte das Du auch wieder wegstreichen.

Pilatus sagte aber einemahls was ich geschrieben habe das habe ich geschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Besuch nach dem Tode.

Ein Beitrag zur Geschichte der Ahnungen.
Schreiben an den Herausgeber.

Der Hofrath K. und der Kaufmann W. in St. waren ein Paar vertraute Freunde. Ersterer wurde gefährlich krank. Die Aerzte gaben ihn auf und W. unterließ nicht, seinen kranken Freund jeden Morgen zu besuchen. Wurde er durch unvermuthete Geschäfte daran verhindert; so schickte er sogleich hin und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen.

Als er das letzte mahl hingesandt hatte; so erhielt er die Nachricht: der Hofrath befände sich zwar nicht besser, aber auch nicht schlimmer, indessen hätte der Kranke in der verfloffenen Nacht einige Stunden ruhig geschlafen.

Für den Kaufmann war diese Nachricht ein heilender Balsam. Mit mehrerer Heiterkeit des Geistes betrieb er heute seine Geschäfte. Abends spät schrieb er in seinem Comptoir noch einige nöthige Besche. Während das Schreibens klopfte jemand an die Thüre. Ohne sich umzusehen rief W.

hereln! Darauf steht er von seinem Stuhle auf und wollte den Kommenden empfangen. Vor ihm stand der Hofrath K. in seiner gewöhnlichen Gestalt mit Huth und Stock. — Weder Schreck noch Furcht brachte W. auf einige Augenblicke außer Fassung. In der That glaubte er seinen Freund besser. Nur, daß dieses so schnell folgen konnte, schien ihm unbegreiflich. Freund, rief der Kaufmann ihm entgegen, wie ist's möglich! — Eben wollte er noch hinzusetzen: was wagen Sie? aber K. verschwand.

W. schickte eilend nach dem Hause des Hofraths und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen, erhielt aber die traurige Nachricht, daß sein Freund vor etwa einer Viertel Stunde plötzlich gestorben wäre. — Ich enthalte mich bei Geschichten dieser Art, weder Handglossen zu machen, noch Urtheile zu fällen! Dafür machte ich mir es zur Pflicht treu und ohne alle Verzierungen zu erzählen, ohne etwas hinzu oder davon zu thun. Uebrigens versichere ich, daß sich meine Erzählungen alle auf Aussagen glaubwürdiger Personen gründen. Ich bin u. s. w.

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Der grosse Saal im Louvre.

Die Gräfinnen von Flandern, von Dreux, von Soisson, von Bar. Die Fräulein von Dampierre, von Sabron, und andere Damen.

Die Gräfin v. Flandern. Der junge Sieger bleibt lange.

Das Fräulein v. Sabron. Man sah ihn nach den Zimmern der Prinzessin eilen.

Das Fräulein v. Dampierre. Sophy von Apremont ist bey Blanka'n.

Die Gräfin von Dreux. Das Mädchen ist schön, wie ein Engel.

Die Gräfin v. Soissons. Und Sargines schön wie der Gott des Krieges.

Die Gräfin v. Bar. Wahrhaftig, nie sah ich einen solchen Kampf. Das Fräulein von Apremont kann stolz auf ihren Mitter seyn.

Das Fräulein v. Sabron. Sie verdient aber auch dieses Glück: ich lernte sie am Hofe der Herren von Joinville kennen. Sie war das Ziel aller Wünsche, und sie allein schlen sich ihrer Vorzüge nicht bewußt zu seyn.

(Es entsteht ein Geräusch auf dem Gange)

Alle. Sargines kommt! —

(Sargines kommt mit seinem Vater herein. Sie grüßen die Damen mit Ehrerbietung.)

Sargines d. V. Edle Frauen und Fräulein! vergebt, daß dieser ungeduldige Jüngling dem Drange seines feurigen Herzens nicht widerstehen konnte, und davon eilte, ehe er eurer Güte sich überlassen hatte. Ich bringe ihn hier zurück, bestraft ihn.

Sargines d. S. Ich flehe eure Gnade an, schöne Damen! — Die Liebe ließ mich diesen Fehler begehen.

Die Gräfin von Flandern. Ihr vertheidiget euch gut, Herr Ritter! Ihr werft die Hälfte eurer Schuld auf unser Geschlecht: so müssen wir euch wohl vergeben.

Sargines d. S. Ja, mein Vater! in der Gegenwart eines bezaubernden Geschlechtes bekenne ich die Leidenschaft, die mich durchglüht. Ihr verdanke ich den schwachen Glanz des Ruhms, den ich mir eben erworben habe. Das Fräulein von Apremont hat das Feuer jener erhabenen Ehrbegierde in mir entzündet, die euch einen Sohn wiedergibt . . . Mein Vater! ihr liebt mich, ich sehe es; eure kostbaren Thränen haben mich

'nen Siegeskranz beneht; eure wiederauflebende Bärtlichkeit hat mein Herz durchdrungen. Die Verwandte der Herrn von Joinville ehrt eure Wahl: o, erlaubt eure, daß ich sie räche an der Ungerechtigkeit des Glückes. Sie ist meine Wohlthäterin: — ich spreche nicht von meiner Liebe; — Ihr werdet mir den Tod geben, wenn ihr mir meine Bitte nicht gewährt. Aber ich bin der göttlichen Sophie alles schuldig — O mein Vater! wollt ihr, daß ich undankbar seyn soll? — (will seinem Vater zu Füßen fallen:)

Sargines d. V. (umarmt ihn) O mein Sohn! kann ich dir etwas versagen, da du mich so glücklich machst?

(Der König kommt mit dem Herrn von Joinville. Alle treten mit Ehrfurcht in die Reihe, und verbeugen sich tief. Sargines d. V. geht auf den Herrn v. Joinville zu.)

Sargines d. V. Mein Freund, mit Ungeduld wünsche ich, die Schuld meines Sohnes abzutragen. Gebt meinem Godfred eure Richte zur Gemahlin.

Sargines d. S. (läuft auf Herrn v. Joinville zu und umarmt ihn) Ich sehe Gewährung in eurem Blicke — Mein Vater, ich bin der glücklichste der Sterblichen!

Joinville. (gerührt) Ja, edler Jüngling! nimm sie hin. Liebt euch, und denkt an eures Glückseligkeit zu Zeiten auch an einen Vaters, der euer Vater seyn soll.

(Die beiden Caramee und Joinville umarmen sich.
Der König sieht gerührt auf Sie.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Der lahme Liebhaber unter den Linden.

(Fortsetzung)

Mit Ungedult hinstie der liebe Herr zu Hause, aß von seiner lieben Köchin ein gut zubereitetes Abendbrodt, und da er sonst nichts Fremdes des schlechten Wetters wegen vermuthete, auch die Sogor-Suppe gar zu schön gekocht war, hat er zur Dankbarkeit, die liebe Jungfer Köchin sich bei ihm an Tisch zu setzen und ihn Gesellschaft zu leisten. Ob wohl aus Höflichkeit sich Maichen, (so hieß selbige) in etwas weigerte, ließ sie es sich endlich gern gefallen. Sie ging nach der Küche setzte sich in der Geschwindigkeit eine weiße Dormöse nach der Mode, eine solche, wie jetzt die berlinischen Dienstmädchen tragen, auf; vertauschte ihre Küchenschürze mit einer weißern, zog die Schuhe aus, trat in ihre gelben Pantöffelchen; warf den Küchenhaletuch weg hängte sich einen 3 Ellen großen Tuch, wie

man jetzt ebenfalls zu tragen gewohnt ist und welchen sie von ihren Liebsten erhalten hatte, um; und so erschien sie wie eine Hausfrau in der Geschwindigkeit am Tische ihres lahmen Herrn.

Tischgespräch

Herr. O Marten, du hast ja dich gar gepuht, dles hättest du nicht nöthig gehabt; bist ja doch schön genug.

Martke. Es ist aber doch besser, wenn man am Tische reinlich erscheint; es ist ja kein Puz sondern nur eine Wäsche.

S. Aber Mädchen sag, wie bist du gleich fertig geworden.

M. Was man aus Liebe zu seinem Herrn thut, gehet geschwinde;

S. Nun, das ist gut von dir gedacht, sollst auch dafür ein Glas Wein trinken.

Beide Theile aßen und tranken, ließen sich's wohl schmecken und weil der Herr durchs Rendezvous viele feuchte Dünste auf der Straße eingeschluckt hatte, meinte er solche durch einige Boutellien Burgunder wieder heraus zu treiben; der Wein war gut: in M. die solchen Wein nicht gewohnt war, erregte er eine andere Empfindung. Sie wußte von ihren Vorfahren daß ihr Herr sehr keusch im Hause

lebte, und vorzüglich sich für die Dienstmägdchens *) hütete. Sie bemühte sich also dem lieben Herrn zum trinken zuzureden, ließ dabey ihren großen Luch nach gerade bey Seite fallen, bückte sich ofte so, daß ihr Herr mehr sahe als er wollte. Der Wein erhöhet M. Farbe. Ihr gefälliges Wesen erweckte den Hrn. zur Schekerei. M. ließ sich nicht lange necken; bey einem Glase hatte er etwas auf seine, Beinkleider geschüttet. Sie war gleich zur Hand und wischte so lange und so viel, bis man beynah nichts mehr vom nassen Flecke sahe; Allein sie hatte so viel gewischt, daß der Herr darüber schläfrig wurde. Sie nahm diesen Zeitpunkt in Acht. M. o wenn Sie erlauben, sie sind müde, ich will ihnen helfen auskleiden. H. Willst du? M. Es ist ja meine Schuldigkeit. Der Hr. ließ sich auskleiden und da ihm das gerade stehen, ohne sich anzuhalten sauer wurde, so legte er die eine Hand auf ihre

*) Man sagt, dazu hätte er seine Ursachen gehabt. Denn gleich anfänglich seiner Wirthschaft kam seine Köchin bei ihm in die Wochen, ob sie nur erst seit 8. Monaten sein Bette gemacht hatte; Water mußte er seyn, dazu verhalfen ihn die Rechte; und wäre es Anno 92 im July gewesen, hatte sie man ihm gar zur Hausfrau angetrauet.

Schüler. Wie er nun nicht wußte was er mit der 'Zien' machen sollte, wollte er mit derselben den verflochtenen Halsband an Mariken in Ordnung bringen, fand aber unter demselben etwas so ihm bitter schien, fühlte ihn fühlte her — kam weiter, glitz zu Bette, und die böse Welt wollte sagen, als wenn Mariken, die ganze Nacht bey ihm gewacht hätte. Man schloß es daraus, weil ihre gelben Pantoffeln noch des Morgens vor dem Bette des Herrn gestanden haben sollten. — (Als wenn nicht aus Respekt für den Herrn um ihn nicht im Schlafe zu stören, solches mit Gleich hätte geschehen können!) Genug der Herr schlief bis am hellenlichten Morgen, und wunderte sich, das M. ihn nicht eher geweckt habe. Sie sagte aber sie hätte sich viel zu sehr seines guten Schlafs erfreuet, als daß sie ihn hätte wecken sollen, schickte sich und schenkte ihren lieben Herrn zum erstenmahl den Kasse im Bette ein. Man will nachher bemerkt haben, daß solches öfters geschehen, auch das Mariken öfters zur Nacht mit Ihren Herrn sollte gespeiset haben, und die einzige Köchin gewesen, die so lange bey unsern lahmen Liebhaber ausgehalten habe. Der Tag verging, und sein Marichen hatte beynah gemacht, daß er das Rendezvous vom vollen

Abend an der Querstraße vergessen hätte. Neugierde, die er im höchsten Grade bejaß, erinnerte ihm noch zur rechten Zeit daran. Was muß wohl die alte Schachtel gestern Abend für ein Rendezvous gehabt haben, fuhr ihm in Kopf. — Wartchen, ich werde ausgehen, hilf mir ein wenig anziehen. 177. gleich. S. Werde halbe wieder kommen! 177. Allein oder in Gesellschaft. S. Weiß noch nicht. 177. Essen Sie zu Hause. S. Weiß nicht, und so schob er zum Hause hinaus. — —

.(Die Fortsetzung folgt.)

Wäsche auf eine dauerhafte Art gelb zu zeichnen.

Man thut etwas Eisenfeil mit eben so viel Speisesalz in ein kleines steinernes Gefäß, und gießt so viele Essig darauf, daß es ein Brei wird. Wenn man dieses Mengsel ohngefähr acht Tage hat stehen lassen, und mittlerweile mit einem Hölzchen oft umgerührt hat, so kann man mit einer darinn getunkten Feder beliebige Buchstaben in die Wäsche zeichnen.

Preise von Getreide und andern Viskualien in Berlin, im Jahre 1768.

Getreide.

1 Sch. Weizen	2 Mtl.	3 Gr.	- - -	-	-	-
— Roggen	1	-	4	-	-	-
— Gerste	-	-	23	-	-	-
— Hafer	-	-	18	-	-	-
— Erbsen	1	-	3	-	-	-

Brod.

Für 3 Pf. Semmel	erhält man	-	-	9	Loth.
Für 1 Gr. Weißbrod	erhält man	2	Th.	10	—
— 2 - Hausbuden	-	-	5	—	8

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	1 Gr.	6	Pfennige.
— - weiß	-	9	—
— - braun	-	9	—

Fleisch, Taxe.

1 Th Rindfleisch	1 Gr.	7	Pfennige.
1 — Schweinefleisch	1	7	—
1 — Hammelfleisch	1	6	—
1 — Kalbfleisch	1	10	—

Wolle.

1 Stein Wolle	2 Mtlr.	bis	4 Mtlr.
---------------	---------	-----	---------

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Mtl.	bis	8 Mtl.
— — — ungespon.	2	-	4 Mtl.

Chronik von Berlin.

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s t a n d .

269tes Stück.

Berlin, den 17. December. 1791.

Warum reiten die Diener und die Herren
gehen zu Fuß?

Eine Frage die von so vielen Leuten in Berlin
aufgeworfen wird. Dieses ist nicht allein hier son-
dern in allen großen Handelsstädten Mode, und
was macht die Mode nicht. Allein die Ursachen
davon. Ein Diener in B. L. H. u. s. w. steht
sich ohngefähr, wenn er seinen Lebens-Unterhalt
abnimmt auf 40 bis 90 Rthlr., wovon er noch
seine Wäsche und Kleider anschaffen soll. Desters
hat er Zuschuß von seinen Eltern oder Zinsen von
seinen Kapitalien. Wenn diese sich des Sonntags
durch Reiten erlustigen — Wer kann denn ihnen
solches verdenken? Können sie mit den ihrigen
nicht thun was sie wollen? Ihre Herren gehn zu

H h h

Fuß, warum weil sie, wenn das Jahr um ist, nicht wissen ob sie 40 bis 90 Rthlr. übriglt haben, um dafür fahren oder reiten zu können. Solche Herren handeln sehr klug, denn sie wollen mit Ehren durch die Welt. Werden auch ihren Dienern das reiten nicht verargen, wenn sie wissen woher sie's nehmen. Allein es giebt Diener, die weder Zinsen von Kapitalen noch Ueberschuß am Gehalte haben, die dennoch alle Sonntage eine Partie zu Pferde machen, des Abends in die Commedie und nachher, in eine Gesellschaft zum Abendbrodte gehen, wozu sie den ganzen Tag in allen ohngefähr 5 Rthlr. gebrauchen. Die Herren hingegen gehen auch zu Fuß, weil sie ihren starken Geschäften ohnerachtet sich nicht getrauen, eine Partie wie ihr Herren Diener mitzumachen. Woher nehmen denn Diese? Diese Frage könnte ich auf verschiedene Art beantworten. Weil ich selbst Diener gewesen und alles gesehen und gehöret habe, wie es in solchen Diener-Jahren zu gehet. Allein ist nicht jeder Herr erst Diener gewesen? Kann nicht ein jeder die Augen selbst aufthun? Wie der Wirth, so bescheret auch Gott die Gäste. Und wer nicht Diener war, mußte nicht Herr werden und wenn er es ward, mußte er beides Herr und Diener zugleich seyn. Merkt euch

dieses, wenn ihr euren Dienern das Aeltesten bescheidet, da ihr zu Fuß gehen müßet. Man meint, daß ein gewisser M. M., so gestorben und Bonquerut gemacht habe, es nicht durch seine Diener Schuld geworden wäre, sondern durch seine des Nachts getriebene llederliche Wirthschaft, ob er schon ein junges lebenswürdiges Weibchen mit einem ansehnlichen Vermögen besessen habe. Durch seinen Bonquerut verliert mancher seiner Freunde, die seinen Wohlstand trauerten; aber auch einige die seine llederliche Lebensart wußten und ihm dennoch borgten. Diejenigen, so noch obenein Antheil an seinen Ausschweifungen nahmen, sollte man es gönnen, wenn wir gewohnt wären, den Nächsten böses zu wünschen. — Jedoch er ist todt — die Erde deckt alles zu. Wir bedauern nur die Wittve, und wollen unser Beyleid durch die Zeitungen verblitten.

National-Theater.

(Fortsetzung.)

Den 22sten October. Lilla oder Schönheit und Tugend, ein Singspiel in 2 Akten die schöne Musik, so mit diesem Stücke begleitet ist, macht es daß es sich immer auf dem Theater erhält. Die Plätze waren aber meistens mit Juden besetzt, weil

ihr Sabbath war. Und sollte denn diese Nation es für Sünde halten, in die Commedie zu gehen? Da der Aufklärungs Geist eben so stark unter ihnen herrscht, als unter andern Völkern. Geld macht flug, und an diesen fehlt es ja ihnen nicht.

Den 23ten. Der seltene Onkel, Original Lustspiel in 4 Aufzügen; vorher die gute Ehe, von Anton Wall, Lustspiel. So voll, das viele Damen stehen mußten Die gute Ehe ist bekannt und der seltene Onkel einmahl zu sehen, passabel.

Den 24ten. Nur, ein Singspiel in 4 Aufzügen, die Musik von Herrn Kapellmeister Galleri: Dieses ist ohnstrittig die Erste, von den deutschen Opern, die, wenn viele dergleichen gegeben und componiret würden, bald die italiänischen verdrängen würden. Die Musik ist außerordentlich schön, hat vortrefliche Arten, und die Direction hat für alles, was zum Pomp und Pracht dieses Stücks gehört, hinlänglich gesorgt. Der Inhalt des Stücks selbst ist just nicht sonderlich erbaulich und moralisch für den Eindruck unserer jungen Männer und Mädchens, und es scheint als habe der Autor die Geschichte aus den Leben des Königs Davids entlehnt, wo er sich in des Irthü Weib verliebt und nachher dem Mann morden läßt; Doch nur

hier mit den Unterschied, daß Urur nicht dazu gelangt, sondern die Tugend und Standhaftigkeit der Astasia, des Feldherrn Tarar Gemahlin, siegt, deshalb er sich durch Selbstmord bestraft. Urur, König von Ormus, Herr Brandel hat uns bis auf den letzten Act recht gut gefallen. Außer das Ersterben und seine Krone von sich werfend, fehlt es ihm an Feuer, solches gehörig vorzutragen. Tarar, Feldherr, Herr Lippert. Agierte für diesesmahl recht gut und sein Gesang passirte. Ob man aber ihm solches zum Benefiz geben konnte, ist unsere Sache zu beurtheilen nicht. Daß mancher Acteur oder Actrice deshalb ein sauer Gesicht gemacht haben mag, läßt sich leicht vermuthen. Ein jeder glaubt, eben so gut als dieser, seine Rolle gespielt zu haben und warum hat denn einer für den andern einen Vorzug, wenigstens gehet solches Gerede herum. — Soll ich darauf antworten? warum ist denn einer arm und jener reich? Warum? warum? hier könnte ich so viele Fragen zur Beantwortung aufwerfen, daß ein ganzer Bogen damit befleckt würde. Nehme ein jeder das Beste sich selbst heraus, und mache sich die liebe Gedult zur Freundin. — Astasia, Gemalin des Tarar, Mad. Unzelmann. Sollten wir sie noch

wohl loben? was würden wir denn mehr Guts von
 thr' sagen können, als was wir bereits gesagt haben.
 Sie bleibt sich in ihrem Talente gleich, und jedermanns
 freuet sich solche spielen und singen zu hören. Ar-
 temio, Oberpriester des Brama, Herr Kaselig,
 Altmar, Sohn des Ober = Priesters und General,
 Herr Leibel. Urson, Oberster der Leibwache des
 Kyur Herr Greibe. Biscroma, ein Italiäner und
 Aufseher des Serail, Herr Ambrosch. Melite,
 eine Europäerin und Sclavin des Kyur, Mad. Ba-
 rantus, hat nur wenig in diesem Stück zu thun.
 Die beste Scene ist, da sie sich für ihre Freundin
 der Astasia, für deren mit Jouwelen gerührten Her-
 zen aufopfern oder den vermeinten Sklaven Preis
 geben will. Elamir, ein wahrsagender Knabe,
 Mons. Altfilist Ein Priester des Brama, Herr
 Biegensdorf, ein Slave, Herr Rütbling u. s. w.
 Boll zum ersticken. Schon 3 Tage vorher waren
 die Logen bestellt und viele mußten wieder nach
 Hause gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

S a r g i n e s .

(Fortsetzung.)

Der König. Zu den Damen, welche alle weinen) O, meine Damen! welch sein Schauspiel! — Und diese Entzückungen kommen uns rauhen Männern von euch. Ihr flößt uns Liebe ein, und mit ihr alle Tugenden, die den Menschen veredeln.

Die Gräfin von Bar. Stre! wie glücklich ist unser Geschlecht, daß Eure Majestät sein Lobredner ist!

Der König. Schöne Gräfin! ich verehere die Natur, und Liebe ist ihr erstes Gebot. — Freunde! die Heirath ist beschlossen; meine Wünsche sind erfüllt. Die Zubereitungen zur Vermählung nehme ich auf mich. Unterdessen laßt uns den Triumph des jungen Helden feyern. So hab' ich ihn mir gewünscht, wie er jetzt ist. — Ich verzeihe euch gern, Sargines, daß ihr mir widerstandet: die Liebe ist die erste Beherrscherin eines Franzosen.

Sargines d. S. Stre, sie wird nie eine andre Stelle, als die zweite behaupten, so lange wir einen König haben werden, der Eurer Majestät gleichen wird; und das Fräulein von Apremont

wird sprechen wie ich: Monarchen wie Philipp werden immer vor unsren Geliebten den Vorzug haben

Blanka kommt, und führt Sophien herein.

Sargines d. V. (eilt Sophien zu umarmen)
Diese Freyheit ist mir bey meiner Tochter wohl erlaubt.

Blanka. Wie ich höre, Lieber Ritter: so seyd ihr meinen Bitten zuvorgekommen.

Sargines d. V. Gebietet, Gnädigste Frau! und ich werde nur zu glücklich seyn, euch zu gehorchen: aber ich war schon entschlossen, meine Pflicht zu erfüllen; ich hatte meine und meines Sohnes Schulden zu tilgen; und wenn das Fräulein von Apremont ihm ihre Hand geben will: so habe ich keinen fernern Wunsch.

Blanka. Was sagt meine Freundin dazu?

Sophie. (verlegen.) Eure Hohelt . . .

Blanka. (zum Könige) Darf ich Eurer Majestät vorgreifen?

Der König. Ja, ja, meine Tochter!

Blanka. (führt Sophien zum jungen Sargines) Empfangt, edler Ritter! den höchsten Preis der Tapferkeit aus Blanka's Hand, und den ersten Wunsch von mir: Eure Liebe erkalte

nte: mit ihr wachse euer Muth; sie sporne euch zu Thaten fürs Vaterland, und die Nachwelt ehre euer Andenken ewig,

Sargines d. S. (fällt auf die Knie) Erhabenste Frau! — Mehr als sterbliches Weib; —

Der König. (umarmt Blanka'n) Dank dir, meine Tochter!

(Alle in höchster Rührung. Sie gehen ab)

Man begab sich in den festlichen Saal. Der König ließ den jungen Sargines neben sich sitzen. Sophle saß bey Blanka'n; und der Herr von Joinville sowohl, als sein Freund saßen bey dem Prinzen Ludwig.

In einer goldenen Schüssel trug man den Fasan auf, der mit seinen schönsten Federn gezieret war. Was aber den Pomp des Gastmahles noch erhöhte, war eine jener stummen Vorstellungen, die in damaliger Zeit sehr gebräuchlich waren.

Ein Vorhang ward am Ende des Saales aufgezogen, und man erblickte ein Theater, welches ganz finster war, und das Chaos bedeutete. Die Liebe, unter der Gestalt eines Kindes, stieg mit einer Fackel in der Hand vom Himmel herab. Sie schüttelt die Fackel, streut Funken umher; das Licht erscheint; Bäume erheben sich; Wäde raus

H h h h

schen murmelnd dahin; die Erde kleidet sich in ihr grünes Gewand: mitten in dieser Zauberey sieht man auf einem kleinen Hügel einen schlafenden Jüngling. Die Liebe naht sich, reicht ihm ihre Fackel dar: der Jüngling erwacht mit Erstaunen; greift hastig nach einem Schwerte und Schilde, die ihm der Ruhm anbletet; waffnet sich vom Kopfe bis zu den Füßen, und gehet mit feuriger Ungeduld den Weg, den ihm die Gerechtigkeit und Religion zeigen. —

Es ist unnöthig, zu sagen, daß diese Vorstellung eine Anspielung auf Sargines war, und daß unsre Ahnen sogar in ihren Vergnügungen ihre Verehrung für die Religion bezeugten, welche sie immer als die erste Triebfeder aller ihrer Handlungen betrachteten.

Die Damen fuhren fort, den jungen Ritter mit ausgezeichneten Gunstbezeugungen zu überhäufen; sie bedienten ihn bey der Tafel. Seine Verscheldenheit vergrößerte seinen Ruhm. Philipp, und alle Höflinge verschwendeten nach dem Beyspiele ihres Herrn ihre Lobsprüche an ihn. Die Troubadours besangen ihn, und man schrieb seinen Namen in die öffentlichen Ritterbücher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Antwort eines Layen an den Sendschreiber des Oberconsistorialraths * * *

Der Fluch des Heiligen über ein Geschlecht, welches seinem Bunde zerreißt. Ihre Ironie über diese Stelle gefällt mir gar nicht. Denn bedenken Sie doch, daß wir alles in der Welt eins nach dem andern und nicht alles auf einmal denken können. Ist denn der Gedanke so gefährlich, sich einen Heiligen, das ist einen vollkommenen Menschen zu denken? Nehmen Sie nur an, ein Bauer sollte ein Magister werden. Ist denn dies so etwas Ungewöhnliches. Wurde doch aus einem Bauhirten einstmalen ein Papst, und was Wunder: Dinge haben wir nicht schon jetzt in unsern Zeiten erlebt. Friedrich II war ein großer König. Jahrhunderte werden erfordert, solchen Monarchen hervorzubringen. Ist denn aber nicht deshalb ein anderer zu loben, der auch wohl thun kann. Was helfen uns die Helden, wenn wir keinen Krieg haben. Was hilft uns der Becker wenn wir kein Wehl haben; Was nützt das Gold, wenn wir sterben müssen; nicht einen Augenblick vermag alles denselben zu verlängern.

Ein Mann, wenn er im Weinberge arbeitet, wandle wie er soll. Ueberzeugung reglere seine Handlungen und aus seinen Werken erkenne man sein Herz, seine Absichten. Der gemeinste Endzweck aller Menschen, ist freilich der liebe Eigennuß — Eigennuß regiert die Welt und erhält sie — Eigennuß stürzt den Menschen und macht ihm zum Mörder seines Neben = Geschöpfes. — — Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Blind muß er seyn und einen kurzsichtigen Verstand haben, wenn er es nicht begreifen sollte. Wollen Sie Herr Gendschreiber sich deutlicher belehren lassen? — Was Eigennuß ist, wissen Sie — wenn dieser die Welt erhält oder erhalten soll, hat er den dürftigen Unterhalt des menschlichen Lebens zur Seite. Wenn er aber die Menschen ins Elend stürzt, hat er Stolz, Habsucht und Geiz zum Gefährten, auch mit unter die Madame Wollust. Wissen Sie denn nicht, daß immer ein Mensch des andern sein Teufel ist. — Den Wunsch, den Sie äußern, die bösen Zeiten in bessere zu verwandeln, stehet nicht in Menschen Gewalt, und wenn schon mancher zum Wohl seines Neben = Menschen etwas beytragen kann, bleibt doch die Welt wie sie ist. Die Erinnerung, die Sie für

den Ausdruck, die fromme Seele ist bereit durchs Feuer zu gehen, machen, finden Sie ganz deutlich in Arends wahres Christenthum und in Jacob Böhmens Schriften häufiger. Ueberhaupt lieber Sendeschreiber, mich mehr in Ihre Spitzfindigkeiten einzulassen, will ich lieber schlafen, und Ihnen die Ruhe empfehlen, sich nicht in Sachen zu mischen, dessen Amt nicht das Ihrige ist. Menschen auf Abwege führen kann man eher, als Jemanden belehren. Sie sind ja Philosoph, (*Philosophis non curat*) merken Sie sich dieses. Amen.

Doctor und Professor

Amarus Ulleprustius

in Schneppenthal.

Der lahme Liebhaber unter den Linden.

(Fortsetzung)

Fort war er zum Hause hinaus. — Das war das Letzte, wo wir stehen blieben. Er lief oder vielmehr er hinkte so geschwind als er nur konnte, dahin wo die Bestellung war, weil er beym Austritt seines Hauses die Glocke voll schlagen hörte, so verabredet worden war. Er durfte nicht lange warten, so fand sich das alte Mütterchen in Lebensgröße ein; doch blieb er diesmal eines

Stoßes überhoben, weil sie ganz sachte einher
schlich. L. nun See, sage mir doch ihr verspro-
chenes Rendezvous, weshalb sie gestern so eilig war;
S. ja sehen Sie mein lieber Herr, es ist man bis-
wellen so mit den Bestellungen. Man denkt Wun-
der was man dabey verdienen wird, und dann
sind's ja kaum 8 Gr. L. nun sage mir doch was
es war? S. gleich, aber können sie auch schwei-
gen? Denn ich habe auf Leib und Leben das Ge-
heimniß zu behalten versprochen. L. S was denkt
sie denn, ich bin ja schon ein alter Mann, hiers-
mit drückte er ihr 1 Rthlr. in die Hand) ich werde
ja wohl schweigen können. S. ich sehe wohl Sie
sind ein guter Herr; ich werde Ihnen alles erzäh-
len. Sehen Sie wenn man alt ist und sich ehrlich
ernähren will, muß man allerhand Gewerbe treib-
ben. Jedoch lassen Sie uns erst in die Promena-
de gehen, da will ich beym Hin- und Hergehen es
ganz kurz erzählen; man ging hin, und nun fuhr
sie fort: „Ich war sonst eine Wäscherin, und
wasche auch noch. Allein meine Kräfte sind nicht
mehr so biegsam, um große Wäschchen für Familien
verrichten zu können, und die jungen einzeln Her-
ren, bey welcher Wäsche das Meiste zu verdienen
ist, nehmen sich lieber junge Wäscherinnen;

weil diese das kleine und feine Zeug besser als die Alten zu waschen verstehen und in Ordnung halten können. Ja sehen Sie mein lieber Herr, da muß man wohl alles mitnehmen, wenn man sich ernähren will. L. nun was war denn das Gestein für eine Bestellung, das möchte ich, und nicht Ihre Geschichte wissen. F. Ja lieber Gott, es gehört doch auch mit zur Erzählung. Ja sehen Sie man (und hiermit faßte sie den Herrn L. unter den Arm und spazierte die Promenade auf und nieder) ich war doch hübsch in meiner Jugend und an allen Orten gerne gesehen. Habe manchen jungen Herrn in der Krankheit aufgewartet; da giebt's nun freilich besondere Fälle von Krankheiten, besonders wenn sie verliebt sind; L. das will ich nicht wissen, sage sie mir doch von Gestern Abend; F. gleich lieber Herr; sehen Sie man, ich warte jetzt immer noch junge Herren auf wenn sie krank sind; so hatte ich den Fall vor einigen Tagen. Es war der Herr v. N. N. Dieser wurde krank, und das bloß aus Liebe — aus bloßer Liebe, weil seine hochadelichen Eltern nicht zugeben wollten, daß er sich mit einer bürgerlichen verheyrathen sollte. Und diese (Demosfelle V) war so klug, ihrem verliebten Hr. von, keine Gunst-Bezeugungen nicht genießen

zu laßen, bis er sie geheurathet habe. Dieses machte den armen Herrn so krank, daß ich 3 Nächte hinter einander bei ihm wachen mußte, weil man besorgt war, er würde sich ein Leid anthun. Niemand hat ihn curirt als ich — (was du alte H., du willst mir meinen Liebhaber verführen) ließ sich eine junge Stimme hinter ihnen beiden hören, welche von der Erzählung etwas gehört haben mußte. Herr L. war wie vom Donner gerührt, als er die Stimme hörte, es war das den Tag vorher bestellte Rendezvous; und die F. ließ den Hrn. L. los, machte mit der Hand von hinten ein Compliment für ihren gegebenen Ehren-Eitel, und ging ihre Wege. Hr. L. wußte nicht, sollte er seine Dulcina becomplimentiren, oder sollte er schimpfen. Beide sahen sich an, bis endlich das süße Mädchen folgendermaßen anfang. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Die Beyträge, der verguldete Hintere: die Schlächter Braut Fieſchen; der gezwungene Harnerey; der Weiskals Hamster; die neuen Schatzgräber; sind richtig eingegangen, wofür gedankt wird; sollen nächstens erfolgen:

Plantlaquatlkapatli.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

270stes Stück.

Berlin, den 24. December. 1791.

Warum giebt es in Berlin so viele alte
Jungfern?

Eine Frage die nicht so leicht zu beantworten ist. Und ehe wir sie beantworten, wollen wir festsetzen, welche man eigentlich unter die alten Jungfern rechne. Die eigentliche Bestimmung, daß sie eine unverheurathete Person sey, welche keusch und züchtig gelebt, und da sie keine annehmliche Partie gefunden, 50 Jahr alt geworden, solche nennt man mit Recht eine alte Jungfer. Ob es aber viele solche alte Jungfern in Berlin giebt, daran zweiffle ich sehr, und zweiffle mit Recht. Jedes Mädchen, wenn ihr schon die Mutter Natur keine Schönheiten gegeben hat, scheint in ihren jungen Jahren, wo nicht

einen jungen wackern Ritter, wenigsten doch ältere Männer oder Junggesellen zu gefallen, bloß, weil sie jung ist; ist deshalb der Verführung so gut ausgesetzt als die Schönste; und wird verführt, fällt, und stehet wieder auf. Ob sie nun schon die Jugendlichen Jahre reichlich genossen, hält sie sich im 50sten Jahre, wenn sie alsdenn noch nicht verheurathet ist, für eine alte Jungfer. Ja, dergleichen mag es gering in Berlin geben; mag es an allen großen Orten geben; denn wo viele Menschen bey einander sind, werden große Thorheiten begangen. — Allein alles dieses glebt noch nicht die Ursache an, warum so viele alte Jungfern in Berlin sind? Kurz zu beantworten; es ist ausgemacht, daß die Anzahl der Frauenzimmer und Männer so ziemlich gleich ist. Sind nun viele Männer verbunden, nicht heurathen zu können oder zu dürfen, wie ordinair in großen Städten der Fall ist, so muß natürlich dadurch eine Jungfer und mehrere übrig bleiben. Hierzu kommt noch, daß es viele alte Hagestolze glebt, die in ihrer Jugend zu lustig gelebt haben; um also nicht das Vergeltungsrecht sich zuzuziehen, bleiben sie ledig und jeder macht natürlich dadurch eine alte Jungfer und vermehret die Anzahl. Aber freuet euch ihr jungen Mädchens, das neue Gesetzbuch

macht gewiß der Hagestolzen weniger, weil ein Theil ihres Vermögens den Armen zufallen soll.

Der lahine Liebhaber unter den Linden.

(Fortsetzung.)

So mein schöner Herr, — so habe ich sie doch einmahl belauert, daß hätte ich nimmermehr gedacht, daß sie sich so sehr erniedrigen würden, sich mit ein Gassen : Mensch abgeben zu können. Erlaube ich ihnen noch nicht Freyheiten genug? Ist das der Lohn meiner Treue und Liebe? und ich glaube gar sie haben mir dieses zum Affront gethan? mich bestellen sie hlerher, um mit mir zu einem Picknick zu gehen, und an dessen Statt lassen sie mich auf dem gegebenen Rendezvous warten, damit sie sich unterdessen erst mit einem Gassen : Mensch amüsiren können u. Dieses ohngefähr war das Wichtigste, was der L. L. anhören mußte. Herr L. kam nur erst durch das Rendezvous vom Schrecken zu sich selbst. Bewußt, daß er nichts Böses gethan und nur aus Neugierde gesündigt habe, fing er an um Vergebung zu bitten; erzählte ihr wie es ihm Western gegangen sey, und beide sahen ein daß sie sich wegen das Rendezvous nicht recht verstanden hatten. Als aber die Dulseinea hörte, daß

aus dem Pickenik = Gehen nichts werden könne, weil er schon dem Tag vorher gewesen, fing sie bitterlich an zu weinen, daß ihr dieses Vergnügen auf solche fatale Art entgangen sey. Meinte, wenn er ihr nur noch ein wenig liebe, hätte er ja seine Jungfer Köchin wohl zu ihr schicken und erinnern lassen können, ob sie auch gewiß kommen werde. Ueberdem wäre sie heute just dazu aufgelegt lustig zu seyn, auch hätte sie es zu Hause so eingerichtet, daß sie nichts zu essen und vor 3 Uhr des Morgens nicht zu Hause kommen könne. Herr E. suchte sie zu trösten und versprach ihr, künftig besser dafür zu sorgen; um alles Mißverständniß zu vermeiden und damit sie sich diesen Abend nicht langeweilen möchten, wollten sie erst in einem Gasthause Abendbrod essen, nachher sich zu ihrer Frau Muhme am Belbendam versetzen und einen Punsch machen lassen und so für diesesmahl den Pickenik unter sich zu ersetzen suchen. Weil nun geschehene Dinge nicht zu ändern waren, so ließ die Dulcinea sich solches gefallen, sagte aber, wenn sie Lust hätte einmahl wieder auf einen Pickenik zu gehen, so würde sie die Billets selbst besorgen und mit ihrer Busenfreundin allein hingehen; Tänzer würden sich wohl finden. Genug sie ließen sich in einem Speisehause ein Abendbrodt reichen, daß nun

freilich nicht so schön als auf einem Plecken war, beide aber waren damit zufrieden, tranken dabei eine Flasche Wein und nach 10 Uhr, wenn ordinaire jeder ehrliche Bürger zu Hause geht, gingen sie — nicht nach Hause, sondern nach der Frau Mähme am Weidendam. J — Herr — je — so spät noch heute Jungfer Mähme? daß hätte ich mich nicht vorgestellt; wem haben sie denn da bey sich. Dulcinea. Das ist mein Herr Cousin. M. So! nun daß ist mir lieb, so ist er ja auch mein Cousin. D. Ja, aber Mähmchen wir möchten gerne einen warmen Punsch bei Ihnen trinken; geht es noch an? M. O Ja! Nur unten in der Stube wird es Ihnen nicht gefallen, da wird just heute ein Kindelbierschmauß gegeben und die Leuten sitzen noch am Tische; habe aber oben heute mein Schlafstübchen heißer lassen, es ist man klein, aber für Sie beide groß genug. Sie gingen also beide auf die geheizte Schlafstube, tranken Punsch und wären belohnet — dabei eingeschlafen, wenn nicht auf einmal die Musik und Tanz von den Kindelbier-Gästen sie munter gemacht hätte. Die Frau Mähme kam und erzählte daß dieses ihr Werk sey, auch es schon dahin gebracht habe, daß sie in die Gesellschaft eingeführt werden sollten, aber hüpsch

einer nach dem andern. Nun frug's sich: sollte die Jungfer Nuhme oder der Herr Cousin zuerst introduced werden. Herr L. war zu galant, als daß er seine Dulcinea nicht hätte den Vorzug lassen sollen. Sie erschienen also beide unter den Rindblersgästen. Diese bestanden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

V o r f a l l.

Der König und Sargines kommen mit dem ganzen Hofe aus dem Tafelzimmer. Raymund und Peter stehen da.

Der König. Ritter, wer sind diese?

Sargines. Ja, Eure! meine Freunde sind es.

Raymund
und
Peter

} Gott grüße euch, lieber Herr!

Sargines. (umarmt Raymund) Nun, mein lieber Lehrmeister! erkennest du noch deinen Zögling? — (zu Peter) Und du, mein lieber Peter: Komm in meine Arme, mein Freund! — Durch welchen Zufall seh' ich dich bey Hofe? — Jetzt sollst du mein Stallmeister seyn.

Peter. Gnädiger Herr! . . . O, seht ich muß weinen, wie ein Kind! — Sagte ich es euch nicht, ihr würdet noch ein grosser Ritter werden? — Gottlob, ich habe wahr geredet.

Sargines. Stre! Dieser Alte hat mich wie ein Vater geliebt: und hier den guten Raymund muß ich bitten, mir zu vergeben, daß ich seinen Lehren nicht folgte.

Raymund. O, Herr! Des Glück ist zu groß für mich . . .

Der König. Nun, Peter! was sagst du jetzt von deinem Herrn? — Kennst du mich noch? — Ich war einst bey euch über Nacht.

Peter. (Niend) Sollen die Kinder ihren Vater nicht wieder kennen? — O gnädigster König! ich habe manchmal geweint vor Leid' und Freude; aber nie war es mir so wohl und weh, wie nun! Ihr sprecht mit mir armen Knechte — — Ach! fast ist's zu viel für diesen alten Kopf. . . . Ich kann euch, leider! nicht mehr dienen; die Zeiten sind vorbei . . . Ich bin alt und schwach; aber beten — mit herzlichster Andacht für euch beten will ich.

Der König. (hebt ihn lebhaft auf) Thudas, lieber Alter; und dein Gebet wird mir mehr from

men, als dein Schwert. — Hast du das Turnier gesehen?

Peter. Mein, Sire! denn seht, mein junger Herr sagte einst am Morgen zu mir: „Peter, ich reite zu meinem Oheim Villerhardouin, der soll mich zum Ritter machen. Du bleibst hier, das mit mein Vater nichts erfährt. Den Tag vor dem Turnier kannst du auch hinreiten.“ — Ich blieb also zurück; denn seinem Herrn muß man gehorsam seyn! und heute komm ich eben hier an, als mein Herr den Dank erhielt.

Der König. Das hat dir gewiß Freude gemacht?

Peter. O gnädigster König! ich kann's euch nicht beschreiben, was in mir vorging. Es drückte mich auf der Brust — ich weinte, und doch war ich froh. — Seht, hätten ihr mir eure Krone geben wollen für den Tag meines Lebens, bey der heiligen Jungfrau! ich hätte sie nicht genommen . . . Ach! ich hatte so gewisse Ahndungen, daß mein lieber Herr sein Bestes thun würde.

Der König. Die konntest du auch wohl haben; da du ihn unterrichtet hast.

Peter. Ach, Sire! was er von mir gelernt

hat, war wohl schon etwas; aber doch lange nicht alles. Das schöne Fräulein hat's Meiste bey der Sache gethan. Und

Der König. Wornach siehst du dich um, Alter?

Peter. Ey, ich möchte die liebe Dame gern sehen und grüßen. Sie soll hier seyn, hat man gesagt: sie war sonst immer freundlich gegen den alten Peter.

Der König. Das wird sie noch seyn. Fräulein von Apremont, kommt doch zu uns her. (Das Fräulein naht sich) Fräulein, dieser gute Greis will euch grüßen.

Sophie. Sir, seine Frömmigkeit und Treue haben ihm meine ganze Hochachtung verdient; er ist ein edelmüthiger Mann. Seyd willkommen, lieber Peter! — —

Peter. (läuft zu ihr und küßt ihre Hand) Das Lohn' euch der Liebe Gott im Himmel, und elnst bey eurer seligen Urstände vergelte, er eych dies Willkommen! — Ihr seyd doch noch immer so liebreich — Ich hab's ja allzeit gesagt, ihr wäret ein Engel! — Fast hätte ich euch nicht gekannt, so schön seyd ihr in diesem Kleide, und — es sind da so viel hübsche Frauen und Fräulein.

Der König. Gefallen sie dir?

Peter. O grosser Monarch! Darf das hier ein armer Knecht wohl sagen?

Der König. Warum nicht, auter Peter? Du bist ja auch ein Mensch, hast auch ein Herz.

Peter. (mit Wärme) Ja, das hab' ich.

Der König. Ich habe dich lieb, Peter! Ich will dich glücklich machen.

Peter (kniend) O, ich bin glücklich! — Der König von Frankreich sagt mir alten Manne, daß er mich liebt — ich bin glücklich! . . . Ihr könnt mir nichts geben, daß mich glücklicher mache.

Der König. Wolltest du nicht am Hofe bleiben? Ich gebe dir einen Gehalt, daß du ruhig leben kannst.

Peter. Verzeiht mir, Gnädigster König! Ich beleidige euch vielleicht. Aber seht: schon funfzig Jahre bin ich im Hause des Herrn von Saigines; ich liebe den Herrn: denn er war immer so gut gegen seinen geringen Knecht . . . Er ist mein Wohlthäter; und ich hoffe es zu Gott, er wird mich in meinen alten Tagen nicht darben lassen. Ach, mein König! sollte der graue Peter am Grabe noch undankbar werden! — Nein, ich kann

meinen guten Herrn nicht verlassen, ob schon mein König mir mehr bietet! —

Sargines d. S. (umarmt Petern) Dank dir, ehrlicher Greis! — Dank dir für das ehrenvolle Zeugniß, daß du mir gibst! — Nein, wir trennen uns nicht. Du hast Beschwerclichkeiten und Gefahren treulich mit mir getheilt; wir wollen nun auch miteinander sterben! — O Eire! darf ich nicht stolz auf diesen Diener seyn? —

Der König. Dey Gott, Sargines! das könnt ihr, (zu Petern) Nein, lieber guter Greis! bleibe wo du bist. König Philipp wird dich zu keiner Ungerechtigkeit verleiten. Was ich dir bestimnte, sollst du doch haben, und Raymund auch. Liebt euren Herrn, und zuweilen denkt auch an mich.

Peter und Raymund. (mit gefalteten Händen) Gott erhalte Eure Majestät! (alle ab)

(Die Fortsetzung folgt.)

National : Theater.

(Fortsetzung.)

Den 25sten October. Emilia Galotti, Trauerspiel in 5 Aufzügen Den 26sten. Die Entführung. Lustspiel; vorher das große Loos von

Hagemeister, ohnstreilig noch eins der besten Vorspiele. Den 27sten. April. Den 28sten. Concert; für die Ruhrepfalz; Baterschen Kammer; Virtuosen Madam Crux. Den 29sten. Der Papagey oder der Schiffbruch von Rosebue. Es scheint als wolle man das Publicum an fades Zeug gewöhnen und achte man deshalb ihr Mißfallen nicht; nachher die beiden Billets. Den 30sten. April; so voll das viele Zuschauer wieder weggehen mußten. Den 31sten. Das Portrait der Mutter. Den 1sten November. Kabale und Liebe; ein Trauerspiel von Schiller. Kabale und Liebe haben schon manches Unglück in der Welt erzeugt und werden es noch erzeugen. — Den 2ten. Die Liebe im Narrenhause; außer der Musik ist das Stück ohngeachtet es von Herr Stephanle dem Jüngern ist, nicht ein Pfliffertling werth. Man sage mir nur, was das Ding für Wirkung haben soll? Den 3ten. Der seltene Onkel; nachher die Uebereilung. Den 5ten. April. Den 6ten. Die Räuber; ein Trauerspiel von Herr Schiller; ja wohl ein Trauer- und Schauerpiel, besonders wenn Franz Moor ausruft: Karl bethe, ins Teufelsnahmen bethe. Herrliche Moral für gesittete Menschen; um bei manchen jungen unerfahrenen Jüngling Eindrücke zu

bilden, die in ihm Entsetzen anstatt Nachahmung erregen sollten. Wird nicht bald der Zeitpunkt kommen, in welchen man solche Stücke den Abschied ertheilt? Den 7ten. Ayr. Den 8ten. Bruder Moriz. Den 9ten. Die beiden Kleinen Savoyarden. Ein Stingspiel in einem Aufzuge, die Missethät von Alayrac; die Wiederholung wird den Beyfall dieses Stückes bestimmen; nachher der Strich durch die Rechnung. Den 10ten. Der Apotheker und der Doktor. Den 12ten. Die beiden Kleinen Savoyarden; nachher der geadelte Kaufmann. Den 13ten. Ayr. Den 14ten. Verbrechen aus Ehrsucht. Den 15ten. Die Wäscher mädchen; vorher zwei Onkels für einen. Den 16ten. Die Entführung; nachher der Mondkaiser (ein elendes Ding). Den 17ten. Ayr. Den 19ten. Otto von Wittelsbach. Den 20ten. Die Kleinen Savoyarden; nachher der taube Liebhaber. Den 21sten. Nicht mehr als 6 Schüsseln. Den 22sten. Die Liebe im Narrenhause. Den 23sten. Das Kind der Liebe; ein Lustspiel von Kosebue. Den 24sten. Ayr. Den 26sten. Alara von Hoheneichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf eine bequeme Art zu einer Sammlung von Schmetterlingen zu gelangen.

Man nehme ein glatt gehobeltes Brett, lege über dasselbe ein weißes starkes Pappier, welches aber nur an dem Rande muß aufgeklebet werden, damit man es bequem vom Brett wieder wegnehmen könne. Dieses Pappier überstreiche man mit einem klebrigen und nicht schnell trocknenden Flusse, und setze es also gleich in einem Baumgarten oder an einen sonstigen beliebigen Ort. Wenn man nun den folgenden Tag Insekten drauf findet, die man in seiner Sammlung aufbehalten will, so kann man mit einem Federmesser den Ort, worauf das Insekt fest sitzt, auszeichnen, und es also in seine Sammlung legen. Man kann auf solche Art ungemein viele und oft ganz unbekannte Insekten erhalten, und sie gleich in ihrer natürlichen Stellung, ohne sie zu beschädigen, in sein Cabinet bringen.

Bei den sehr großen Schmetterlingen würde dieses weniger angehen. Es hat aber ein gewisser Liebhaber von Insektensammlungen sich darzu folgender merkwürdiger Methode bedient. Wenn er ein Schmetterlingsweibchen von einer seltenen Art hatte, so nahm er sein Weibchen, ging damit aufs Land, meistens zu einem Wald oder unter den

Schatten eines Baums, hestete die Flügel desselben mit einer Stecknadel entweder an einen Baum, oder auf seine Schachtel an, und entfernte sich ein wenig davon. Meistenthells sahe er bald darauf ein Männchen von gleicher Art versiegen, um den süßen Gegenstand seiner Begierden verklebt herum flattern, und sich endlich in die Umarmungen seiner neuen Gattin werfen. Auf solche Art zog er neue Geburthen, neue Nachkömmlinge, und brachte auch oftmal das Männchen selbst in seine Gewalt. C. Bernisches Magazin 1. Band, 1stes St. S. 46. u. f. f.

Die Dintenflecke aus der Wäsche zu bringen.

Eltronensaft und Sauerkleesalz sind die bekanntesten Mittel. Das wohlfeilste und eben so sichere Mittel aber ist das Scheidewasser; wovor man sich doch nicht fürchten darf. Ein bis zwei Tropfen davon auf einen mit bloßem Wasser eingetränkten Dintenfleck geträpfelt, lösen solchen, ohne der Wäsche den mindesten Schaden zu verursachen, völlig auf.

Preise von Getreide und andern Viskualien in Berlin, im Jahre 1769.

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Rtl. 18 Gr.	- - -	- -
— Roggen	1 - 1 -	- -	- -
— Gerste	- - 18 -	- -	- -
— Hafer	- - 12 -	- -	- -
— Erbsen	1 - 4 -	- -	- -

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	- -	9 Loth.
Für 1 Gr. Weißbrodt erhielt man	2 Rb.	10 —
— 2 - Hausbacken	- -	5 — 8 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	1 Gr.	6 Pfennige.
— . weiß	- -	9 —
— . braun	- -	9 —

Fleisch; Taxe.

1 Rb. Rindfleisch	1 Gr.	7 Pfennige.
1 — Schweinesfleisch	1 —	7 —
1 — Hammelfleisch	1 —	6 —
1 — Kalbfleisch	1 —	6 —

Wolle.

1 Stein Wolle	2 Rthlr.	bis 4 Rthlr.
---------------	----------	--------------

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis 8 Rtl.
— — — ungespon.	2 -	- 4 Rtl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s t a n d .

271stes Stück.

Berlin, den 31. December. 1791.

Die Herren Cousins unter der Stechbahn.

Cousins nennen sich öfters die süßen Herrchens, welche glauben ein Recht zu haben, ehrliche Dienstmädchen zu verführen. Solche Cousins finden sich auch öfters unter der Stechbahn ein. Da ich Augenzeuge von solchen unanständigen Betragen gewesen, will ich eine kleine Beschreibung liefern, An einem Sonntag Abend wird ein Dienstmädchen von ihrer Herrschaft ausgeschickt um etwas zu besorgen. Kaum war sie unter der Stechbahn gekommen, so kamen zwey Herrchens, die vermuthlich ausgegangen waren, das nicht Verlohrne zu suchen, und suchten sich an selbiger zu attachiren. Mein Kind wo will sie denn hin? können wir nicht

¶¶¶¶

ein wenig mit gehen? So ohngefähr brachten sie ihre Worte an. Das Mädchen, so da meinte, sie könnten so gut wie sie gehen, weil die Straße breit sey, wurde endlich bis zum Kaufmann verfolgt. Ohngeachtet sich das Mädchen mit Fleiß über eine Bierst^ucke Stunde daselbst aufhielt, um die ungebeten^en Liebhaber los zu werden, blieben sie doch im Regen so lange stehen, bis sie wieder heraus kam. Wie man ihr hin zum Kaufmann gebracht hatte, suchten sich solche näher an sie zu drängen, und so kamen sie mit ihr vor die Wohnung ihrer Herrschaft. Die Hinsterniß des Flurs glaubte den Ritztern günstig zu seyn, weshalb der erste vorher auf den Flur sprang und verlangte, nun solle die liebe Jungfer Köchlin in seine Arme eilen. Allein für diesmal wurden sie beide gepreßt. Durch List und Zureden, sie könnten ja nicht sehen, überredete sie den Eingegangenen, vorher heraus zu kommen, um alsdann sie durch Licht zeigen zu können, wo sie hinkommen möchten. Sie flog vor die Liebesjäger vorbei, sprang in ihrer Küche und weil gerade jemand von der Herrschaft gegenwärtig war, erdreckten sie sich für Cousins auszugeben, und baten, man möchte doch erlauben, einiges mit ihrer Cousine sprechen zu dürfen. Die Jungfer Köchlin ent-

deckte aber, was für saubere Cousins sie wären; und so trakteten sie ab. Schämt euch ihr Herren Cousins, sind nicht Jungfern-Häuser genug in Berlin, eure Lust büßen zu können? }

S a r g i n e s.

(Beschluß.)

Der Prinz Ludwig schickte dem neuen Vanners herrn ein Pferd von außerordentlicher Schönheit, und einen mit goldnen Lilien gezierten Schild.

Nach dem Willen des alten Sargines beschloßen öffentliche Dankfagungen und Gebete den für seinen Sohn so glorreichen Tag. Er führte ihn selbst in die Kirche, gab ihm seinen Segen und wahrhaftväterliche Lehren, die eines so edeln Ritters würdig waren.

Bald wurden die Liebenden vereinigt. Es war ein herrliches Fest, dem Philipp August mit seinem ganzen Hofe beywohnte. Es ward auch ein Kampffspiel gehalten, wobey Sargines zur Ehre seiner jungen Gemahlin mehrere Lanzen brach. Er erschellte den tapfern Rktern, die er im Turnier überwunden hatte, Preise. Aber er trug noch einen schönern und schmelzhaftern Sieg davon, als der erste war: er machte sich seine Des

benbühler zu Freunden; sie wurden ~~seiner~~ seine Waffenbrüder. Wahres Verdienst wird von Edeln nie verkannt; es läßt seine Ueberlegenheit nicht fühlen; gefällige Bescheidenheit ist seine Gefährtin; es ist nie übermüthig, aber immer liebenswürdig; und so erobert es die Herzen, indem die Welt ihm Bewundrung zollt.

Foulques, Pfarrer von Neully, unterstützt von dem gelehrten Heloin, einem Mönche aus der Abtey des S. Dionysius, benutzte diese Gelegenheit und predigte das Kreuz. Die Herren von Moleysne, von Harcourt, von Mailly, von Laval, von Beaujeu, von Mesnel, von Clermont, von Mirepoix empfingen das Kreuz aus den Händen dieses eifrigen Priesters. Die Mortaigne, die Tillieres, die Conflans, die Doffemont, die von Guynes, die Beaugency, die La Tournelle folgten ihrem Beyspiele. Mit Erstaunen sah man den jungen Sargines sich aus den Armen einer Gemahlin losreißen, die er feurig liebte, und sich zu diesen tapfern Pilgern gesellen. Aber was am meisten auffiel war, daß selbst seine Gemahlin ihren erhabenen Charakter nicht verleugnete, ihre Zärtlichkeit bezwang; um den Eifer ihres Gatten Beyfall zu geben. Weit entfernt, ihn zurückzuhalten, ent-

flammte sie vielmehr seinen Muth, und ermahnte ihn ein Unternehmen zu verfolgen, welche jene romantische Hitze nährte, die so grossen Heldenmuth und so manche bewundernswürdige That erzeugte.

Sargines verdiente in der Folge die Ehre, der Liebling oder vielmehr der Freund eines Königes zu seyn, dessen Andenken die Kirche und Frankreich geheiligt haben. Er war es, der die letzten Seufzer dieses heiligen Helden empfing, und ihn in Asien zur Vertheidigung der Christenheit ersetzte. Und wenn gleichwohl dem Diener keine Altäre wie dem Herrn sind errichtet worden: so liess er doch wenigstens den Ruhm des Tapfersten und Eugendhaftesten der Menschen zurück. Er vertheidigte allein mit einem andern würdigen Franzosen, Walter von Chatillon, den Monarchen gegen unzählige Ungläubige, die ihn gefangen nehmen wollten.

Nachdem der König Ludwig den Orient verliess, blieb dieser würdige Diener als Statthalter in Palästina; nachher ward er Seneschall und Vizekönig von Jerusalem. Dreyßig Jahre erlitt er sich gegen die furchtbare Macht der Sarazenen, ungeachtet er aus Frankreich und von der Christenheit nur wenig Hülfe bekam. Der heilige Ludwig sagte von ihm: er hätte nie einen tapfern Ritter

und einen rechtschaffenern Mann gesehen, als Sargines. In der Geschichte findet man auch kein zweytes Beyspiel, daß ein König einen seiner Untertanen so geliebt hat, wie dieser Monarch den Ritter Sargines liebte. Er war der Freund seines Herrn, und mißbrauchte diese Gunst nicht! — Welche Lobrede kann grösser seyn?

Der hintergangene Liebhaber.

(Fortsetzung)

Man wird mirs kaum glauben, daß Liebstock sieben Jahre in Berlin zubachte, ohne die Liebe kennen zu lernen. Oft mußte ich mir von ihm derbe den Text lesen lassen, weil ich zu schwach war, den Reizen eines Mädchens zu widerstehen; ja ich verlorh sogar auf eine Zeitlang seine Freundschaft, blos deshalb, weil ich verliebt war *). Kaum trat

*) Alles in der Welt, was wirklich geschehen ist und geschiehet, läßt sich erklären, also auch dies, und ich wünsche, daß junge Leute aus dieser Erzählung Nutzen schöpfen mögen. Mein Vetter war nie müßig. Die Pflichten seines Berufs erfüllte er streng und die Zeit, die ihm übrig blieb, wandte er geistig zu Erlernung nützlicher Kenntnisse an. Er liebte keine Romane, sondern seine Lectüre schränkte

meinen Vetter ins männliche Alter, so ward er auch vor lauter Liebe gleich stock blind. Seine erste Leidenschaft hatte aber bald ein Ende, denn er erfuhr, daß er betrogen war. Die zweyte schien ernsthaft zu werden. Er theilte mir ohne Zurückhaltung alle seine Herzensangelegenheiten schriftlich mit; denn ich war gerade um die Zeit, da ihn der Paroxysmus überfiel in Dobrilug. Wir wollen einige Stellen seiner Briefe beleuchten.

„Ein neuer Gegenstand hat mich gefesselt,
 „lieber Vetter, doch glaube ich, daß diese Liebe
 „nicht von langer Dauer seyn wird: denn ich
 „bin ein närrischer Kerl seitdem ich verliebt bin.
 „Uebrigens ist mein Mädchen im höchsten Grade
 „eifersüchtig, das finde ich lächerlich und kanns
 „nicht leiden. Aber Du willst wissen wer das
 „Mädchen ist und wie sie heißt?

„Meine neue Liebe ist eines angesehenen
 „Bürgers Tochter, eine Demoisell Sab duil, hat
 „Erziehung, spricht deutsch, französisch und
 „englisch.

Rekt 4.

س

sich bloß auf die in nützliche Wissenschaften einschlagende Bücher ein.

„Lange schon suchte das Mädchen meine Bekanntschaft“ — — — — —

• Bey dieser Stelle wurde mir die Demoiselle Sabadill, die Geliebte meines Vetzters Liebstock, etwas verdächtig. Dieser ehrliche, bledre, aus deutschen Schrot und Korn gebackne junge Mann, der den einzigen Fehler hatte, daß er jeden andern für so ehrlich und aufrichtig hielt als er selbst war, fand das gar nicht verdächtig, daß ein junges Mädchen sich um einen wohlgebildeten und wohlbeleibten Mann bemühet. Er fand das vielmehr natürlich, denn er hatte irgendwo gelesen, daß die Bewohner der Alpen es so machen; aber er vergaß in Anschlag zu bringen, daß die Töchter Berlins von der ehrlichen, einfältigen und unverdorbenen Natur eben so weit entfernt sind, als die Alpen von Berlin. — Nicht meinem Vetter, mir aber war das verdächtig. Ein Mädchen das die Bekanntschaft eines jungen Mannes emsig sucht, die dringt sich auf, und ein Frauenzimmer die sich aufdringt, ist gemeiniglich nichts werth. Die Folge wird lehren, ob ich richtig geschlossen habe.

(Mein Vetter fährt fort.)

„Sie hat sich bey einer meiner Freundin nach meinem Charakter und Lebenswandel erkundiget.

Diese Stelle scheint mich beinahe wieder mit der Demoiselle Sabadill aus. Aber ich bin etwas misstrauisch in puncto generis Foeminini. Mein guter Vetter, die schlaue Dirne hat sich — so muß es übersetzt werden — nach deinem Geldbeutel erkundiget. Sie hat Nachrichten eingezogen, ob Du leichtsinnig, einfältig, freygebig oder verschwenderisch bist.

„Der Zufall führte mich mit ihr in Gesellschaft.
 „Beym Weggehn wage ich es ihr meinen Arm
 „anzubieten, um sie nach Hause zu führen, sie
 „nahm ihn mit vielem Vergnügen und mit einer
 „Freude an, als hätten wir uns schon längst
 „gekannt.“

Wäre der Weg durch oder über die Schwelgersgebürge gegangen, so würde ich hiebey nichts anzumerken finden, aber in Berlin, mein lieber Vetter, ist das verdächtig.

„Sie drückt mir beym Gehen mit ihrer Schwannhand meinen Arm, doch thue ich, als wenn ichs nicht bemerkte,

Das war klug lieber Vetter.

„Sie läßt ihren Handschuh fallen, ich hebe ihn auf,“

Reff f

Das hätte der Better auch nicht bemerken sollen, denn der Handschuh fiel gewiß absichtlich.

„und küsse beym Ueberreichen recht inbrünstig ihre
„zarte Hand.“

Das war galant, lieber Better, 'Du kannst Hofkavaller werden. Aber dieser Kuß wird einen Feuerbrand in deine Adern werfen.

„Zart, sage ich, denn es ist alles an ihr zu zart, für mich, sie ist so sehr Französin, daß sie
„kaum 80 Pfund wiegt. Nun war alles im
„Brand.“

Habe ichs nicht vermuthet?

„Beym Abschiede drücke ich meine starken Lippen auf ihre bleiche Wangen. — Denn sie muß
„schon vieles um mich gelitten haben. —

Ich verzeihe meinem Freunde diese kleine Portion Eigenliebe, es ist ja überdem nur ein Irrthum.

„Rosenroth sind sie nicht mehr.“

Welßt du denn noch nicht Better, daß diese Röthe in Berlin nicht Mode ist? und daß junge Mädchen sich alle Mühe geben, die ekelhaften rosenrothen Wangen los zu werden?

Wonne trunken taumelt mein Better seiner Wohnung zu. Schlaflos wirft er sich im Bette herum, nachlässig und mürrisch betreibt der sonst

fleißige Mann seine Geschäfte. Kaum hat er diese beendigt, so fliegt er unter die Linden und späht mit forschenden Augen den Gegenstand seiner Unruhe, seine geliebte Sabadill aus. Er findet sie, aber in Begleitung ihrer zwey ältern Schwestern, die ihn durch ihren stolzen Pfauengang zurück scheuchen, und muß mit einem verstohlnen Wurfkuß seiner Geliebten sich heute begnügen.

Glücklicher als heute ist mein Vetter den folgenden Tag. Arm in Arm gingen beyde Liebende die Lindenallee auf und ab. Ein Zufall verursachte ein unter ein paar Verliebte ganz ungewöhnliches Gespräch. Aber ich will meinen Vetter erzählen lassen.

„Guten Abend Freund Pleßtock! rief mir einer meiner Bekannten zu, wollen Sie nicht in die * * gehen? es ist gerufen worden, wird Ac-
„couchement forchee seyn. — Nein, lieber
„Tormentill, binnen einer Stunde noch
„nicht. —

„O wenn ich Sie bitten darf, sagte meine
„liebe Sabadill, versäumen Sie ja nicht mei-
„nethalben ihre Geschäfte.

„Ich bin blos Zuschauer dabey, überdem

„wird es wohl Morgen früh acht Uhr werden,
„ehe sie zur Operation schreiten.

„Hören Sie auch Accouchement und zu
„was für einen Endzweck?

„Erstlich meine Zeit nützlich anzuwenden,
„um vielleicht heute oder morgen davon Gebrauch
„zu machen, und dann weil ich nirgends als hier
„eine so gute Gelegenheit habe, mich in dieser
„für die Menschheit so nützlichen Kunst zu üben.

„Aber die Mädchen oder S . . . müssen
„wohl gar kein Gefühl der Ehre mehr haben, in
„Gegenwart so vieler Studenten zu gebähren.

„Mehr als zu viel Gefühl, aber bey einem
„so heftigen Schmerze vergessen sie gerne alles,
„was um und neben ihnen vorgeht. Lassen Sie
„uns abbrechen von diesem Gespräche, es möchte
„Ihr Ohr beleidigen.

„Wenn Sie erlauben wollen, sagte meine
„Liebe Sabadill, ich bin gerne unterrichtet von
„Sachen, wovon die mehresten unsers Geschlechts
„nichts wissen wollen, und sich gegen das männ-
„liche Geschlecht so stellen, sonst aber begierig nach
„jedem Buche haschen, das ihnen in dergleichen
„Geheimnissen mit Hintansetzung aller Schaam
„Licht verschaffen kann.

„Nachdem diese Materie beendigt war,
 „sagte meine Sabadill: Lieber Liebstock, mei-
 „ne Freundin und ich haben uns vorgenommen,
 „Morgen einen Spaziergang in den Thiergarten
 „zu machen, und Sie auf dem Rückwege zu be-
 „suchen. — —

„Ich erwartete mit unbeschreiblicher Unge-
 „duld meine schönen Gäste, aber statt Ihrer kam
 „folgendes in französischer Sprache geschriebenes
 „Briefchen.

Mein Liebling!

„Schön ist der Tag, aber noch schöner wäre
 „de er seyn, wenn ich meinem Versprechen ge-
 „mäß Wort halten könnte, um in Ihrem Parais
 „diese, wie Sie es mir geschildert haben, einen
 „Nachmittag vergnügt hinzubringen, statt ich
 „bei meiner Tante am Kaffeetisch Langeweile ha-
 „ben werde. Meine Schwestern haben mich ge-
 „stern ohne mein Wissen versprochen, und ich
 „weiß mich nicht aus der Affaire zu ziehen, ohne
 „Verdacht zu erregen. Meiner Freundin, der
 „Demoselle Hirschbrunst, habe ich schon
 „Nachrichten hiervon ertheilt. Auf den Abend
 „hoffe ich so glücklich zu seyn, Sie selbst zu über-
 „zeugen, wie nahe es mir gegangen ist, mein

„Versprechen nicht in Erfüllung bringen zu können; aber ich warte auf eine bessere Gelegenheit, die sich bald ereignen kann

Ihre

beste Freundin.

Sophia Sabadill.

„Das Mädchen gefällt mir von Tage zu Tage besser.“

Mir nicht lieber Vetter. Du hast die allen Verliebten eigene Krankheit, den Staar.

„Vorgesternabend unterhielten wir uns über verschiedene Gegenstände der Religion, und überzeugete mich von einer Art zum Denken an dem Mädchen, die meine ganze Bewunderung verdient. Es ist Schade, daß sie ihren Rock nicht mit Hosen vertauschen kann.

Dazu kann Rath werden, lieber Vetter, heurathe sie nur. Legen denn die Wissenschaften in den Hosen, oder darf Niemand etwas nützliches thun der nicht Hosen trägt? Sie kann ja junge Frauenzimmer in Pension nehmen und unterrichten. Bey einem solchem Institut sind die Hosen ohnedem sehr schädlich.

„Was dünkt Dir von diesem fünfzehnjährigen

„Mädchen? die eine Aspasia werden würde,
„wenn sie in deren Schule gehen könnte.

Das mag sie vielleicht schon seyn. Ueberdies, Aspasia war bey allen ihren herrlichen Eigenschaften nichts mehr und nichts weniger als eine Hure. Es fand höchstens nur der kleine Unterschied statt, der zwischen einem Buschflepper im Ziergarten und einer Dirne bey Madame Schubls ist. Jene vergnügen ihre feurige Liebhaber im Schatten eines grünen Baums, auf dem grünen Teppich der Erde und unter einem entzückenden Konzert verschiedener Vögel. Jene Schublianer locken die Liebhaber aus diesen reizenden Orten mit sich zu Hause, wo sie mit allen Blumen vor den Fenstern und mit den schönsten grünen Bettgardinen den Galan nur sehr unvollkommen schadlos halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1770.

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Mtl. 12 Gr.	- - -	- -
— Roggen	1 - 2	- - -	- -
— Gerste	- 18	- - -	- -

1 Sch. Hafer	- -	17 Gr.	- - -	- -
— Erbsen	1 -	12 - - -	- -	- -

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhält man - - 9 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt erhält man 2 H. 10 —

— 2 - Hausbacken - - 5 — 8 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier 1 Gr. 6 Pfennige.

— - weiß - - — 9 —

— - braun - - — 9 —

Fleisch, Taxe.

1 H Rindfleisch 1 Gr. 7 Pfennige.

1 — Schweinefleisch 1 — 7 —

1 — Hammelfleisch 1 — 6 —

1 — Kalbfleisch 1 — 6 —

Wolle.

1 Stein Wolle 2 Nthlr. bis 4 Nthlr.

Taback.

1 Et. Tab. gespon. 4 Ntl. bis 8 Ntl.

— — — ungespon. 2 - - 4 Ntl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

272stes Stück.

Berlin, den 7. Januar. 1792.

Warum soll man die Comödianten nichts
borgen.

Damit sie, wenn sie weiter reisen oder reisen
müssen, Niemanden etwas schuldig bleiben? Dies
ist wohl die natürlichste Antwort. Es gilt aber
auch von vielen andern Menschen. In einigen
Städten aber, wo beständige Trupps sind, hat es
eine andere Absicht; nemlich gegen sie nicht durch
Execution verfahren zu können, weil dadurch das
Spiel, welches das ganze Publikum bezahlt, ge-
hemmt, mithin dasselbe unrechtmäßiger Weise be-
leidigt und in seinem Vergnügen gestöhret würde.
Hierzu kommt noch, daß sämmtliche Acteurs und
Actricen kein dominium, das heißt, keine anseßige
bleibende Stelle haben; sondern bloß vom Welsfall

des Publikums abhängen. Ferner wenn sie schon gut besoldet werden, nur Wenige mit ihrer wöchentlichen Gage auskommen können. Die Ursachen liegen in ihrer Lage selbst. An allen Orten, wo sie sind, werden sie als Fremde angesehen; mit hin als Fremde, (heute hier, morgen dort,) geprellt, geschneilt und betarfelt. Die Meisten sind auch wegen Fatalitäten im Laufe ihrer Lebensbahn zum Theater gekommen, erwählten diesen Weg zu ihrem Unterhalt; gewöhnt, das Geld nicht zu achten, wenn sie es nur haben, bleibt meistens ihrem gewöhnlichen Charakter eigen, und daher kommt es, daß, wann ein Aeteur oder Actrice auch 30 Rthlr. in einer Woche Gage hätte, er dennoch 40 ja 50 Rthlr. ausgleibt und ausgeben will. So oft nun auch verbothen wird, solchen nichts zu borgen, geschieht es doch, sollte es auch nur für Wein und Delikateessen seyn. Wie sie es machen, ist ja bekannt. Anfänglich bezahlen sie, sonst würden sie wenig Zutrauen finden. Einige Zeit borgt man Kleinigkeiten und bezahlt sie wieder, so macht man den Creditor sicher, borgt wieder, bis die Summa so hoch heran gewachsen ist, daß man sie nicht bezahlen kann oder will. Man bleibt weg, und fängt diesen Weg bey einem andern aufs Neue an.

Klagt der Creditor, so heißt es, es hat ja in den Zeitungen gestanden, man soll Comödianten nichts borgen. Das ist also die Bezahlung, und man hat recht; wer vor Unglück gewarnt wird, und sich nicht vorsiehet, ist niemals zu bedauern. Dieses von Acteurs oder Actressen gilt aber nicht allgemein, und nur selten höret man in Berlin solche Klagen; es lebt ja so gut unter ihnen Rechtschaffenheit, als unter den Juden ehrliche und unter den Christen Juden. Merk es Peter.

Plantlaguatlapatl.

Der hintergangene Liebhaber.

(Beschluß.)

Drei Wochen drauf erhielt ich einen zweiten Brief von meinem Vetter Liebstock.

„Ich bin mit meiner Liebesgeschichte schon am Ende. Liebstock hat sich eine Nase andrehen lassen, die ihn ferner von Bekanntschaft mit Damen abhalten wird.

„Bin ich nicht so verlobt gewesen wie ein Affe! und habe dir ganze Bogen lange Unterredungen, um ihren Verstand zu schildern, hergesagt. — Aber mußte ich denn, daß sie

„eine Theater-Prinzessin war, und durch Un-
 „gang mit Theater- Helden ihren Verstand ge-
 „bildet, und ihr Herz dagegen verdorben hatte?
 „Wahrlich ich hätte meine Ehre verpfändet, daß
 „diese ein unschuldiges, im Lieben unerfahrenes
 „Ding sey. — Kaufst du dir ein Mädchen von
 „funfzehn Jahren denken, deren Wuchs und
 „schwacher Körperbau noch einem Kinde gleicht,
 „und doch — — seit einem Jahre schon
 „Mutter von einem Kinde ist. —

Bleibst du Better, hatte ich nicht recht, wenn ich
 sagte: Vielleicht ist sie schon eine Aspasia. Nun
 habe ich keinen Injurien-Proceß zu fürchten.

„O Berlin! was hast du für Väter und
 „Mütter! die sich nicht schämen von dem niedern
 „Erwerb ihrer Töchter zu leben. Was habt ihr
 „zu verantworten, wenn ein Richter ist, der
 „unsere Handlungen richten wird!

„Folgendes Gedicht ward von mir zum Ge-
 „burtstage meiner Sabadille verfertigt.

Das Gedicht selbst darf ich ohne Erlaubniß meines
 Betters nicht hersetzen. Ich führe diesen Umstand
 nur an, um zu zeigen, wie mächtig die Liebe ist.
 Sie hat meinem Better zum Poeten gemacht. Die
 Poesie hat wahrscheinlich ihren Ursprung der Liebe

zu verdanken. Allen unerfahrenen Liebhabern sage ich bei dieser Gelegenheit als ein guter Freund, der aus Erfahrung sprechen kann, ins Ohr, daß bei dergleichen Liebesgeschichten das Mädchen immer eine Prollerey im Schilde hat. Denn kaum hat sie einen Liebhaber im Garn, so ist auch gleich übermorgen oder über acht Tage ein Geburtstag. Hätte mein Vetter nicht Vierundzwanzig Stunden vorher eine sehr wichtige Entdeckung gemacht; so hätte die schlafende Sabadill einen schönen mit Gold bemahlten Porzellanen Aufsatz am Werth 50 Rthlr. und einen kostbaren goldnen Ring mit einem noch kostbarern Stein zu ihrem Geburtstage erwischt.

„Dieser Aufsatz — schreibt mir mein Vetter — sollte nebst dem Gedichte am 27 Sept. überreicht werden, als ich Tags vorher näher von dieser angebeteten Schöne unterrichtet wurde, wo ich denn mit sammt dem Geschenke zurück blieb, und seitdem alle Gelegenheit vermiß, sie wieder zu sehen.

„Jetzt befinde ich mich wieder wohl bey meinem Geschäfte, und ich strenge meinen Fleiß an, das wieder einzuholen, was ich an Wissenschaften vernachlässigt habe.

Hier, Bürger Berlins, habt ihr eine Liebes-

geschichte aus der wirklichen Welt, aus eurer bekann-
ten Welt; von einer eurer eigenen Töchter.
Es ist kein Blut dabei vergossen. Der Bleibhaber
hat sich weder gehenkt, weder ersäuft noch erschot-
telt, gleichwohl ist sie wahr, und lehrreicher als je
eine unster Romane. Haltet eure Töchter zur Ar-
beit an, hilft sie nicht an Lämpen, die ihren Stand
verbergen: denn jetzt darf ichs dreiste heraus sagen;
daß jene saubere Sabadill nichts mehr und nichts
weniger, als die Tochter eines Handwerkers war.
Niesewurz.

Gehe hin und thue desgleichen.

— „Aber ich will bald eine Aenderung treffen,
worüber Kantippchen sich wundern wird und die
Leser erstaunen sollen.“ — Dies mein Entschluß
im 254 Stück S. 991 d. Chr. und um kein zwölfa-
cher Schelm zu werden, mußte ich Wort halten.

Drei Monath waren seit meiner Verblindung
mit der Ehr- und Jugendbedürftigen Kantippe ver-
strichen — wenn anders, falls der Ehemann nicht
für gut findet den Knoten vollends zuzuziehen, die
Trauformul ein Bindungsmittel genannt werden
kann — hatte während dieser Zeit mein Hauswe-
sen mit schnellen Schritten zu Grunde gehen sehen;

hatte in der Nähe und Ferne Dinge beobachtet, die für mich äusserst kränkend waren. Meine Kantippe Kleinster Fehler war, daß sie die große Dame spielte, kein Schauspiel, keine Oper, keine Redoute und andere Geldspielige Lustbarkeiten veräumte, Besuche gab und annahm, so daß die hungrigen Schlucker sich einander ins Ohr sagten: die Frau müsse mir einen großen Schatz zugebracht, oder irgendwo eine geheime Quelle haben aus der sie schöpfe. Ich sah das ein Weilchen gelassen mit an, nahm das Ding auf die leichte Achsel, und war begierig zu sehen, wo das endlich hinaus wolle. Ich gestehe, daß ich hierin gefehlt habe, und bin nur insofern einigermaßen zu entschuldigen, daß mir die größten Verschwendungen meiner Frau außer dem Hause gar nicht bekannt waren. Der erste April d. J. klärte alles auf. Meine Frau hatte Mittel gefunden, so viel Geld in die Hände zu bekommen, allen ihren Creditores die monatlichen Rechnungen vom Januar und Februar prompt am ersten Tage des Monats, ohne daß ich davon etwas mußte, zu bezahlen. Dadurch hatte sie aber diese Leute nur sicher machen wollen. Kaum hatte ich am ersten April mich an meinem Schreibtisch gesetzt, so ward meine Stube von Juden, Heiden

und Christen angefüllt, die mir mit diesen Büch-
lingen ihre Papplerchen überreichten. Mir ward
grün und gelb vor den Augen, und ich mußte alle
meine Philosophie zusammen nehmen um nicht auf
einmal zu Schanden zu werden. — „Jetzt meine
Herren, bin ich, wie sie sehen, beschäftigt. Nach-
mittag um 4 Uhr sollen sie alle befriediget wer-
den.“ — Keiner schien unzufrieden mit dieser
kurzen Frist, selbst die Juden waren sehr höflich,
und erboten sich bis Montag sich zu gedulden, weil
heute ihr Schabbas anginge.

Nun sahe ich die Rechnungen eine nach der an-
dern durch:

Den Friseur monatlich - - 3 Rthlr.

Der Puzbänderin für Band,

Hüthe, Flor, Blumen, Fe-

dern ıc. - - - - 17 —

Den Kaufmann für Zucker,

Koffe, Chocolate ıc. - 6 —

Den Glacé: die Madam. M.

2omal in die Komödie und

zurück zu fahren - - - 13 — 16 Gr.

Dem Juden Levi für Stoffe 30 —

Dem Italiener für Puder,
 Pomade, Milchfläschgen,
 Schminke u. d. gl. 7 - 5 Rthlr.

Dem Schuhmacher Krätzscher
 für 3 Paar seidne Schuh
 und 2 Paar dito Pant-
 toffeln 7 - - - - 6 — 4 Gr.

Dem Schneider - - - - 9 — 16 Gr.

Dem Hundehändler für einen
 Bologneser und einen Mops 5 —

Nachdem ich alles zusammen addirt und die
 Summa von 95 Rthlr. 12 Gr. herausgebracht
 hatte, legte ich den Zeigefinger meiner rechten
 Hand an die Nase, und dachte fünf Minuten über
 etwas nach. — „Mit Freuden wollte ich alles be-
 zahlen, sagt' ich, indem ich die Papiere zusammen-
 drückte und in die Tasche steckte, wenn ich gewiß
 wüßte, daß mit künftigen ersten Mal der Leichena-
 commissarius mir eine Nota brächte, welche also
 lautete:

Die Madam Kantippe nach dem Gots-
 tesacker zu fahren — von dem keine Erlö-
 sung ist; ..

da das aber den Aufscheln noch nicht hat, so muß
 ich schon andere Maßregeln nehmen, und wenn die

fehlgeschlagen, so will ich dich Kantippchen so April
führen wie noch kein Mann seine Frau geführt
hat“ — Ich nahm Huth und Stock und ging
zum Prediger.

Ehrwürdiger Herr, sagt' ich, was ist der
Zweck der Ehe?

Pred. Die Menschen durch ein festes Band
untereinander zu verbinden, Geselligkeit zu beför-
dern und die Fortpflanzung unseres Geschlechts.

Ich. Das Letzte, nemlich die Fortpflanzung,
ist also nicht der einzige Zweck der Ehe?

Pred. Keinesweges, denn er kann auch ohne
Ehe erreicht werden.

Ich. Was versprechen zwei Personen, indem
Sie solche kopuliren.

Pred. Sich zu lieben, zu ehren, Glück und
Unglück mit einander zu theilen.

Ich. Was die Liebe betrifft, die läßt sich am
Altar nicht versprechen — wenn sie nicht vorher
gegangen ist. Sie wollen vielleicht nur sagen: sich
zu leiden und sich mit einander vertragen. —
Unglück mit einander theilen, kann nur alsdann
Pflicht seyn, wenn der eine Theil nicht muthwilli-
gerweise sich selbst Unglück bereitet.

Pred. Allerdings.

Ich. Wenn der Fürst heurathet, so macht er sich verbindlich, seiner Gemahlin Fürstliches Auskommen zu geben und Fürstliche Ehre mit ihr zu theilen.

Pred. Allerdings.

Ich. Wenn ein Wochenblattschreiber, der monatlich 20 Thaler Einkünfte hat, sich mit einer Frau verbindet, so macht diese sich anheftlich ihrem Stand gemäß sich zu verhalten, ihr Hauswesen darnach einzurichten und ohne dringende Noth keinen Aufwand zu machen, der diese Summa übersteigt.

Pred. Allerdings.

Ich. Wenn aber das Weib keine einzige von jenen Pflichten erfüllt; wenn das Weib eines Wochenblattschreibers ihren Mann monatlich mit so vielen Papterchen beschenkt — hier warf ich die Rechnungen auf den Tisch und faltete sie auseinander — der nur 20 Thaler verdient: ist das nicht Ehebruch? Bruch des am Altar geschlossenen Kontrakts? — Ich dringe auf Scheidung.

Pred. Die Bibel nennt das nicht Ehebruch.

Ich. Wenn die Bibel alles das lehren sollte, was die gesunde Vernunft lehrt, so müßte sie ein ungeheurer Band seyn.

Pred. Wir dürfen uns nur an ihren Ausspruch halten, dürfen nur scheiden, wenn ein Theil die eheliche Treue verläßt.

Ich. O, das ist meines Weibes kleinstes Verbrechen, darum hielt ich nicht einmal der Mühe werth, es anzumerken.

Pred. Haben Sie Zeugen?

Ich. Augenzeugen beim Ehebruch dürften wohl selten seyn.

Pred. Dann sind sie nur zu beklagen, nicht zu helfen.

Ich. Das gelindeste Mittel schlägt fehl; ich muß das strengere versuchen. Leben Sie wohl!

Mein Weg ging zum Präsidenten. Ich schilderte ihm meine Lage, sagte ihm meinen Entschluß. Er bedauerte mich, billigte ihn und traf Maßregeln. Vergnügt ging ich nach Hause. Unterwegs bestellte ich einen Miethskutscher, binnen einer Stunde vorzufahren. „Wir wollen, sagte ich zu Kantippen, heute mal ein sehr nützliches Institut in Augenscheln nehmen.“ Wir fuhren die Königsstraße hinauf, hielten am Arbeitshause an und gingen hinein, besahen uns allenthalben — Kantippe konnte sich gar nicht satt sehen, drum ließ ich sie zurück und fuhr allein zu Hause. Wie es ihr in

dieser großen Gesellschaft gefällt, werden wir nächstens erfahren. Ihr aber lieben Mitbürger, die ihr mit mir in einem ähnlichen Falle seid, ich würde zu euch sagen: Gehet hin und thut desgleichen, aber so groß das Berl. Arbeitshaus auch ist, so wurde es doch die bösen, unvernünftigen, Männerverderbenden Weiber nicht alle fassen können. Für ein paar Hundert ist noch Raum — für die übrigen muß auf irgend eine andere Art Rath geschafft werden.

Niesewurz.

Weiber = Krieg.

Ein Soldat vom Regiment von Braun hatte zwey Liebsten: eine Bucklige und die andere ein ziemlich hübsches Mädchen. Eines Sonntags Nachmittags, da dieser Soldat bei der Köpfnicker Hauptwache am Köllnischen Fischmarkt Schildwache steht, finden sich beide Mädchens bei ihm ein. Kaum aber merkt die eine, daß die andere auch auf den Rang einer Liebsten Ansprüche macht, so bemächtiget sich beiden die Eifersucht, halten dem Soldaten laut seine Untreue vor. Dieser hatte wahrscheinlich seine zureichende Gründe, die Buck-

llgte — vielleicht seine beste Wohlthäterin — zu besänftigen, und sie für die Krallen der andern zu schützen, wird aber für diesen Dienst von dem hübschen Mädchen gar weidlich ausgescholten. Der Held wagt einen Versuch mit der Kolbe Frieden zu stiften, gab aber diesen Versuch bald auf, weil der Lärm um seinetwillen entstanden war. Der Lärm ward groß, viele Menschen liefen herbey, und die allgemeine Volksstimme war: Zwey Mädchen um Einen Soldaten! ist das nicht zu arg!! — Das hat mir mein Betrer Liebstock aus Berlin nach Dobrilugk per Staffette gemeldet.

Fürsten schicken wohl Kourire, (sagt Goeflugt)
Ueber Land und Meer sich zu.

Und die Nachricht? — wer's erführe!

Kompliment' und falsche Schwüre.

Fettflecke aus seidenen Zeuge zu bringen.

Ich erinnere mich, daß ich der Madame Schubitz und alle Damen, die fürs Vergnügen der Nation sorgen, ein Präsent versprochen habe. — Meine Kantippe will wissen: woher ich die Madame Schubitzen kenne, ich werde es ihr aber nicht sagen. —

Wenn die befleckten Stücke gewaschen werden können, so bestreiche man den Fleck mit etwas vom Gelben im Ey, und zerreiße ihn recht wohl dar mit zwischen den Fingern, sodan wasche man alles mit kalten Wasser aus.

Kleine Flecke lassen sich mit Einreibung von Serpentinöl vertreiben.

Uey schwarzen, seidenen Zeugen kann man Rindsgalle anwenden.

Man kann auch spanische Kreide mit etwas Wasser zu einem dicklichten Brey anrühren, auf den Fleck streichen und wohl einreiben, hernach an der Sonne trocknen lassen und ausreiben. Am fürzesten kommt man zum Zweck, wenn man den befleckten Theil ausschneidet.

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1771.

Getreide.

1 Sch. Weizen	2 Mtl.	8 Gr.	-	-	-	—	-
— Roggen	2	-	2	-	-	-	—
— Gerste	1	-	8	-	-	-	—
— Hafer	1	-	6	-	-	-	—
— Erbsen	2	-	22	-	-	-	—

Brod t.

Für 3 Pf. Semmel erhält man - - 5 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt erhält man 1 Hk. 7 —

— 2 - Hausbacken - - 4 — - —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier 2 Gr. 6 Pfennige.

— - weiß - - — 11 —

— - braun - - — 11 —

Fleisch; Laxe.

1 Hk Rindfleisch 1 Gr. 7 Pfennige.

1 — Schweinefleisch 1 — 6 —

1 — Hammelfleisch 1 — 7 —

1 — Kalbfleisch 1 — 5 —

Wolle.

1 Stein Wolle 2 Nthlr. bis 4 Nthlr.

Taback.

1 Et. Tab. gespon. 4 Nthl. bis 8 Nthl.

— — — ungespon. 2 - - 4 Nthl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

273stes Stück.

Berlin, den 14. Januar. 1792.

Mein Better Liebstock aus Strelitz, der der
Mamsell Hirschbrunst und allen ihren würdigen
Schwestern auf ewig den Abschied gegeben, hat sich
entschlossen, den Lesern unserer Chronik wöchentlich
ein paar Stunden zu schenken, die er zum Ueber-
setzen einer dänischen Geschichte verwenden will.
Die Geschichte fängt 886 Jahr vor Christi Ge-
burth an und geht bis auf Christian den 5ten.
Das dänische Original kann also über 120 Jahr
alt seyn.

Die Neubeglerde, sagt David Hume, (Verf.
der Geschichte von England) welche alle gesittete
Nationen haben, von den Thaten und Begeben-
heiten ihrer Vorfahren unterrichtet zu seyn, läßt

M m m m

nich hoffen, daß auch manchem Leser unserer Chronik diese Uebersetzung willkommen seyn wird. Folgende Stellen mögen hier zur Probe dienen.

Wiego, ein tapfrer Ritter, erhielt zum Zeichen der Gnade seines Königes Kolfo, der 524 Jahr vor Christi Geburt starb, ein goldnes Armband, womit er seinen rechten Arm zierte. Von dieser Zeit an verbarg Wiego seine linke Hand stets auf dem Rücken. Als ihn der König fragte: warum er das thue, war die Antwort: Sie schämt sich ihrer Mannheit, wenn sie die andere ansieht; worauf er von Kolfo mit einem zweyten Armband beschenkt wurde. Gerührt über diese außerordentliche Gnade des Königs that Wiego ein Gelübde, daß wenn Kolfo von einem Feinde entleibet würde, wolle er nicht eher ruhen, bis er selbigen wieder entleibt hätte. Wir werden bald erfahren, daß Wiego Wort gehalten hat.

Kolfo hatte seine zweyte Schwester Schulda mit einem tapfern Jüngling, Siardtwar König in Schweden, vermählt. Diese lag ihrem Gemahl so lange ins Ohr, daß er ihren Bruder Kolfo ermorden sollte, um auch König in Dännemark zu werden, daß er endlich in dieses schändliche Begehren willigte, mit seinen Kriegern des Nachts den

König Kolfo überfiel, und nach tapfern Widerstand der Königl. Leibwache den König umbrachte.

Bei der Nachricht, daß der König Kolfo überfallen sey, hielt sich ein tapfrer Ritter dieses Königs, Namens Gialto, auf seinem Landgute auf, und pflegte sich der Liebe mit seiner Buhlerin. Diese Nachricht weckte seine Tapferkeit aus dem geilen Wollustschlaf auf, und begab sich ins Gefechte. Als ihn vorher seine Buhlerin fragte; wen sie wieder zum Mann nehmen sollte, im Fall er im Gefechte bliebe? befahl ihr Gialto näher zu treten, als ob er ihr etwas ins Ohr sagen wollte, und schnitt ihr plötzlich die Nase ab, damit sie vergesse, nach ihm einen andern zur Wollust zu reizen.

Zu gleicher Zeit erinnerte sich Wiego seines Gelübdes. Als ihn Hardtwar fragte, ob er ihn künftig als seinen König dienen wolle, stellte sich Wiego bejahend. Als ihm aber Hardtwar nach damaliger Gewohnheit ein Schwerdt zur Huldbildung darreicht, so stieß Wiego dem Könige das Schwerdt in den Leib. Wiego mußte aber auch der Gewalt der schwedischen Krieger unterliegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Dichter Fernov in Anklam. *)

Sie werden es mir verzeihen, daß ich Sie so lange auf diesen Brief habe warten lassen. Zwölf Jahre sinds, daß ich meine Vaterstadt und meine Freunde in und um derselben selten, sieben Jahre, daß ich sie gar nicht sahe. Sie können sich also leicht vorstellen, daß ich da der Abhaltungen mancherley hatte, die mir nicht die nöthige Ruhe übrig ließen, die ich durchaus haben muß, wenn ich mich mit Freunden Ihrer Art unterhalten will. Ein Ding, das nur der äussern Form nach ein Brief genannt werden kann, läßt sich leicht dahin subeln, aber dies zeigt entweder Armuth am Geist, oder Geringschätzung dessen, den man so mager abspelßt. So gern ich mir beydes nicht mögte zu Schulden kommen lassen, so muß ich mich doch damit begnügen, daß ich zum Voraus überzeugt bin, Sie werden aus aller Dürftigkeit, die Sie hier antreffen, doch nicht den zweyten für mich nachtheiligen Beweis herleiten.

Am sechsten Mal fuhr ich aus Berlin, nachdem

*) Wir finden den Namen und die Arbeiten dieses hoffnungsvollen jungen Mannes in dem Pommerschen Archiv.

ich mich in dieser berühmten Königsstadt einige Tage aufgehalten hatte.

Meine Reisegesellschaft bestand in einem Kandidaten des Predigtamts, einem sächsischen Edelmann, einem preussischen Officier, einem un deutschen unerforschlichen Menschen und einer getauften Jüdin, die vor den Verfolgungen der orthodoxen Rabbinen flohe. Sie zählte zwischen sechszehn und neunzehn Jahr, hatte blondes Haar, grosse schmachtende innern Kummer verrathende Augen und übrigens einen schlanken Wuchs. Sie war aus Schottland bey Danzig gebürtig, wo ich sie vor zwey Jahren auf meiner Reise nach Königsberg unter den Namen der schönen Lea in ihrem väterlichen Hause kennen lernte. Ein Jude in Treptow in Hinterpommern gab mir damals einen Brief an Moses Levi mit: der war der schönen Lea Vater. In meiner Nachricht, die ich Ihnen damals von meiner Reise nach Preussen gab, erwähnte ich auch, wenn ich nicht irre, eines Judenmädgens in Schottland, die in Abwesenheit ihres Vaters das Neue Testament, Gellerts moralische Vorlesungen und Sophiens Reise las: Das war die schöne Lea.

Wir Reisende hatten unsere Plätze schon einge-

nommen, der Postillon trieb schon die Pferde an, als Halt! gerufen wurde. „Es fehlt noch ein Frauensmensch!“ rief der Schirrmeister. Der Mann war aus Pommern. Ich drehte mein Gesicht rückwärts, als wollt' ich die fehlende Person suchen und sahe ein Mädchen daher eilen. In einer kleinen Entfernung vom Postwagen umarmte sie eine etwas ältere Freundin, ihre Lippen machten redende Bewegungen, aber ohne hörbare Töne, hörbarer war ihr Weinen, sie riß sich los, bestieg den Postwagen und nahm ihren Sitz neben mir: Das war die schöne Lea.

Ihre Seele beschäftigte sich noch zu sehr mit den lieben Bekannten, die sie verlies, als daß die Fremden auf den Postwagen ihre Aufmerksamkeit hätten erregen können. Sie kannte mich nicht.

Aber lieber Fernov, wie war mir an der Seite dieses Mädchens zu Muth! In dieser Gesellschaft wünscht ich die ganze Welt zu durchreisen.

Ich war einige Augenblicke verlegen, wie ich diesem Mädchen, das sich unter ganz fremden Personen glaubte, ihre Unruhe darüber benehmen sollte. So lange der Wagen auf dem Steinpflaster rollte, wäre jedes Wort für ihre zarte Brust ermüdende

Arbeit gewesen. Kaum erreichten wir freies Feld, so heiterte sich ihr Gesicht merklich auf.

„Würden Sie, Mamsell, wehn Sie die Wahl gehabt hätten, diesen Sitz (sie saß rückwärts mit mir) gewählt haben?“

„Vielleicht, denn ich bin das Rückwärtsfahren gewohnt.“

„Das setzt voraus, Sie müssen schon viel gereist seyn.“

„Leider! und bin noch nicht am Ziel.“

„Sie haben es sich vielleicht so weit hinausgesteckt wie Sophie: Sie wollte von der äußersten Grenze Preussens, von Memel nach Sachsen — und sie kam kaum bis nach Schottland bey Danzig.“

„Warum sprechen Sie den Namen Schottland mit so viel bedeutenden Nachdruck aus?“

„In Schottland wars, wo ich vor zwey Jahren einen weiblichen Engel kennen lernte, der sich durch die Nebel ihrer Religion durcharbeitete, und der es um Wahrheit und Licht zu thun war: man nannte sie die schöne Lea. Ich komme jetzt aus Königsberg zurück, habe aber die Reise zur See machen müssen; das vereitelte meinen Wunsch, das forschende Mädchen noch einmal zu sehen.“

Sie sahe mich scharf ins Gesicht, als ob sie kenntliche Züge suche. Ich fuhr fort:

„Heute führt das glückliche Ohngefähr mir eine Reisegefährtin zu: das war die schöne Lea.

„Schön war ich nie; Lea hieß ich sonst, jetzt Christiane.“

Sie sagte mir das mit leisem Ton. Ich glaubte sie zu verstehen: unsere Gesellschaft war gemischt.

„Nie führte eine Ihres Geschlechts diesen Namen würdiger als Sie.“

Vielleicht erkaufte sich auch keine ihn so theuer als ich. — Geflücht von Anverwandten, verstoßen aus dem väterlichen Hause, enterbt, suchte ich Hülfe und Schutz in dem aufgeklärten Berlin. O ich würde beides dort gefunden haben, wären meine Verfolger nicht brieflich mit der reitenden Post vor mir hergeeilt. Bei meiner Ankunft in Berlin umringten nahe an hundert Juden den Postwagen, und da ich vom Wagen stieg, mußte ich mich durch sie hindurch ins Posthaus drängen. Ich war in meinen Reisefleibern so verhummt, daß sie in ihrer Entdeckung zweifelhaft blieben. Eine weitläufige Verwandte mütterlicher Seite, eine Frau von * * *, die vor drey Jahren von der jüdischen zur

christlichen Religion überging, wußte den Tag meiner Ankunft. Vier Wochen habe ich in dem Hause dieser vortreflichen Frau glücklich verlebt, wäre vielleicht nie von ihrer Seite gekommen, hätten sich nicht Umstände ereignet die, um Ihrer und meiner eigenen Ruhe willen, eine Trennung nothwendig machten. Jetzt gehe ich als Wirthschafterin auf eins ihrer Güter bey Brandenburg, und wünsche nichts sehnlicher, als daß das der Ort meiner Bestimmung, das Ziel meiner Reisen für immer seyn möge. Ein junges Mädchen ganz ohne Beschützer ist auf Reisen sehr vielen Gefahren ausgesetzt; und hat, sie dabey noch das Unglück, leidlich schön zu seyn: so ist sie ohne göttliche Hülfe gänzlich verlohren. Ich habe auf dem Postwagen *) Kränkungen erdulden müssen, die mich

W m m m s

*) Vortreflich und für Reisende bequem sind die Postanstalten, aber nicht Lea allein klagt über Mißhandlungen auf dem Postwagen. Wahr ist's: ich kann auf der nächsten Station klagen. Aber worüber? Ueber Beleidigungen, die ich auch auf freyem Felde, ohne in einen Clevischen verdeckten Wagen eingeschlossen zu seyn, nicht dulden würde. Aber wo ist das Gesetz, das reisende sittsame Frauenzimmer für Schamröthe sichert: In einem

ge

den Schritt, den ich gethan habe, wo nicht gereuen lassen, doch mich ungeschlüssig machen, ob ich meine vorigen oder jetzigen Religionsverwandte mehr verachten soll. Das, mein Herr, müssen Sie mir selbst einräumen, durch eigenes Beispiel machen die Christen wenig Proselyten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Th. Hermes und ich wir haben Beide Recht.

— „Ich habe — sagt der General, oder vielmehr der große Menschenkenner Thimot. Hermes selbst, in für Eltern und Ehlustige — auf mei-

gestitteten Lande müsse jeder auf dem Postwagen für Beleidigungen so sicher seyn, als in einer Kirche *), um so mehr, da der Platz auf demselben so theuer bezahlt werden muß.

*) Fehlgeschossen Herr Autor! Auch vor dem Altar ist man vor stolze ungehobelte Menschen nicht sicher. Kommen sie nach D . . . , und sehen unsere Kommunion zu. Nicht selten wird jemand, der schon den Mund zum Brodnehmen öffnet, vom Altar zurückgezerret und mit Ribbenstöffen erinnert, daß ihr Mann keinen Gradum hat.

Anm. des Setzers.

nen Feldjügen, besonders in Sachsen und Schlesien, Mädchen gesehen, die oft besser erzogen waren, als die Töchter der Angesehensten und Reichsten; sie konnten Kunstnähen, zeichnen, Pastellmalen, und was weiß ich? waren Landmädgen, Predigerstöchter zum Exempel: so hatten sie den Kopf voll von Geographie, Geschichte und Belesenheit besonders in Journalen, spielten auch wohl Klavier und verstanden ein französisch Buch; waren sie Städterinnen: so gieng dies alles viel weiter; so schnatterten sie französisch, sangen und sprachen auch wohl italienisch, hatten alle Romane gelesen und alle Theaterstücke gesehen und jeden Tanz gelernt: aber, nun kommt das Minore: mit allein ihrem Verstande und mit allen ihren Künsten, oder vielmehr eben wegen beider, blieben diese guten Mädgen sitzen! Auch wenn sie Vernunft oder Jahre und Erfahrung genug hatten, um einen Handwerker, wenn der gekommen wäre, nicht zu verschmähen: so kam doch kein Handwerker! denn er hatte diese Demoiselles immer in den höhern Kreisen gesehen, an welche er sich nicht wagte; er ließ oft sich nicht träumen daß es bei Sr. Wohlgebornen oder bei Sr. Hohehrwürden nur Ja seyn werde! oder wenn ihm denn davon was zu Ohren kam: so

schente er theils der Mademoiselle Puzsucht, theils die Ueberlegenheit ihres Verstandes, auch fürchtete er wohl ehemalige Anbeter. Und wenn dann doch eine von ihnen einem solchen Mann zu Theil ward: so war die Ehe Freudenleer, weil die Frau Meisterrinn, noch als Mademoiselle, Bedürfnisse sich aufgeladen hatte, die jetzt das Glück des Hauses, wenigstens ihren inneru Frieden stören mußten. Je mehr mich das denn jammerte, desto herzlicher wünschte ich, und wünschte noch, daß jemand über eine bessere Erziehung der Töchter armer Gelehrten schreibe, zumal da Prediger gewöhnlich glauben, den ihrigen so viel Bildung geben zu müssen, als sie immer können; welches denn bei Landpredigern oft sehr weit geht weil sie dazu die erwünschte Muffe haben.“

Nicht widersprechen nur erzählen will ich, wie ich in einigen Kreisen Sachsens die Töchter armer und bemittelter Landprediger gefunden habe. An keinem andern Orte in der Welt hätte mir Th. Zermes vortrefliches Buch: Für Eltern und Ehlustige willkommener und zugleich auffallender seyn können, als gerade hier im sächsischen Städtchen D . . g. — Wie? in diesem engen Umkreise von nicht einer halben Meile, ein nachbarliches

Dorf mit einbegriffen, wenigstens sechs mir bekannte Ehen mit Töchtern armer Gelehrten und Handwerker? Ist Ehm. Hermes vielleicht der Stifter dieser Ehe? Nein, das ist ohnmöglich, denn sein Buch für Eltern und Ehlustige erschien fünf, zehn, zwölf auch funfzehn Jahr später als jene Ehen geschlossen wurden. — „Sind diese Ehen auch glücklich oder freudenleer?“ — Bei keiner dieser sechs Ehen ist nun freilich keine Frau Bügeleisen, wie die in für Eltern und Ehlustige, keine von der man, verwundernd wie bei dieser, fragt: „Wie? diese Schneiderfrau liest lateinische Dichter, und spielt alles mit Einschluß des Generalbasses, vom Blatt?“ keine von deren Geistesüberlegenheit der Mann etwas fürchte; und was die Putzsucht betrifft: damit sind alle diese Predigertöchter nicht befallen. Für Aufwand von dieser Seite ist Meister Nethnadel, Meister Leisten, Meister Spule, Meister Topf und der Dorfkrüger ganz sicher. Muß er sich ja mahl ereifern, so geschiehts über den Tert: Du gehst wie eine Sau. Die Gesellen in seiner Werkstätte essen mit Ekel, die von der schmutzigen Frau Meisterinn verdorbenen Speisen. Fehlt der Suppe das Salz, und der Mann klagt darüber; so spricht

die Tochter eines armen Gelehrten: Ich habet doch gesalzen gedahn. — Ma ma hats zu Hause auch immer so Kochen gedahn. Für Zeitverschwendung in lateinischen Schriftstellern ist der Mann also wohl ganz sicher.

Kurz ich habe hierum an Landpredigertöchtern auch nicht die mindeste Spur von sorgfältiger Erziehung und Bildung gefunden. Ja ich getraue mir nicht einmal zu sagen: es sind Naturkinder. In einem Zirkel wo zehn, zwölf auch wohl ältere Kinder spielen, unterscheidet man die Tochter des Nachtwächters, des Hirten, des Tagelöhners von der Pfarrstochter nur daran, daß jene sprechen: ich wills den Vater und diese: ich wills den Papa sagen. In einem größern gesellschaftlichen Zirkel junger Ehloser aber schon Ehfähiger Leute finden sich nicht selten Landpredigertöchter ein, die zwei Meilen zu Fuß mühsam zurückgelegt haben, um sich hier mal recht satt walzen zu können. — Und ihre Tänzer? Gemeine Soldaten und oft sogar verworfene Kerls von denen man nicht mal weiß was sie sind. Ehlose ehrbare Schuhknechte, Schneider, Tischlergesellen treten vom Tanzplatz zurück. Demens und sprechens: Schade ums Mädchen, daß

sie sich so wegwirft, sie könnte mal eines ehrbaren Handwerkers Frau werden — Leute aus einem etwas höhern Rangstrich: kleine Krämer, die Frau eines Aktuarus u. stehen draussen am Fenster und sehen den Tänzen der Magisters Tochter von ferne zu, wie man wohl mal ein Scandal zusieht.

Und doch möchte das alles noch hingehen, wenn nicht der Eine diese Magisterstochter mit diesem und ein Andern sie mit jenem auf dem Rückwege zur Pfarre, der erst spät in der Nacht angetreten wird, in dieser und der kritischen Stellung und Lage gesehen hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Visktualien in Berlin, im Jahre 1772.

Getreide.

1 Sch. Weizen	3 Rtl.	8 Gr.	- - -	— -
— Roggen	2	- 17	- - -	— -
— Gerste	1	- 20	- - -	— -
— Hafer	1	- 11	- - -	— -
— Erbsen	2	- 8	- - -	— -

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man - - 4 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt erhielt man - - 31 —
 — 2 - Hausbacken - - 3 H. 5 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier 2 Gr. 3 Pfennige.
 — - weiß - 1 — - —
 — - braun - 1 — - —

Fleisch, Taxe.

1 H Rindfleisch 1 Gr. 7 Pfennige.
 1 — Schweinefleisch 1 — 6 —
 1 — Hammelfleisch 1 — 7 —
 1 — Kalbfleisch 1 — 10 —

Wolle.

1 Stein Wolle 4 Nthlr. bis 5 Nthlr.

Taback.

1 Et. Tab. gespon. 4 Ntl. bis 8 Ntl.
 — — — ungespon. 2 - - 4 Ntl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

274stes Stück.

Berlin, den 21. Januar. 1792.

Th. Hermes und ich wir haben Beide
Recht.

(Beschluß.)

In welcher Gegend Sachsens unser Thimot. Hermes jene Landpredigerstöchter gefunden hat, deren vornehme Erziehung jeden Handwerker zurückschreckt, das, ich gestehe es, weiß ich nicht. In dem Theile von Sachsen, den ich kenne, kanns nicht seyn. Es giebt hier Fälle, da es platterdings nothwendig war, daß ein Handwerker sich wegwerfen, sich über dies und jenes wegsetzen mußte, um die Landpredigerstöchter zur Frau zu nehmen. Und wovon könnten auch wohl die Landprediger ihren Töchtern eine so vornehme Erziehung

.....

geben? Besoldete Lehrer, können sie wegen ihrer erbärmlich wenigen Einkünfte nicht halten. Sie selbst können sich damit, wenn sie auch Fähigkeiten dazu hätten, nicht beschäftigen, und das: Warum? dünkt mich, leuchtet aus obigem leicht ein; wird uns noch mehr einleuchten, wenn wir einen sächsischen Schriftsteller reden lassen:

„Daß aber unser ehrlicher Pfarrer und Schulmeister die Schmaruzer machten — Glück mir, könnte ich darüber spotten! und Verachtung dem, der es kann, wenn er weiß, daß der Priester seine Familie von 100, und der Schullehrer von 30 Gulden erhalten soll! Hätten die ehrlichen Leute noch ein Handwerk gelernt, so hätten sie doch noch etwas nebenher verdienen können; wiewohl es dem armen Schulmeister doch wohl unmöglich gewesen seyn sollte, da er außer dem Zuchtungsamte, eine Menge junger Bären zu zähmen und abzurichten, noch die Dienste eines Kantors, Organisten und Gemeinrechnungsführers verrichten mußte. Und sollten die Armen, schon hier die Höllestrafen Abbüßenden nicht mehr Brüder haben? Sollte es nicht noch mehr solcher Elenden geben, die ihre jugendlichen Jahre und Kräfte, vielleicht auch ihr Vermögen, unter Nachtwachen, Fleiß und Rum-

mer verzehrt haben, um sich zu ihrer künftigen Bestimmung zu bilden; die endlich den erhabenen Beruf erharren, Gottes Heerde zu weiden, Menschen seelen zu bilden, und zu glücklichen Bürgern des Staats und des Himmels zu machen, die, wenn sie es thun, dafür zum Opfer ihrer unglücklichen Bestimmung, zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung gemacht worden; die zum Lohne für alles dieses sich noch glücklich preisen müssen, wenn sie unter Kummer und Thränen sich nur dem Hungertode entringen, indes eben so mancher gelobpriesene Schauspieler, vergötterte Virtuos und angebetete Sängerin, den zugeschnitteten Ueberfluß im Schooße der Wollust und Ehre verschwelgten? Zwar der Rißel unsrer Augen und Ohren verdient ja unstreitig mehr Belohnung, als die Ausbildung eines Dinges, das man Seele nennt, und wovon wir noch nicht einmal wissen, was es ist, oder ob es nur vorhanden ist.“

Ein paar Blätter rückwärts finde ich noch eine Stelle, die uns Aufklärung geben kann. Der Autor verleiht um so mehr Glauben, da er ein Sachse ist.

— „Das einzige, was die christliche Eintigkeit dieser Herren, (des Predigers und des Schulmei-

sters) zuweilen störte, waren die Proviantpakete, die ihnen mein Vater mit auf den Weg gab. Der Herr Pastor hielt es seiner kanonischen Ehrwürde für despektirlich, sich zu dem weltlichen Geschäfte herabzulassen, sein Pakt selber zu tragen, und Seine Halbwürden, der Herr Schulmeister, bequemen sich sehr gern, bey dieser Gelegenheit das Geschäft eines Maulesels zu übernehmen. Nur bedung er sich, pro studio et labore, noch eine Ranzion von seinem Anteil, und mit dem wollte denn der Ehrens Pfarrer, je nach Bedürfnisses, oder der Lage seines Kopfs, sich nicht immer verstehen.

Hätte der gute Pastor gewußt, daß er noch mehr Herrn Konfraters in Sachsen habe, die es für keine Entehrung der Homilie, und für keine Sünde wider ihre Pastoraltheologie halten, in die benachbarten Städte zu gehen, die Bedürfnisse für ihre Küche selbst einzukaufen, und eine Schöpskeule oder ein Gericht Rinderfüße in eigener hoher Person nach Hause zu tragen, oder bei dem Verkauf ihres Getreides, oder dessen Abladung, selbst mit Hand anzulegen, und einige Säcke voll auf den Fruchtboden zu tragen: so wäre er zuverlässig weniger gewissenhaft gewesen, und hätte sein levitisches Erbtheil nicht verschmähet. So aber stammte

er unglücklicherweise aus einer Gegend Sachsens, wo die Frau Magisterin im Hause und auf dem Felde eine goldene Uhr trägt; (sollte Hermes etwa die Predigertöchter dieser Gegend schildern? doch nein, denn nun, möchte ich auch sagen, kommt das Minore) und es sich zur Schande rechnen würde, sich um Haus- und Feldwirthschaft zu bekümmern: wo der Herr Magister eine Equipage, wenigstens einen Bedienten, und auf seine Pfarrwohnung, außer der Studierstube, dem Wohnzimmer, der Gesindestube und dem Visitenzimmer, noch ein Speisezimmer und ein Vorgemach zum Abtritt seiner Kirchkinder und anzumelgenden Fremden, unter die Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens rechnet. Es kostete ihm daher seit seinem Amtsantritte unendliche Mühe, seine Begriffe von Bedürfnis bis zu einer Besoldung von hundert Gulden herunterzustimmen.“ —

Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, jene sechs Landpredigers, oder wie sie auch sonst hler heißen: Magisterstöchter, zu beobachten, und das um so leichter, da der Mann der Einen mein Schuhmacher, der Andern mein Schneider u. ist. Da staunte ich denn freilich nicht wenig, wenn ich diese Weiblein in keinem Stück von den unwissendsten,

abergläubischsten Pöbel unterscheiden konnte. Gerade hier, und besonders in den Wochenstuben dieser Meisterinnen, habe ich den Aberglauben in seiner ganzen Macht angetroffen; ja, ich behaupte, die rohesten und ungebildetsten Völker des Erdbovens, wo auch sogar das Wort *Aufklärung* keinen Sinn hat, beschämen diese, von Predigern gezeugte und großgefütterte — denn ich kann unmöglich sagen: erzogene — Töchter. Die ganze Hauswirthschaft wird mit Aberglauben geführt. Dem Schweine mischt man unter das Futter ein Stengelchen eines gesegneten Kräutleins, damit böse Leute es nicht verrufen können. Wenn von dem Schweine gesprochen wird, muß jedesmal *Gott behüte!* hinzugesetzt werden. Dies möchte noch hingehen; denn vielleicht hat diese Gewohnheit ihren Ursprung einer nicht zu verachtenden Frömmigkeit zu verdanken. Daß man aber glaubt, daß, wenn jemand diesen frommen Wunsch nicht hinzusetzt, das Schwein, aller Mastung ungeachtet, die Schwindsucht bekommt, das ist Unsinn.

In eine Wochenstube, oder in eine Stube, wo nur Kinder sind, die noch in der Wiege gerumpelt werden, darf keine Frau mit einem leeren Korbe hinein kommen, weil sie in diesem Korbe die Ruhe

des Kindes mit fortträgt. Nur am Freytage ist gut Kinderbaden; aber das Wasser thuts freilich nicht, es muß ein Büschelchen Berufkraut ins Badewasser geworfen werden. Wenn die Mutter das Kind aus dem Wasser zieht, macht sie mit dem ganzen Kinde, wie der Prediger mit einem Fluger, das Zeichen des heiligen Kreuzes, indem sie das arme Würmchen in der Luft kreuzweis schwenkt. Die Wöchnerin darf in den ersten sechs Wochen nicht mit einem Fuße auf den Fleck treten, der im zweiten Stock über dem Wochenbette ist. Hält sie ihren Kirchgang, so wird hinter die Hausthür ein Eimer mit Wasser gesetzt, darein spuckt die Mutter dreyimal, ehe sie auf die Straße tritt. Wo sie nach vollbrachtem Kirchgang einen Besuch ablegt, da werden, sobald sie wieder fort ist, einige irdene Kochtöpfe zererschmissen. Dies und noch vieles mehr, sind Evangella, die aufs strengste befolgt werden. Es giebt aber noch eine Menge Mysterien, hinter die auch der schlaueste männliche Forscher nicht kommt. Was übrigen die Behandlung der neugebohrnen Kinder betrifft, die ist nun ganz so, daß Kinder in dieser Rücksicht eben keine Verpflichtung gegen das Gebot haben: Ehre deine Mutter.

So sieht es mit der Aufklärung vieler Landpredigertöchter in einem Theile Sachsens aus, und nicht selten laufe auch wohl eine Superintendententochter mit unter.

An den Dichter Fernov in Anklam.

(Fortsetzung.)

Die übrige Gesellschaft fing nun an, kennbar zu werden. Ich war der Lea wegen besorgt.

Der Kandidat des Predigtamts war ein roher ungesitteter Bursche, der die Studenten- und Nomistenhülle noch nicht abgeworfen hatte. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er 'unter der Kleinen Bedingung, eine geschwängerte Kammerzose zu ehelichen, eine einträgliche Pfarre erhalten habe.

Der sächsische Herr Von war ein unwissender stolzer Narre, kaum dreißig Jahr alt, und ein adelicher Bettler. Er hielt sich eine Liste von allen seltenen Anverwandten, die er bereiste, beschmaruzte, bey diesen vier, bey jenen sechs Wochen zehrte, so durchbettelte er ein Jahr nach dem andern, und wenn er den letzten Zweig seines ausgebreiteten

Stammbaumes abgelesen hatte, so fing er bei dem ersten wieder an. Seine Verwandten wollten ihm zu einem Einnehmerposten verhelfen; aber der Herr Von konnte seinen Namen nur höchst erbärmlich schreiben, und rechnen verstand er gar nicht. — Der preußische Offizier stößte mir Muth ein, nicht bloß deswegen, weil er die fernere Lebens-, oder vielmehr Bettelgeschichte des sächsischen Herrn Von höflichst verbat, sondern auch, sobald ich wußte, daß er Hauptmann war. Von dieser Stufe bis zum Generalfeldmarschall hat ein schüchternes, verlassenes, Schutz bedürftiges Mädchen alles zu hoffen — von einem Fährdich oft alles zu fürchten.

Der undeutsche war unerforschlich. Man wollte bald einen Jesuiten, bald einen Juden an ihm entdecken.

Für diesmal müssen Sie sich mit dem, was ich Ihnen von der Lea gesagt habe, begnügen. Der Postwagen, zumal wie er jetzt besetzt war, war für diese Geschichte nicht bequem. Da Lea hörte, daß ich nach Verlauf zweyer Monate wieder diesen Weg zurückreisen würde, lud sie mich auf ihr Gut ein, und versprach mir den Zusammenhang ihrer Ge-

schichte; die, wie sie selbst sagte, für ihr Geschlecht lehrreich und interessant seyn würde.

„Nun wohl,“ sagte ich, „Sie sollen noch nie aufmerksamere Ohren, und einem theilnehmendern Herzen erzählt haben — und dann,‘ setzt‘ ich hinzu, wünscht‘ ich mir die Feder und den Geist eines Hermes; so wäre das Resultat:

Leas Reise von Schottland nach Brandenburg.“

„Das Werkchen hätte mit Sophiens Reise wenigstens das gemein, daß es kein Roman ist.“

Es war Mitternacht, da wir in Potsdam ankamen. Ein heiliger Schauer durchbebte mich bei der Stille der Nacht. Hier, sagte ich, ruhen die irdischen Reste des größten Monarchen.

Im Posthause wartete ein heißer Punsch auf mich. Manche Bole habe ich sonst mit ausleeren helfen, mancher war kostbarer, mancher geistiger und theurer, aber diesen hatte ein Herzensfreund gebrauet; so vergnügt trank ich noch nie das heiße Getränk. Ich küßte meinen Freund, trank, und küßte ihn wieder. R...g und Fernov sollen leben! erscholl bei jedem Glase. Da Lea sahe, daß unsere Freude aus einer lautern Quelle entsprang: so nahm

ste ohne alle Ziererey Thell daran. Das fühllose Geschöpf, der Postillon, kündigte durch seine Postsaune die Zeit des Aufbruchs und der Trennung an. So gern sonst meine Ohren diese Aftermusik hören: so dünkte mich's doch jetzt, als blase der Engel des Todes.

Mit Tages Anbruch hielten wir in einem Dorfe an, um am Nebenwagen etwas ausbessern zu lassen. Lea nahm unter der Zelt warme Milch zu sich, und ich ging im Dorfe umher. Es ließ sich zu einem schönen Tage an. Alles im Dorfe, ausgenommen der Schmidt, den wir geweckt hatten, schlief noch. Nahe am Kirchhofe stand ein abgesondertes Häuschen. Eine Frau öffnete von innen die Thüre, trat heraus, sahe gen Himmel, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief: „Ach ich unglückliche Mutter! Alle Vögelchen wachen auf, und mein Christelchen ist schlafen gegangen! Nun hab' ich keine Tochter mehr.“

Lieber Kernov, mit der Post muß man nicht reisen, wenn man beobachten will. Es war nicht so viel Zeit übrig, die eigentliche Geschichte dieser Frau zu erfahren. Nur schließen ließ sich aus ihrem so natürlichen Klaggeschrey, daß sie, und vielleicht in eben dieser Nacht, vielleicht vor einer Stunde

de, ihre einzige Tochter verloren, und daß dieser Tod beim Anblick der auflebenden schönen Natur ihr doppelt schmerzlich war. Sie, als Dichter, müssen die Schönheiten jenes Ausrufs: Alle Vögelchen wachen auf, und mein Christelchen ist schlafen gegangen! noch besser einsehen, als ich. — Komme ich jemals wieder die Straße, so muß ich Aufschluß in dieser dunkeln Sache haben, und sollte ich eine Meile zu Fuß dem Postwagen nachlaufen.

Am Posthause in Brandenburg stand schon ein Wagen, der die Lea aufs Gut bringen sollte. Erwarten Sie keine Zeichnung meiner Empfindungen, da die Zeit heran kam, daß ich mich von diesem Mädchen trennen mußte. Sie gab mir kurz zuvor ein zusammengerolltes Papiert. „Es enthält einige Umstände meiner Bekehrungsgeschichte und Veranlassungen dazu,“ sagte sie, „es ist mir daran gelegen, daß Sie sehen, daß weder Ueberredungskunst, weder Gewalt noch List, auch keine irdischen Vortheile dabei mitgewirkt haben. Wir sehen uns bald wieder.“

Wald darauf fuhr sie fort.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersetzung einer dänischen Geschichte. (Beschluß.)

Verstellung eines dänischen Prinzen, Namens Uffo.

Uffo, der in seiner Jugend keine Spuren eines künftigen Regenten blicken ließ, und sich um keiner Sache der weisen Regierung seines Vaters Vermund bekümmerte, wurde von jedermann verkannt. Er stellte sich zu einem jeden dumm an, damit er desto besser hinter die Schliche der Hofleute kommen möchte. Selbst sein Vater versprach sich in ihm einen schlechten Nachfolger in seiner Regierung.

Da Vermund nun in seinem hohen Alter den Regierungsgeschäften nicht mehr so gut vorstehen konnte, so wollten sich die schlaunen Niedersachsen dieser Gelegenheit bedienen, sich ihre vormalige Freyheit wieder zu verschaffen; denn sie waren durch Krieg überwindene Vasallen des Königs Vermund. Sie schickten daher Gesandten an Vermund, mit dem Auftrage: da er zur Regierung zu schwach und sein Sohn dazu untauglich sey, so möchte er sein Reich gutwillig an ihren König abtreten, im Weigerungsfalle sie ihn dazu zwingen würden. Hierüber wurde der alte trostlose König so bestürzt, daß er nicht wußte, was er den Gesandten für eine Ant-

wort ertheilen sollte. Hier fing der bis jetzt beinahe stumm gewesene Prinz an zu reden, nachdem er zuvor bescheiden um Erlaubniß von seinem Vater gebeten hatte:

Demnach ihr Sachsen durch euer unbilliges Begehren, die Achtung verlezet, die ihr meinem Vater schuldig seid, so wisset, daß der einzige Sohn meines guten Vaters so viel Herz hat, es mit zwei sächsischen Königen aufzunehmen. Als Vermund also seinen Sohn reden hörte, wunderte er sich über die Maßen, und auf die Frage, warum er so lange geschwiegen hätte? war die bescheidene Antwort: So lange bedurfet ihr meines Rathes und meiner Hülfe nicht, ist aber, da unsre Feinde eure Schwachheit und Euer Alter spotten, wisset, daß ihr einen Sohn habet, der entweder siegen, und die dänische Ehre behaupten wird, oder sterben will. Bald darauf ging er seinen Feinden an der Eider (ein Fluß im Holsteinischen) entgegen, und erlegte mit eigener Hand seine beiden Gegner. Auf solche Weise wurden die Sachsen dem Könige von Dänemark aufs neue unterwürfig, und Uffo hat das Land als ein gerechter und milder König regiert. Er starb 264 Jahr vor Christi Geburt.

Friedlef der Erste.

Man nannte ihn den Schnellen, weil, was er sich vornahm, schnell ausgeführt werden mußte. Er machte mit Zugrwill, einem Fürsten in Holland, einen Bund, bekrlegte Norwegen, und brachte dasselbe unter seine Botmässigkeit, Zugrwill aber brach den Bund, vereinte sich mit einigen nordischen Fürsten, und fiel Friedlef in Dänemark an. Friedlef aber siegte, und Gunholm, der durch seine Zauberey Friedlefs Schwerdt ganz stumpf gemacht hatte, wurde von demselben mit dem Knopf so lange auf den Kopf geschlagen, daß er endlich erliegen mußte.

Als Friedlef auf solche Weise seine Felude erlegt hatte, ging er mit seine Truppen vor Dublin in Irerland. Da er aber, vermöge der starken Mauern, Dublin nicht erobern konnte, ließ er unter die Flügel der gefangenen, in der Stadt nistenden Schwaben angezündeten Schwamm binden, und sie so wieder zurück nach ihre Nester fliegen, darauf das Feuer in der Stadt an vielen Orten ausbrach. Während der Zeit die bestürzten Einwohner mit Löschung des Feuers beschäftigt waren, bestürmte er die Stadt, und bekam sie in seine Gewalt. Als er aber in Brittanien sein meistes Volk verloren hatte, und man glaubte, er würde schwerlich wieder ans Ufer kommen, brauchte er eine Kriegeslist, um der Gefahr desto besser zu entgehen. Er richtete nämlich die Körper der Erschlagenen auf, und stellte sie in solche Ordnung, daß man glaubte, er habe von neuem

Hülfsstruppen bekommen. Hiermit hatte er dem Feinde die Lust benommen, und ihm sogar Anlaß zur Flucht gegeben. Er starb 39 Jahr vor Christi Geburt.

Ein Dichter ward König.

Giarno ward König von Dännemark im Jahr 16 nach Chr. Geb. und regierte zwey Jahr. Dieser Giarno war ein Dichter. Nachdem die Dänen ihren König Frotho verloren hatten, und man nicht wußte, wo sein Sohn Friedlef war, der sich einige Zeit in Rußland aufgehalten hatte, boten sie demjenigen die Krone an, der die besten Verse auf den Tod Frotho's machen würde. Folgende wurden gekrönt:

Grotho blev fra Hans Dänen, som han elskeden
 Hiertiglich
 Og han et længert Livet inskeden, bort taget af Dø-
 dens Stich
 Lang entlivet umkreng bört, tilsiht under dissen
 Sten
 Kongelig, Jorden overgivet, og med Omhed skær-
 ret in.

Die Dänen hatten Frotho so sehr geliebt, daß er so lange dem Volke zur Schau umhergetragen wurde, bis er schon halb verweset war, und man sich kaum dem Sarge nähern konnte. Nach zwey Jahren kam sein Sohn Friedlef aus Rußland zurück, da ihm denn Giarno die Krone abtreten mußte, welches er nicht freywillig that, und nach einiger Gegenwehr mit seinen Anhängern von Friedlef erwürget ward.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s t a n d.

275tes Stück.

Berlin, den 28. Januar. 1792.

Neujahrsgeſchenk für Berlins edelſte
Töchter im Mittelſtande.

„Sie ſind mir, (ſagte der General,) noch den
Beweis ſchuldig, daß Töchter der Gelehrten nicht
Franzöſiſch lernen ſollen?“

„Ew. Excellenz ſehen mit mir voraus, daß
arme Töchter eines aufgeklärten Vaters, oder
eines Hauſes, wohin der Umgang Aufklärung
bringen kann, ſowohl die Eltern, als ſich ſelbſt
unglücklich machen, wenn ſie höher hinauf wollen,
als bis in die Claſſe des mittlern Bürgers.“

„Allerdings.“

„Dieſe Mädchen werden indessen früh ſchon
heller ſehen, als die Töchter ſolcher Bürger; und

0000

selbst Diese lehrern werden, auch wenn sie reich sind, jenen den Vortritt lassen, weil der Mißbrauch, daß Kinder mit dem Vater Rang halten, unglücklicher Weise überhand genommen hat. Auch die Söhne solcher Bürger werden diese Art der Achtung solchen Mädchen erweisen. Was wird erfolgen? Diese Mädchen werden jenen Stand der Mittelbürger, wo nicht verachten, doch für niedriger halten, als den ihrigen; werden wenigstens früh schon unlustig seyn, wenn man ihnen dahin eine Aussicht weist; werden, was auch die Eltern und die Vernünftigen unter den Verwandten sagen mögen, nie glauben, es sey wohl Ernst, daß ein ehrbarer Bäcker, Schneider, mit Einem Worte, Künstler oder Handwerker, der Familie willkommen seyn solle.“

„Zu diesen hohen Einbildungen armer Mädchen kommt denn noch Das, daß Großmütter, Tanten und Schwiegermütter, auch wohl die Frauen Pächten, sorgen, daß ein seidnes Kleidchen, eine bessere Haube und dergleichen, herbeygeschafft werde, sollte das alles auch aus abgelegten Trachten zusammengestückt werden; und das giebt denn ein Unterscheidungszeichen mehr, und die Sparren in

dem hohlen Köpfchen nehmen dann zu, um wenigstens Einen. “

* * *

Ich habe erwachsne Mädchen gesehen, (Frau Bügeleisen ist's, die jetzt spricht;) Erwachsne habe ich gesehen, deren Sparren im Kopf sehr schnell emporstiegen. Indem mein Mann ihnen das Maas nahm, standen sie demüthig und verschämt da, so züchtiglich, daß sie den Hals kaum so weit entblößten, als man dem Schneider das thun muß; aber kaum war das seidne Fähnlein fertig, so prungten sie mit offner Brust einher, und: Herr Bügeleisen hören Sie doch — verwandelte sich in: hör' Er nur, Meister! — und das waren Mädchen, deren Ehrwürdigen Herrn Papa wir, anstatt des Neujahrs geschenks, unsre durchstrichene Rechnung ins Haus geschickt hatten. Ich weiß Eine, welche Gevatterstehn sollte, und mit süßen Schmelcheleyen und mit Thränen mich bat, zu dem, was ihr Vater aus der Kirchenkasse für ein Tafentnes Kleid hervorgelangt hatte, noch einige Thaler vorzuschießen, und die im Taufhause den Rang, als würde ich ihr ihn freitig machen, heftig an sich riß, und, indem sie zu einem Offizier siegprangend sich setzte, die Stirn hatte, ihm zu

sagen: „J'étois un peu pressée; *Madame l'aguille* pouvoit s'émanciper à me disputer le rang! Vous devez savoir qu'elle est fille du prédécesseur de mon pere! — Je y à bien pis, verséte er, elle est en Gros de Nâples! —

„Ich habe, (Herr Verkannt fährt fort,) ein auffallendes Exempel in Berlin gesehen. Ein junger Schuhmacher nahm sich die Freyheit, der Tochter eines stadtkündig armen, aber sehr braven Kriegs Rathes, mit vier oder sechs Paar seidenen Schuhen aufzuwarten, die diese mit sehr herzlichen Dank annahm. Unmittelbar nachher traf ich mich mit ihr auf einer Hochzeit, wo auch jener junge Schuhmacher sich fand. Indem ich sie von einer Menuet zum Stuhl zurückführte, forberte Er sie auf; sie schlug aus, mit dem beleidigendsten Uebermuth. Er trat, hoch erröthend, zurück. Ihre Mutter, ein edles Weib, ging zu ihm: „Nicht doch! das muß Sie nicht beleidigen; Töchter haben keinen Rang, den haben nur die Mütter, und auch Die nur vom Manne! Kommen Sie!“ und so führte sie ihn auf und tanzte mit ihm. Eben so und zu gleicher Zeit, führte auch der Kriegs Rath die Schwester des Schuhmachers auf, indeß seine Tochter zwar roth ward, aber nur aus Bosheit,

auch frech genug war, in der Gesellschaft zu bleiben, wo denn aber doch niemand sich begeben ließ, mit ihr zu tanzen. Das Mädchen war sonst wirklich angenehm, und ihre Eltern standen in allgemeiner Achtung. Ich bemerktte, daß dieser Vorfall einen meiner Freunde, der Amtsgenosß des Kreigsraths war, tief sinnig machte. Auf meine Befragen sagte er: mich muß ein Engel hieher geführt haben! Ich habe geglaubt, das Mädchen recht genau zu kennen, und war im Begriff, dieser Tage um sie anzuhalten! Nun mag der Affe sitzen; denn ich denke, diese Tollheit soll nicht verschwiegen bleiben. . . .“ Sie sitzt auch wirklich noch heut; und ihre fehlgeschlagene Hoffnungen — ich wollte nicht gern sagen Versuche — und die Armuth ihres bald nachher verhängten Waisenstandes, haben sie in eine Lage geworfen, aus welcher sie nicht mehr zu retten ist. . . .

„Wer erräth nicht, daß dies die Wamsfell
W. d. g. . . s bey Madam S. . . . ist? —

„Man kann freylich mir sagen, vernünftige Vorstellungen und scharfe Zucht der Eltern könnten denn doch wohl einen so wirbelnden Kopf halten, wenigstens immer wieder zurechtstücken, der über-

dem wohl so sehr nicht wanken werde, wenn unter ihm ein gut gestelltes Herz schlägt; aber ich muß bekennen, daß die besten Eltern der unverdächtigsten Töchter mir geklagt haben, sie gingen mit Bekümmerniß ins Grab, weil's ihnen weder durch Liebe, noch durch das, bey Heirathsachen freylich gefährliche Androhn des Ernsts, geglückt sey, den Gedanken an Handwerker oder Künstler ihren Töchtern erträglich zu machen; und Andre, welche das denn zuletzt geglückt war, sagten mir, das sey zu spät erst geschehen, erst nachdem das Hoch hinauswollen dieser Mädchen, das mehr verbreitete Kundwerden ihrer Armuth und die Ueberzahl der Jahre, zwischen ihnen und jenen Ehelustigen sich hingeworfen habe; so, daß nun Keiner kommen werde. Wenn ich dann nicht begriff, wie das von Mädchen gesagt werden konnte, die den Ruf sehr Vernünftiger hatten, und die ich öft aus persönlicher Bekanntschaft für auszeichnend besser hielt; wenn ich denn theilnehmend frug: Was denn so helle Köpfe benebelt, und so gute Herzen verengt haben könne? „Die Gesellschaften haben alles verdorben“, was die häusliche Erziehung gut gemacht hatte; unsre Töchter, unsre Schwestern, wären längst glücklich versorgt, wenn sie entweder nicht

andere Gesellschaften, als die des Mittelbürgers fähig, oder doch in den Kreisen des Beau monde nicht vergäßen, daß sie da in einem Rangstriche athmen, aus welchem sie wieder hinabsteigen müssen, sey es nun als Tochter im Hause eines Armen, oder elnst als Frau im Hause eines in jedem Fall geringerscheinenden Ungescheiten. Sinnen Sie etwas aus, sagten sie, was uns in den Stand setze, unsern Jungfern einen Stachel mitzugeben, welcher in jeder Gesellschaft der Art, die dem Handwerker den Zutritt versagt, sie erinnere, daß sie ihres Theils geringer sind und werden müssen, als die Jugend um sie her: und Sie werden Segen stiften für Tausende!“ — Urtheilen Sie selbst, ob in den milder fest gebauten Kopf eines solchen Jüngferchens, der Gedanke: „ich bin für die glänzende Welt nicht geschaffen, weil das Schicksal meine Ausstattung Eltern überlassen hat, die nichts haben!“ so engfügend hineingeschoben werden könne, daß er sich nicht verschlebe, oder gar herausgleite dann, wenn dies Jüngferchen nun in der Mitte solcher glänzenden, eiteln und sorglosen Gesellschaften sich einmal wieder findet, wo die Arroganz eines jeden, um der, vielleicht betitelten Eltern willen, ihr eine Gleichheit mit den Töchtern

der Welchen zugesteht? Sie seufzte vielleicht im Augenblicke der Einladung dort hinauf, einen stillen, geschäftvollen und zwanglosen Abend, dem lauten, müßigen und zwängenden Abende der Einladenden aufopfern zu sollen. Die Thränen tröpften ihr vielleicht auf die vom Kummer gehobene Brust, als sie vor dem Spiegel ein Stück nach dem andern zum armseligen Flitterstaat zusammenpassen wollte; indess alles geltehen aussah, und immer die dürftigste Mißordnung herrschte. Sie hielt dann vielleicht des Schneiders Frau für glücklich, die reich genug war, aus des Mannes Vorrath eine Schnürbrust, eine Enveloppe, oder dergleichen, ihr zu borgen; sie beneidete vielleicht des Schusters Frau als glücklich, die nicht so dürftig war, eine Bezahlung sogleich fordern zu müssen, als der Vater; nicht ohne Bittern über den Gedanken: wo soll ichs hernehmen? nach dem Pseffe frug; aber endlich stand sie denn gepußt da — und sogleich regte sie ein andrer Geist: sie mischte eine Karte, um nicht, der Händgriffe entwöhnt, heute sie unter den Spieltsch zu streuen; sie versuchte eine Urie sich einzusingen, oder, falls noch ein gemiethetes Instrument im Hause gehalten werden konnte, ein Handstück sich einzuspielen, falls das heute gefor-

bert würde; sie übersann die Zeichnung einer Menuet, um mitzutanzn zu können; sie las laut viel Blattseiten aus dem Telemaque sich her, um die Zunge wieder zu lösen; sie grübelte auf Pfandstraßen, um nicht wißlos zu seyn; sie nahm aus des Vaters Horndose heimlich Tabak, um nicht heute zu niesen, falls eine Tabatiere ihr dargeboten würde. Sie stieg dann in den Wagen, und dünkte sich besser, als die kummerlos dahingehenden Bürgerstöchter, weil sie um anderthalb Ellen höher, als jene Gehenden, durch die Gasse hinrollte. So trat sie in den Saal; Köpfe mit Federn und Hüten, schmiegleten sich an ihre Wangen; um Ma chere zu küssen: jeder galante Herr beugte sich auf ihre Hand, und der Hausherr im rauschenden, bergamordüftenden Kleide führte sie an den Stuhl; was die grobe Waschfrau Jungfer Annchen genennt hatte, ward jetzt Mademoiselle Nanette und alles war anders: wars möglich, daß der Kopf nicht schwindelte?

Man sprach französisch, sie sprach mit, und fand sich nun eben dadurch Allen, auch den Vornehmsten, gleich. Nun denke man sich noch das Spiel, den Zeltvertreib, die Abendtafel, den Tanz, das Zurückführen nach Hause, am Arm eines

Glänzenden die Fackel voraus, den Abschiedsfuß; und nun die Wünsche und andern Albernheiten einer alles recapitulirenden Mutter; und dann ihre Einsamkeit, und die Vorbildungen bey wallendem Blute in einer schlaflosen Nacht, und Tags drauf den nun anerkennenden Blick auf die gestern vergessene häusliche Dürftigkeit; ist das da die Seele, in welcher der Gedanke verweilen kann: Ich gehöre nicht zu denjenigen Menschen, unter welchen ich gestern war; ich bin bestimmt, die stille Frau eines Mittelbürgers zu seyn; und werde ich das nicht: so bin ich die Unglückliche, die entweder unversorgt, und also allenlästig bleibt, oder die, als Bedingung eines Amtes angenommen, also titulo oneroso erworben, Frau seyn wird! — Ew. Excellenz sehen, daß es nicht bloß darauf ankommt, einem jungen Mädchen diese fürchterliche Alternativen recht oft ins Auge zu rücken, und sie zur Häuslichkeit und zur Demuth zu erziehen; sondern auch Darauf, daß man gegen den Reiz des Umgangs derjenigen sie sichre, welche sie im väterlichen Hause sieht; daß man alles vermeide, was vor den Töchtern mittlerer Bürger sie auszeichnen könnte, und daß man sie schütze gegen die

Verderbniß, welcher sie in den Kreisen der höhern Stände ausgesetzt ist. Viel kann damit geschehen, wenn einzig die Eltern die Kleider der Töchter verschaffen; aber wie selten ist das bei bürgerlichen Gelehrten der Fall? und wie unthöricht ist es oft, das Geschenk abgelegter seidner Kleider abzuwehren? Also bleibt nichts, als solchen Töchtern etwas mitzugeben, was in jeder Zusammenkunft mit dem beau-monde gegen den gefährlichen Eindruck, von dem ich rede, sie zu halten stark genug sey.“

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Dichter Fernov in Anklam.

(Beschluß.)

Von meinem übrigen Wege bis nach Halberstadt will ich Ihnen nur noch das erzählen, daß ich auf einer Station hinter Brandenburg mit einer Gesellschaft Bauerjüngens, auf einer, ohne alle Regeln der Kunst angelegten, bergunter gehenden Bahn, eine Parthie Kegel schob. Ehe ich zum Mitgliede dieser physikalischen Gesellschaft aufgenommen würde, gaben die ältesten derselben dem Paschankeiler zu bedenken: ob er sich auch wohl ges

fallen ließe, den Regel um einen Dreyer mitzuspielen? Nachdem ich sie versichert hatte, daß ich diese Ehre nicht zu theuer erkaufen könne: so machten wir; in aller Ordnung den Anfang. — Ich habe in G. . . in Hinterpommern, ein Vierteljahr täglich ein paar Stunden mit Männern, die in öffentlichen Aemtern standen, mit Bürgermeister, Syndici und Prediger Regel geschoben; von solchen Leuten sollte man ja wohl verimuthen, daß sie nur zur Erhöhung und um der Bewegung willen spielen. Aber nichts weniger, als das. Sie hätten das Mißvergnügen sehen sollen, wenn diese Hohehrwürdige, hochgebetende Herren nur frey ausgingen, ohne ihren festgesetzten täglichen Gewinn zu haben; wenn der Herr Kandidatus Theologia, Sohn Sr. Hohehrwürden, der noch unbeamtet war, nicht jedesmal am Ende des Spiels seine sechs Groschen gewonnen hatte; die Unzufriedenheit, die oft in Wuth überging, wenn, was doch nur selten geschah, am Ende des Spiels aus ihrer gemeinschaftlichen Kasse ein paar Groschen verloren waren; die freundlichen Gesichter, die Zuvorkommung, die Höflichkeiten, wenn ich mein gewöhnliches Nichtswerfen trieb. — Keine von diesen häßlichen Leidenschaften mischte sich in die Gesellschaft jener rohen Dorfjüngens.

Man sah den nicht scheel an, der viel, nicht freundlich oder schadenfroh den, der wenig warf. Streitigkeiten um einen einzigen Kugel mehr oder weniger entstanden nie, und obgleich der Aufseher ein paarmal aus allen Kräften die Kugel einem der Spieler an die Belne warf, so ertrug dieser den Schmerz ohne Murren, griff mit der Hand nach dem Orte, als wolle er eine Mücke verjagen, und damit wars gut. *)

Nach vierundzwanzig Stunden kam ich endlich meiner Vaterstadt nahe, und weg war alle Müdigkeit, vergessen waren alle Stöße des unbequemen Fuhrwerks, und nun war mir mein Platz rückwärts, der sonst immer mein liebster war, unerträglich. Ein sanfter, kühler Regen nach einer schwülen Hitze, die majestätisch prächtige Naturschelnung, der vielfarbige Halbkreis, trugen die ihrige zur völligen Aufhelterung meines Geistes bei. Immer halb aus dem Schlage gelehnt, weidete ich mich an dem Anblick der bekannten Gegend. Weit über die Wolken hinaus erhebt sein kaltes Haupt der ehrwürdige Brocken, unter dessen Fuß der uns

*) Waren diese Dorfkinde etwa in einer der Schulen des, um die Menschheit so sehr verdienten, Herrn von Rochow gebildet?

absehbare Harz fortläuft. Im Vorbergrunde baumgerade Steinklüfte, die doch nur als Pygmäen in Vergleichung mit dem Brocken da stehen. Näher noch die über alle Beschreibung schönen Spiegelschen Berge *) Hier ein altes baufälliges Gebäude, dort eine Thurmspitze; alles waren Denkmäler, die mich an die glücklichen Jahre meiner Jugend erinnerten.

Die ersten Tage brachte ich damit zu, alles aufzusuchen, was mich an die kleinsten Vorfälle vergangener Zeiten erinnern konnte. Ich schwindelte vor Felsen, die ich vor funfzehn Jahren mit Gemüths Kühnheit erstieg. Gefährten meiner Jugend, an Jahren mir gleich, fand ich als Väter, als Väter wieder. Hier und dort stieß ich auch wohl

*) Eine wilde, mit Büschen und Bäumen bewachsene Berggegend, die der große Menschenfreund, der Domdechant Frenherr von Spiegel zu Halberstadt, theils den Halberstädtern einen Ort des Vergnügens zu schaffen, theils Geld unter Handwerker und Künstler auszustreuen, mit unsäglichem Kosten zu einem Lustulum umschuf. Sein Verächtniß ist in diesen romantischen Gebüschen. Er starb zwar zu Frankfurt am Mayn, aber seine Leyte fanden Mittel, seinen Körper zerstückelt von dort weg und nach Halberstadt zu bringen,

auf einen Grabhügel, der einen Schulfreund deckte, der an Jahren noch weit hinter mir war. Männer, die ich wohlhabend verlassen hatte, fand ich verarmt, Unglückliche fand ich im blühenden Wohlstande wieder; kurz alles predigte mir den steten Wechsel irdischer Dinge, den man bey Königen und Bürgern, bey Pallästen und Hütten nicht vermißt. — Aus Hannover ein mehreres.

Niesewurz.

National: Theater.

(Fortsetzung.)

Den 29sten Novbr. Er mengt sich in alles, ein Lustsp. in 5 Aufz. vorher: die Heirath durch Irrthum. Den 30sten die beiden Kleinen Savoyarden, darauf der Strich durch die Rechnung. Den 1sten Decembr. Auf allerhöchsten Befehl Myr. Den 3ten die Streligen. Den 4ten Er mengt sich in alles, nachher Fritz und Hanschen. Den 5ten Tina, oder Wahnsinn aus Liebe, nachher die Entführung. Den 6ten die beiden Kleinen Savoyarden, vorher der Sühndrich. Den 7ten die Familie, oder der deutsche Hausvater.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1773.

Getreide.

1 Sch. Weizen	2 Ntl.	6 Gr.	-	-	-	-
— Roggen	1	-	16	-	-	-
— Gerste	1	-	6	-	-	-
— Hafer	-	-	22	-	-	-
— Erbsen	1	-	17	-	-	-

Brod.

Für 3 ¹ / ₂ Pf. Semmel erhielt man	-	-	5 Loth.
Für 1 Gr. Weißbrodt	1	fl.	13 —
— 2 — Hausbacken	-	-	4 — 18 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	2 Gr.	3 Pfennige.
— . weiß	1	— — —
— . braun	1	— — —

Fleisch, Taxe.

1 fl. Rindfleisch	1 Gr.	11 Pfennige.
1 — Schweinefleisch	2 —	4 —
1 — Hammelfleisch	1 —	7 —
1 — Kalbfleisch	2 —	— — —

Wolle.

1 Stein Wolle	4 Nthlr.	bis	5 Nthlr.
---------------	----------	-----	----------

Taback.

1 Et. Tab. gespon.	4 Ntl.	bis	8 Ntl.
— — — ungespon.	2	-	4 Ntl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

276stes Stück.

Berlin, den 4. Februar. 1792.

Neujahresgeschenk für Berlins edelste
Töchter im Mittelstande.

(Fortsetzung.)

„Freilich, (sagte der General,) kommts auf die Mitgabe eines solchen Gegengifts an: aber wenn Sie erwägen, wie tief die Eitelkeit im weiblichen Charakter liege und liegen muß, da sie, wenn ich vom Baum ein Gleichniß nehmen darf, ein Schößling des Erlebs zu gefallen ist: so werden Sie auch wohl gestehn, ein solches Gegengift sey noch nicht gefunden!“

„Ich glaube es gefunden zu haben.“

„Wie? ein Mittel, welches im Umgang mit Hausfreunden der feinem Gattung, kräftig genug

P p p

sey, um im Herzen eines Mädchens dem Gedanken zu widerstehn: meine Eltern hoffen dennoch ins Geheim, daß ich die Frau dieses oder eines ähnlichen feinen Mannes werden kann!?

„Ja.“

„Ein Mittel, welches stark genug sey, um in der Mitte eines höhern Kreises das Gefühl dem Mädchen ins Herz zu geben: ich gehöre nicht hieher! Ein Mittel, welches in der Mitte der niedrig schelnenden Bürger und Mittelbürger, den Gedanken stärke: hieher gehöre ich; in diesem Kreise mich einst versorgt zu sehen, ist meines weisen Vaters Wunsch und Hofnung!?“

„Noch einmal antworte ich Ja.“

„Ists so, irren Sie nicht; so behaupte ich geradehin, Ihr Mittel müsse ein Weizmittel seyn!“

„Ich gesteh, daß es das ist; aber aus allem bisher gesagten folgte schon, daß es kein anderes seyn konnte, und daß also ein Gelehrter, in Deutschland vorzüglich, entweder auf das Glück seiner Tochter Verzicht thun, oder ihr Herz durch Weizmittel heilen müsse, da er gegen Verwundungen, wie ich sie beschrieben habe, es nicht bedecken kann; denn daß er das nicht kann, wenigstens nicht in Städten und in deren Nähe, das ist

sichtbar! Es ist unmöglich, denjenigen das Haus zu verbieten, die dem eiteln Mädchen mehr behagen, als der Bürger einer minder feinen Gattung; es ist eben so unmöglich, ganz zu verhüten, daß das Mädchen in glänzenden, und also schwindelbringenden Gesellschaften erscheine: es ist unmöglich, sie oft genug in die Gesellschaft derjenigen Nodern, mit welchen sie wahrscheinlich einst leben soll, zu führen; und fast eben so ist's unmöglich, zu vermeiden, daß nicht junge Freier dieses Stands dann und wann zurückgeschreckt werden; und folglich: *il faut trancher dans le vif!*

Aber ich muß mich nur erklären: mein Mittel muß in den Kinderjahren schon angewandt werden. Ich nehme nun an, Hannchen sei meine Tochter: so würde ich ohne Bedenken — und das ist denn das oft erwähnte Mittel, wodurch ich die drey Dinge bewirken will, „daß erstlich das Verlangen, nach dem Umgange mit dem beau monde gehemmt, zweitens beim unvermeidlichen Eintreten in diesen Beau-monde der Gedanke im Herzen erregt werde: ich gehöre nicht zu den Menschen dieses Kreises; und dann die Ueberzeugung immer tiefer in die Seele gesenkt werden: Es ist meines Vaters Ernst, daß ein Freyer mich fordern soll, der

geringer sey, als Ers war, und er sieht voraus, daß wahrscheinlich Das mir bevorsteht, und daß es ein Unglück seyn würde, wenn das fehl-
 schläge, indem er auf Nachfrage aus Häusern seines Stands gar nicht einmal zu denken scheint.“
 — Ich würde also meiner Tochter, so früh schon als sie darüber würde nachdenken können, sagen!
 „Du siehst, liebes Mädchen, daß alles, was sich zu den Vornehmern rechnet, französisch spricht; denn das ist, Berlin etwa ausgenommen, die Sprache derjenigen, welche Mehr sind oder zu seyn denken, als die Handwerker, Krämer und mittlern Künstler, oder als die Nichtgelehrten in Städten und auf dem Lande, also die Sprache derjenigen Häuser, in deren geselligen Umgang Personen dieser Stände nicht aufgenommen werden. Nun mußt du wohl erwägen, daß die Stellen der Gelehrten, wo nicht mit jedem Jahre, doch mit jeder neuen Amtsanstellung, immer schlechter werden. Zu den Landesbedienungen drängen sich so Viele hinzu, die das nicht glaubten, was man so richtig sagt: Handwerk hat einen güldnen Boden — und um diese zu versorgen, theilt man die Geschäfte, wenns seyn kann, bey jeder Vacanz, und giebt sie, welche Einer verwaltete, der denn auch

bel einer verhältnißmäßigen Besoldung leben konnte, Sie, sage ich, und die Hälfte der Besoldung lebt man dann je zweien. Diese heirathen entweder nicht, weil sie schon zu lange auf Hoffnung gebient und sich verzehrt hatten, und nun eine arme Jungfer nicht ins Unglück ziehen wollten, auch zu edel denkend waren, als daß sie bis dahin der Gnade einer reichen Frau zu leben sich herabwürdigten konnten; oder sie heirathen dann eine reiche — in beiden Fällen kannst du auf ihrer Ketten warten, weil du arm bist. Mit den Gelehrten in Städtischen Collegis, oder die mit ihnen Rang halten, ist genau eben so. Also auch da ist keine Aussicht für dich; zumal seitdem jene Stellen gewöhnlich mit den Invaliden aus der Armee, das heißt denn, mit alten Männern besetzt werden, welche durch einen Vertreter alles leisten, was ihr Amt heischt. Die Lehrer in Schulen werden alle Tage ärmer, auch wenn ihr Gehalt bleibt, wie doch bey der überall überhandnehmenden Vermehrung des Personals, selten der Fall ist; denn die Preise der Dinge steigen fortwährend, und bey der Verbreitung des Luxus durch alle Stände, die eben so Ursach als Folge des allgemeinen Verarmens ist, verlieren die ehemals wirthlichen und wohlthätigen

gen Einwohner den Schulmann ganz aus dem Gesichte, der Magistrat bekümmert sich noch weniger um ihn, und am allerwenigsten die Regierung, eben weil er unter dem Magistrate steht; auch da ist demnach für dich keine Versorgung möglich. Genau so ist's mit den Predigern; ich sage, genau so: denn alles, was ich von den Schullehrern gesagt habe, gilt auch auf sie, und in nur noch geraderer Anwendung! denn durch den Muthwillen, der in deutschen Schriften die Religion angreift, ist Diese, und mit ihr das Predigtwesen, denjenigen, welche von ihnen auf gut katholisch Layen genannt wurden, verächtlich geworden, um so mehr, da Eines theils sie selbst Verfasser dieser Schriften sind. Haben sie das Amt einer genauern Seelsorge; so ist darauf bey Bestimmung ihres stehenden Soldes schon gerechnet worden; und da ist's schwer, nicht gleich in den ersten Amtsjahren die drückende Verdürfniß und die Sucht, mit reichen Amtsgenossen Schritt zu halten, auf Erwerbswege derjenigen Art führen, welche mit Recht verwerflich machen. Haben sie mehr stehenden Sold, also Nicht nähere Seelsorge; so hört man sie predigen und Traureden halten, lobt oder tadelt sie, und bekümmert sich weiter nicht um sie, unbesorgt, ob sie durch Land-

läufer, Briefwechsel, Bibliothek und Standesaussagen zu Grunde gehen, oder nicht. Zwar der Prediger sind verhältnißmäßig viel, und genau genommen müssen sie ehlich werden; aber wenn sie nicht reiche Mädchen aus der Klasse niedriger Bürger nehmen, die denn nebst den Ihrigen theils durch den Magistertitel, und was dem ähnlich ist, theils durch die ziemlichliche Sicherheit des Aufbewahrens der Mitgabe, leicht anzulocken sind; oder wenn sie nicht die in reichen und hohen Häusern übrig gebliebenen Kranken und Mißgestalten heirathen, oder wenn sie nicht Eine heirathen müssen, welche für die Pfarre *Conditio sine qua non* war; oder wenn sie nicht warten, bis irgend ein Capitalist sein Vermögen in den Händen eines nicht schwelgenden, nicht Handlung treibenden, also nichts wagenden Schwiegersohns in salvo sehn will: wenn, sage ich, sie nicht so heirathen; so müssen sie elusam bleiben, oder das Darbleten ihrer Hand an eine Arme, ist so sichtbar ein Wink zum Abgrunde des häuslichen Elends hinab, daß auch aus diesem zahlreichen Stande für dich, weil du arm bist, nichts zu erwarten ist. — Nun bleiben noch diejenigen Gelehrten, welche weniger abhängig sind, Rechtsgelehrte, Aerzte, Professoren. Jene Eisten Welche

suchen Geld, weil sie ohne Geld ihre Praxis nicht anfangen können; und das die letztern nur auf sehr wenigen Universitäten ohne Brodsorge leben können, das ist bekannt: also auch von daher ist nichts für dich zu erwarten. . .“

„Alles wahr! aber ich habe zwei Antworten: Einmal, das gilt doch nur für einen Staat, wo Fürst und Regierungen den Gelehrten nur dann achten, wenn er für Staatsgeschäfte brauchbar, oder im Entstehungsfalle irgend einem hebeiden Großen merkwürdig geworden ist. . .“

„Ich gesteh' das; aber sind solcher Staaten nicht mehr als Einer? werden deren nicht in Kurzem Mehr werden? Ist denn Geheimniß, daß die Emisfarien der Hierarchie überall bemüht sind, den Fürsten begreiflich zu machen, es fromme für ihr Haus, in den Schoos der All. Keinkirche (wie sie das nennen) wieder zurückzugehen, weil Die alles hat, was von der Pfründe anlockend ist? Hat man nicht durch künstliche Verbrüderungen die Wege eingeschlagen, aus welchen dies dem Ohr der Fürsten annehmlich klingt, zumal seit man gutdenkende Tongeber auf diese Wege gelockt hat, die von, ich weiß nicht welcher Ketzung und Aufklärung jener All. Kirche so

Herzlichs Nähmen machen, daß es jedem Fürsten je nachdem er sich fangen läßt, Gewissenssache dünken wird, seine äussere Kirchenform, die (Seiner Erziehung zu folge) ihm Tand zu seyn scheint, mit einer andern zu verwechseln, welche . . .“
 Wars nicht von jeher der Hierarchie wesentlich, den wahren-Gelehrten zurückzudrücken?

(Die Fortsetzung folgt.)

Der lahme Liebhaber unter den Linden.

(Beschluß)

Also die Kindelbiersgäste waren: 1. Vater Nachs, Sachte, mit seinen lieben Edktern, Herr Humbhose mit seiner Hausfrau und einzigem Sohne; 2. Medicinische Studenten; 3. Hausjüngfern der Madam Cousine und Herr Hagestolz von 41 Jahren, der Madam Cousine ihr Hausmädchen und nun der lahme Liebhaber mit seiner Dulcinea. Da die Gesellschaft bereits ziemlich aufgeräumt und vergnügt war, so nähmen sie mit Freuden unsern Htn. Feld auf; überdem sahen es besonders die jungen Mädchen und Seladons gern, daß dadurch die Schlafstube der Madam Cousine geräumt worden war, weil manches Paar das Bedürfniß nach dem

ermüdenden Tanze hatte, ein wenig die Ruhe zu genießten. Genug, die Gesellschaft blieb bis 3 Uhr Morgens bey einander, und jeder fügte sich nachher zu Hause, um die erschöpften Kräfte durch dem Schlaf zu ersetzen. Unser lahmer Liebhaber wollte seine Dulcinea auch nach Hause begleiten, man fand aber die Thüre verschlossen, um also sein Liebchen nicht auf der Straße campiren zu lassen, mußte er sich schon bequemen, solche mit in seine Wohnung zu nehmen. Sein Marichen, welche den ganzen Abend auf ihren Herrn gewartet hatte, machte natürlich große Augen, wie sie ihren Herrn in Gesellschaft nach Hause kommen sahe. Sie war aber so klug, sich nichts merken zu lassen. Sie machte der mitgebrachten Dulcinea ein Lager auf Stühlen in der andern Stube, und unter dem Vorwande, dem Herrn noch einige Tassen Thee zu reichen, blieb sie bey demselben, und verriegelte weislich die Stube, worin die mitgebrachte Dulcinea schlief. Sie hingegen streichelte ihren alten Herrn so lange, bis er an ihrem Busen einschlief. Und von der Zeit an soll er gänzlich mit der alten Leidenschaft gebrochen, und solche abgeschafft haben. Begnügt sich seit der Zeit mit seinem Marichen, die durch ihr schmeicheltastiges Wesen ihn so einzuschläfern weiß, daß unser

Ritter gänzlich zu Hause bleibt, und sich seine alten Knochen weidlich pflegen läßt. — Wünschen ihm von Herzen Glück! Wohl dem, der Ruhe in seinem Hause hat.

Der Kobold auf dem Werder.

Vermuthlich hat der Herr Kobold aus Frankfurt am Mayn sich nach Berlin gemacht, um allhier seinen Spass auch einmal zu machen. Ehe ich aber diese Geschichte erzähle, muß ich doch wohl erst bestimmen, was der Kobold ist. Diese Fabel kommt von den alten abergläubischen Deutschen her, welche sich unter demselben einen Abgesandten des Teufels aller Teufel vorstellten, in der Gestalt eines kleinen Zwerges mit einem rothen Mützchen oder Käppchen, welcher Menschen diene, Vermögen ins Haus bringe und reich mache, die Belohnung aber seiner Wohlthaten, müßte sich ein solcher Mensch, der vom Kobold bedienet würde, mit Leib und Seele dem lebhaftigen Teufel übergeben, welcher denn auch zu seiner Zeit und promt abgehohlet würde. Diese Fabel und noch mehr Allfanzereien glaubten die alten Deutschen nach ihrem Aberglauben

stief und fest. Man sorgte deshalb auch dafür, daß wenn ein Mensch entdeckt wurde, welcher den Kobolt hatte, ohne Gnade und Barmherzigkeit verbrannt werden mußte. Vermuthlich gönnte man damals nach der Verschreibung dem Teufel den Leib solcher Leute nicht; die Seele konnte er denn nun wohl behalten. — Unwissenheit erzeugt Aberglauben, und unverantwortlich ist es, Menschen in Unwissenheit zurückstürzen zu wollen.

Aber welche Bewandniß hatte es denn mit dem Kobolt in Frankfurt am Mayn? — Ein Gastwirth daselbst hatte eine schöne Tochter, welche sich in ihrem Vetter verliebte. Die Einbildung bey ihr war so stark, daß sie, wenn der Herr Vetter nicht da war, dennoch nach dem Orte seines Schlafgemachs ging, sich in das Bette legte, einige Zeit daselbst ruhete, und so nachher ruhig in ihr Bette elte, ohne Jemanden zu schaden. Besonders geschah es in der Fastnachtswoche, und Niemand wollte zu der Zeit in dem Gasthose logieren noch wohnen. Ein Werbeoffizier, der manche Nacht auf dem Kirchhofe geschlafen, mithin sich alle Spukereyen als Narrenspossen dachte, versprach, in dem Gemache zu ruhen, um das Gespenst oder den Kobolt zu entdecken. Allein in der Mitternacht wollte Nie-

mand kommen, und das Kloppen, so man gehöret hatte, wurde der Köchin aufgebürdet, und sie mußte dafür in Arrest wandern. Das Gepolter fing aber vor wie nach, ob schon die Köchin nicht mehr im Hause war, von neuem an, und zwar nur in der Fastnachtswoche. Auf einmal erschien nach Ostern der Herr Wetter, und mit ihm ein aufgeklärter Freund. Man hatte keinen Raum, sie in der Messzeit zu placiren. Man bot ihnen dieses Spukzimmer an; der Herr Wetter bedankte sich, allein sein Freund schloß mit einem Nachtlichte und zwey geladenen Pistolen ganz ruhig. Nachher beredete er den Herrn Wetter, welcher auch daselbst zu schlafen sich entschloß. In der Mitternacht aber erschien das Gespenst, oder die Nachtwandlerin, im Hemde und mit herabhängenden Haaren. Der Herr Wetter, so solches zuerst gewahr wurde, sprang aus dem Bette und retirirte sich ins unterste Stock. Sein Freund hingegen nahm Licht und Pistole, und stellte sich mit zitternden Gliedern ans Fenster. Seine Neugier, wo das Gespenst geblieben, trieb ihm endlich zum Bette; und wie erstaunte er nicht, da er ein lebendiges Gespenst im Schlafe, eine schöne Dirne, die Jungfer Wirthin sahe. Er machte solches allen bekannt, und jeder konnte sich mit ei-

genen Augen überzeugen. Der Herr Wetter heirathete das Gespenst, und nun war Spuk, Kobolt und Nachtwandler alles zum Teufel. Mag wohl dieser Kobolt auf dem Berber eingekehrt seyn? Wollen doch hören, was das Publikum sich vom werderischen Kobolte träumt. Mitten in der Nacht, am hellen Mittage, in der Abendstunde, aber nicht am Morgen, (natürlich, weil zu der Zeit alles schläft; der Kobolt muß ja auch Ruhe haben?) macht er durch Klopfen an der Wand, Fußboden, Thüren und Splinden ein Getöse; jagt Menschen in Furcht, und Niemand sieht oder hört eine menschliche Gestalt, die solches verrichte. So spricht man — ob es aber wahr ist, daran zweifle ich sehr. Es kann ja wohl in der Nacht etwas einmal gepocht haben, das ist ja nichts Neues. Geister und Kobolte aber pochen nicht; Menschen nur allein mußten es seyn. Daß es am Tage geschehen ist, will ich auch nicht in Abrede seyn. Denn ist der Mensch einmal von einer Sache eingebildet, so darf nur der Nachbar pochen, so glaubt er gleich, solches in seiner eigenen Stube gehört zu haben. Wer weiß, ob nicht ein Weingelst sich daselbst aufhält, der das Pochen und Lärmen so gut versteht. Auch mag wohl das rothe Käppchen schuld daran seyn,

welches in der Komödie gegeben wird; denn ein
 Kobold ohne rothen Käppchen läßt sich nicht denken.
 Das probateste Recept für Kobolde.

Recept.

Courage, Essenz. ' ' 12 gr.

Wurzel Radix, von Haselstaude, ' 1 gr. '

Zwey gute Augen am Tage und bey
 der Nacht, wenns Licht brennt,
 zum Naturgeschenk.

Ein Gemüth ohne Aberglauben.

Alles in einer Bouteille guten Wein eingenom-
 men. Es hilft.

P. S.

Auch kann man sich am besten bey dem Pige-
 mäenvertreiber Rath's erholen.

Elantlaquatlapatl.

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1774.

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Met.	18 Gr.	- - -	— -
— Roggen	1	8	- - -	— -
— Gerste	1	6	- - -	— -
— Hafer	-	20	- - -	— -
— Erbsen	1	15	- - -	— -

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhält man	- -	7 Loth.
Für 1 Gr. Weißbrodt	1 H.	20 —
— 2 — Hausbacken	- -	4 - 27 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	1 Gr.	6 Pfennige.
— - weiß	- -	9 —
— - braun	- -	9 —

Fleisch; Taxe.

1 H Rindfleisch	1 Gr.	11 Pfennige.
1 — Schweinefleisch	2 —	— —
1 — Hammelfleisch	1 —	11 —
1 — Kalbfleisch	1 —	10 —

Wolle.

1 Stein Wolle	4 Rthlr.	bis	5 Rthlr.
---------------	----------	-----	----------

Taback.

1 Et. Tab. gespon.	4 Rthl.	bis	8 Rthl.
— — — ungespon.	2 -	-	4 Rthl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

277tes Stück.

Berlin, den 11. Februar. 1792.

Neujahrsgeſchenk für Berlins edelſte
Töchter im Mittelſtande.

(Fortſetzung.)

Für Berlins Mittelbürger und deren Töchter dürfen wir ja wohl in franzöſiſcher Sprache fortfahren, und unſre Schrift bleibt doch, in Berlin wenigſtens, Volksſchrift.

„Il paroît que V. E. à peine à ſe perſuader de la réalité de mes redouttes; mais je la ſupplie de jeter les yeux ſur les Cours de l'Europe. Par les effets d'une operation bien antérieure à l'Epoque de nos Princes proteſtans, on les a'eblois moyennant le flâmbeau d'une ſordifante philoſophie, et l'on'eſt parvenu à en gagner pluſieurs

au point qu'il f'en faut peu qu'ils ne fassent profession du mepris de tout ce qui concerne l'église. Ce furent les Jésuites qui faisoient jouer tous ces ressorts, à l'effet d'éteindre les lumières, qui, répandues par le Protêtantisme, les empêchoient d'approcher des princes, et de les rendre idiots afin que, comme tels, ils évitassent et rebutaient les Savans de toutes les classes, jusqu'à ce que les plus profondes ténèbres couvrant les chaires de toutes les Sciences, l'erreur et la vérité ne fussent plus que des noms. Peut-être qu'ils ont visé plus loin encore? l'irréligion émanant des trônes devoit peut-être corrompre les mœurs, c'est à dire bouleverser les états protestans: et quoi de plus simple que l'espérance de pecher alors en eau trouble? Ils en étoient-là, ce me semble, lors d'une Epoque qui a paru leur être si fatale. Mais inépuisables en expédiens, ils ont chargé, non de but, mais de mesures à prendre. Je passe sous silence qu'il s'en faut de beaucoup qu'ils soient abolis; Mais cacher sous des masques (où il n'a été que trop long temps impossible, dangereux même, de les dévoiler ils ont su se glisser dans les antichambres où l'on ne se doute gueres de leur apparition; ils ont pénétré jusques dans les

Cabinets, comme Lecteurs, valet - de chambre etc, De *Supérieurs Inconnus* qu'ils étoient la où Vous savez bien, ils sont devenus membres à être reçus, Correspondens, Emissaire; Ils ont sous ces différentes formes, captivé des Docteurs protestans dont ils se servent comme d'autant d'instrumens pour produire des effets, dont ceux-ci s'épouvanteroient les premiers s'ils étoient tant soit peu moins fascinés! Ils ont fait cause commune avec tout ce qu'il y a de sectes enthousiastes; un Grand n'est-il pas susceptible de quelque charme sacré? ils le leur feront par la promesse de lui ouvrir le monde intellectuel, les facultés occultes, le germe de la pierre philosoph., le sanctuaire d'une volupté raffinée; et pendant ces entrefaits, ils l'obscurcissent totalement, et il ne tiendra pas à eux, que bercé à l'ouïssance tel ou tel autre Grand (et tant mieux si c'est un Prince), ne soit clandestinement transporté dans le giron de l'Eglise. C'est-là qu'ils en veulent venir; et je ne vois rien qui puisse leur faire lâcher prise tandis que ce giron tant vanté, tant qualifié de déserté par les bien-aimés fils, est assez vaste pour recevoir, dorlotter et nourrir tout les présentans de l'Europe hétérodoxe? "

„Je dois, Monsieur, antwortete der General, Vous l'avouer ce que Vous venez de me dire ne m'est pas absolument nouveau; je pourrois même vous fournir des preuves, étant lié avec des personnes en place qui ont pensé donner dans le panneau; j'avoue de plu, que depuis cette révolution moins subite qu'on ne paroît la croire, le mépris des sciences semble devenir général, ce qui est sans doute de fois mauvais augure; mais je suis d'avis qu'il faut observer à ce sujet un Silence.“

„J'oserois, mon General, versetzte er, Soustenir le contraire; il y a plus: je n'ai pas craint de traiter ce chapitre dans un livre qui va paroître . . .“

„Prenez garde, croyez moi! vous pourriez rencontrer des lecteurs qui se plaisent à de mauvaises interprétations . . .“

„Mais j'en trouverai aussi d'autres, tres assurément, qui reconnoîtront que je ne puis avoir d'autre but que d'exciter l'attention sur des *nugas quae seria ducunt in mala*.“

„Et vous ne craignez pas les frelons?“

„Non, Monsieur! Que deviendrait le genre humain si leur bourdonnement faisoit trembler

jusques dans les États de Frédéric, les écrivains protégés par l'utilité même de la publicité? mais je vois qu'on s'ennuye . .“

(Der Beschluß folgt.)

Dänische Geschichte.

Frotho der Vierte war zwölf Jahr alt, als er gekrönt wurde. Seiner außerordentlich schönen Gestalt wegen ward er von Jedermann so geliebt, daß er in seiner Jugend die Erde nicht berühren durfte, sondern beständig auf den Armen getragen wurde.

Raum hatte dieser junge Prinz den Thron bestiegen; so fielen die sächsischen Fürsten, Schwerzing und Hannef von ihm ab, wurden aber in einer Schlacht wieder überwunden, da denn Frotho den Sachsen zum Beweise ihrer Dienstbarkeit jährlich für jeden Kopf einen Pfennig zu zahlen auflegte.

Er war so freigebig, daß er den Soldaten ihren Sold verdoppelte. Den Wollüsten und allen andern heßlichen Lasteren war er spinneseind, übte sich auch nicht in denselben nach Art der Tyrannen.

sondern erfüllte alle Pflichten eines rechtschaffenen Königs. Seine Schätze standen auf öffentlichen Plätzen. Durch herablassende Güte und Wohlthun kam er jedem zuvor, und unterdrückte durch die lebenswürdigsten Tugenden den Neid und Haß; dadurch erwarb er sich schöneres Lob, als alle seine Vorfahren gehabt haben.

Um diese Zeit war ein Schwede, Namens Starkater, wegen seiner ungewöhnlichen Stärke und Tapferkeit, sehr berühmt, und stand bey Frotho in großem Ansehn. Dieser Starkater hatte Wikarn, König in Norwegen, erdroffelt, und sich seiner Schiffe bemächtigt. Er drang mit seinem Heer ins Herz von Rußland, und vertrieb den Fürsten Flokkam. In Schweden hielt er sich nicht lange auf, weil das damalige weibische Wesen dieser Nation ihm mißfiel. In Irland hielt er sich tapfer, würgte den König Sugleth, und machte eine sehr reiche Beute. Auch den Sklaven Tyrann, Wisimmus tödtete er mit seinem Schwerdte.

Nachher hat er zu Bisanz den bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Riesen Tannam erlegt, ingleichen einen polnischen Held, Wolz, im Zweykampf überwunden.

Während der Zeit sich Starkater außer dem Reiche tapfer verhielt, fielen die Sachsen aufs neue von dem Könige ab: Sie waren so schlau, die Abwesenheit des furchtbaren Starkaters als einen dazu günstigen Zeitpunkt zu nützen. Auch sie hatten unter ihren Streikern einen Held, der, ob er sich gleich mit Starkatern nicht messen durfte, doch trohig genug war, es mit dem König Frotho selbst aufzunehmen. Die Sachsen ließen also durch ihren Gesandten dem Könige einen Kampf mit ihrem Held Hama anbieten. Sie zweifelten um so weniger an einem für sie glücklichen Erfolge, da dieser große Held alle, die sich ihm bisher widersezt, überwunden hatte. Frotho überdachte eben diesen Antrag, als Starkater noch zu rechter Zeit eintraf. Er stellte dem Könige vor, es sey unter seiner königlichen Würde, mit dem Hama zu kämpfen, und erboth sich, selbst mit Hama zu streiten. Das Glück neigte sich anfangs auf des Sachsen Seite, denn Starkater ward von Hama unsanft zu Boden geworfen, das Ende aber entschied für Starkater: Hama ward von ihm mitten von einander gespalten. Die Folge dieser abermaltigen Unterwürfigkeit der Sachsen war, daß sie größern Tribut, als bisher, erlegen mußten.

Nicht lange nachher rebellirte der sächsische Fürst Hannef wieder, wurde aber von Frotho gar bald bezwungen, der ihm in seinem Lande das Garaus machte.

Der andere Fürst Schwerting konnte mit seiner kleinen Macht nichts gegen die Dänen ausrichten; er suchte das, was Gewalt ihm versagte, durch List zu bewerkstelligen. Er lud den König Frotho mit verstellter Freundschaft zu Gaste, und ließ, da Frotho über Tisch am fröhlichsten war, den Pallast, worin sie Tafel hielten, anzünden. Aber die Flamme griff so heftig um sich, daß nicht der gute König Frotho allein, sondern auch der falsche Schwerting umkam.

Frotho hat 46 Jahr rühmlich regiert, nämlich vom Jahr Christi 32 bis 78.

I n g e l.

Als die Dänen den schrecklichen Tod ihres geliebten Königs erfuhren, wählten sie seinen Sohn Ingel zur Krone. Aber, daß gute Väter nicht immer gute Söhne hinterlassen, das mußten die Dänen bey dieser neuen Regierung erfahren. Dieser Sohn ersetzte ihnen den Verlust nicht, den sie in seinem Vater erlitten hatten. Der neue König

lebte die Laster, und kannte die Tugenden nicht, ja er kannte kein größeres Vergnügen, als sich in allen Lastern zu wälzen. Er war der Wollust so sehr ergeben, daß, hätte sie ihn auch nicht entnervt, er doch darüber seines Vaters grausamen Tod zu rächen vergessen hätte. Nur die Kunst, schmackhafte, dem Glauben fesselnde Speisen zu bereiten, ward von ihm geschätzt, und nur diejenigen Personen, die darin geschickt waren, standen bei ihm im größten Ansehen. Die Waffen geschickt zu führen, das war gar nicht seine Sache, ja er verbot es sogar denjenigen, die sich darin üben wollten. So tapfer sein Vater sich im Kriege gehalten, so ein Held war der Sohn im Gessen und Saufen. Der berühmte Held Starkater hielt es für Schande, an diesem schwelgerischen Hofe zu leben, aus dieser Ursache ging er an den schwedischen Hof. Schwertings Söhne, besorgt, es möchte dem König mittheilen in seiner Schwelgerey doch einmal einfallen, den Tod seines Vaters an ihnen zu rächen, gaben ihm ihre Schwester zur Gemahlin, mit welcher er vier Söhne zeugte: Frotho, Friedlef, Ingel und Olaus.

Des Königs Schwester Selga, um welche der Nordische König Selgo anhielt, ward ihm unter

der Bedingung versprochen: mit neun Brüdern, die alle tapfre Kämpfer waren, zu kämpfen. Helgo war mit dieser Bedingung sehr zufrieden. Bei ruhiger Ueberlegung aber verblüdete er sich doch die Gefahr, der er sich bei diesem so sehr ungleichen Spiel aussetze. Seine Dame Helga, welche die Gefahr noch deutlicher zu sehen glaubte, gab dem Manne ihres Herzens den Rath, den berühmten Held Starkater aus Schweden zum Beistand anzurufen, durch dessen Hülfe er gewiß siegen würde. Starkatern war dieser Antrag willkommen, er versprach zu kommen, und stand zur bestimmten Stunde auf dem Kampfplatze. Helgo schlief um diese Zeit noch ganz ruhig. Auf die Frage der neun Brüder: ob Starkater mit einem nach dem andern von ihnen kämpfen wollte? gab er die verächtliche Antwort: „Wenn ein Haufen Hunde mich anbellt; so treibe ich sie mir alle mit einander, und nicht einen jeßen besonders vom Leibe.“ Woran er mit allen neunnen zugleich gekämpft und gesiegt hat.

Da dies Stück Arbeit glücklich geendet war, ging er in den königlichen Pallast, woselbst er die Schwäger des Königs Ingel, nämlich die Söhne des sächsischen Fürsten Schwerting antraf. Der

König hatte sie zu einem Gastmahl geladen, und bewirthete sie herrlich. Hierüber wurde Starkater so entrüstet, daß er den König, dessen Vormund er ehemals gewesen war, derb ausfluchte. Er sagte ihm in Aller Besehn derb heraus: er vernachlässige alle königliche Tugenden, besonders die eines Helden, ja seine, mit der größten Schwelgerey verbundene Wollust mache ihn sogar unfähig, die Pflicht eines Sohns zu erfüllen. „Schande dir, dem Könige! Du hast nicht nur deinen, so schändlich und meuchelmörderisch ermordeten Vater noch nicht gerächt, du schmausest und schwelgest sogar mit seinen Mördern, als mit Freunden, an deiner Tafel.“ Mit Würde, Nachdruck und Kraft sprach Starkater diese Worte. Wie ein Dolch drangen sie ins Herz des Königs. Er sprang von seinem Sitz auf, und tödtete mit seinem Schwerdte die Söhne des Fürsten Schwerting, unbesorgt, daß dadurch das bei allen Völkern so heilig gehaltene Gastrecht verletzt wurde.

Von diesem Augenblick fing Ingal eine ganz andere Lebensart an. Alle seine Handlungen entsprachen seiner königlichen Würde. Er warf die Laster wie eine Maske von sich, und übte königliche Tugenden aus bis an sein Ende. Er starb nach

einer dreihundzwanzigjährigen Regierung, im Jahr nach Chr. Geb. 101.

Olaus der Erste.

Die drey ältern Söhne Ingels waren im Kriege umgekommen. Olaus war der jüngste, und folgte seinem Vater in der Regierung.

Unter dem Schutze dieses Friede und Gerechtigkeit liebenden Königs lebten die Unterthanen in ungestörter Ruhe und Sicherheit. Die Schwerdter verwandelten sich in Pflugscharren, die Mordwaffen ließ man rosten, und nahm statt dieser die Sichel in die Hand. Aber nur kurz war dies Völkerglück! Olaus, der geliebte, der angebetete Vater seines Volks, starb schon im zehnten Jahre seiner Regierung. III.

Frotho der Fünfte.

Mit dem frommen und gerechten König Olaus farb auch des ganzen Königreichs Friede, Ruhe und Glück. Hingegen stellte sich Neid, Haß und Zwietracht unter den beiden Brüdern, Frotho und Harald ein. Denn Olaus hatte das Reich unter so getheilt, daß ein Jahr ums andere, Einer zur See, der andere zu Lande regieren sollte.

Frotho, der älteste Sohn, übernahm im ersten Jahre die Regierung der Flotte, aber er war diesem großen Geschäfte nicht gewachsen. Weil seine Soldaten mehr mollüftig als tapfer waren, und es ihnen bey den jungen Weibern besser, als auf der See behagte: so ging alles rückwärts und unglücklich, so daß Frotho überall bei den Selutigen in Verachtung kam.

Im andern Jahre, da Harald die Regierung der Seemacht übernahm, ging alles besser von staten: Durch seines Bruders Schaden klug, vorsichtig und weise gemacht, nahm Harald nur unverheirathete Soldaten an, die theils aus Liebe zum Ruhm und Ehre, theils aus Begierde zur Beute ihr Leben wagten.

Da nun das Glück stets auf Haralds Seite war: so regte sich der Neid in Frothos Herzen so mächtig, daß dieser -- von einem bösen Geiste geführt -- beschloß, seinen Bruder aus dem Wege zu schaffen; welches teuflische Vornehmen er auch durch einen gedungenen Mordhahn ausführte.

Damit aber dieser abscheuliche Brudermord ein Geheimniß bleiben möchte; so ließ er auch den gedungenen Mörder hinrichten. Aber der Neid hatte sich zu merklich geäußert, als daß nicht helle Köpfe

in demselben die Ursache des Morbes hätten entdecken können. Denn da Frotho einst mit äußerst verstellter Behmuth fragte: Wer doch der böse Mensch wohl seyn möchte, der seinen Bruder umgebracht? so erhielt er von seinem Schwager Karolus, dem Statthalter zu Gothland, die Antwort: Er frage nach einer Sache, die ihm am besten bekannt wäre. Hierüber erschrak Frotho so sehr, daß er, künftige Rache fürchtend, den Entschluß faßte, des ermordeten Haralds Söhne, Harald und Saldan, auch ums Leben zu bringen — So sucht der Bösewicht ein großes Verbrechen durch ein noch größeres zuzudecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

National-Theater.

(Fortsetzung.)

Den 8ten Decemb. Graf von Essex. Trauersp.
Den 10ten, Klara von Hoheneichen. Den 11ten,
die Hochzeit des Figaro. Den 12ten, Hamlet,
Prinz von Dännemark. Den 13ten, Er mengt
sich in Alles; zum Benefiz für Herrn Reinwald.
Es war sehr voll, und Herr Reinwald soll sich recht
gut dabey gestanden haben. Gönnern's ihm von
Herzen. Den 14ten, Er mengt sich in alles, und

die zwey Onkels für Einen. Den 15ten, Urladne auf Maros, nachher der Mondkaiser. Den 17ten, Betrug durch Aberglauben. Den 18ten, Er mengt sich in Alles, vorher die Uebereilung. Den 19ten, Menschenhaß und Reue. Den 20sten, zum ersten male und zum Benefiz für Mademoiselle Hellmarck, das rothe Käppchen; eine komische Operette in 2 Aufzügen. Die Musik ist von Herrn Ditters von Dittersdorf. Den 21sten, das rothe Käppchen. Den 22sten, die Strellken. Den 23sten, Arur. Den 24sten, Richard Löwenherz, vorher Jack Spleen. Den 25sten, die Jäger. Den 26sten, der seltene Onkel, darauf folgte der taube Liebhaber. Den 27sten, Don Juan, oder der steinerne Gast; Singspiel. Den 28sten, auf hohen Befehl: Er mengt sich in Alles, vorher die Uebereilung. Den 29sten, die Entführung, und die Heyrath durchs Wochenblatt. Den 30sten, die Wilden, und Fritz und Hänschen.

Hiermit wurde also das Jahr 1791 auf der Bühne beschlossen. Ob ich mit dem ersten Jenner 1792 die Nachrichten des Nationaltheaters fortführen werde, wird das dramaturgische Wochenblatt von Hrn. Hagemeister bestimmen, welches in der Petit- und Schindichen Buchhandlung herauskommt; wenigstens wird die Beurtheilung eines jeden Stücks wegfallen, und mir nur die handelnden Personen und das hörende Publikum übrig bleiben.

Plantlaquatlapatli.

Preise von Getreide und andern Viskualien in Berlin, im Jahre 1775.

Getreide.

1 Sch. Weizen	2 Nth.	6 Gr.	- - -	—
— Roggen	1	12	- - -	—
— Gerste	1	21	- - -	—
— Hafer	1	21	- - -	—
— Erbsen	2	-	- - -	—

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man - - 8 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt 1 Th. 17 —

— 2 - Hausbacken - - 4 - 31 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier 1 Gr. 6 Pfennige.

— - weiß - - — 9 —

— - braun - - — 9 —

Fleisch Taxe.

1 Th Rindfleisch 1 Gr. 11 Pfennige.

1 — Schweinefleisch 1 — 11 —

1 — Hammelfleisch 1 — 10 —

1 — Kalbfleisch 1 — 10 —

Wolle.

1 Stein Wolle 4 Nthlr. bis 6 Nthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon. 4 Nth. bis 8 Nth.

— — ungespon. 2 - - 4 Nth.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

278stes Stück.

Berlin, den 18. Februar. 1792.

Neujahrsgeſchenk für Berlins edelſte
Töchter im Mittelſtande.

(Beſchluß.)

Aber wir müſſen den Faden wieder aufnehmen.
„Du ſiehſt nun, ſo werde ich ferner Ihe fragen,
daß alle dieſenigen Mädchen, (wäreus auch deine
Geſpielinnen) welche Hoffnung, oder wohl gar Gewiſſheit,
haben, höher hinauf, als in den Mittel-
bürgerſtand, verheirathet zu werden, einen Ton
nehmen, der jeden Freyer dieſes Stands, auch
wenn ſie dabei nicht beſtimmt dieſe Abſicht haben,
zurückſchreckt; denn er ſieht ein, daß ein Mädchen,
welches durch dieſe Sprache an ihren Stand ſich
hält und an Höhere ſich anſchließt, für ihn ſich

Merre

nicht schickt? Du siehst eben so, daß auch sehr vernünftige Mädchen unter dem Französischswa-
zen und überhaupt in jenen Kreisen, vergessen, sie
seyen arm; und der Exempel sind viel, daß über
einen so im Glanz zugebrachten Tag eine Versor-
gung verschert worden ist. „Damit Du nun, lie-
bes Mädchen, dem Mann nicht zurückschreckst, der
einzig kommen kann, und der dir und mir willkom-
men seyn muß; damit du nie vergessest, ihn habe
„Gott dadurch dich bestimmt, daß er meine Toch-
ter, das heißt, die Tochter eines Dürftigen, dich
werden ließ; damit du es da am wenigsten ver-
gessest, wo so leicht der Kopf dir schwindeln könn-
te; in den Gesellschaften derer, die Franzö-
sisch sprechen; damit dir die, deinem Glück so
gefährliche Lust, in diesen Gesellschaften zu seyn,
ganz vergehe; damit endlich gerade diese verfüh-
rerischen und schwindelbringenden Kreise, die leb-
hafteste Erinnerung an deine wahre Bestimmung
dir werden mögen; sieh, liebstes Töchterchen, da-
mit das alles geschehe, so sollst du kein Wort
französisch lernen; so sollst du auch nicht
einmal eine Sylbe lesen lernen!“ Du wirst
dann allerdings in Gesellschaften, wo ich meines
Theils seyn muß, hingebeten werden; man wird,

nicht blos weil ich französisch spreche, sondern auch weil du eines Gelehrten Tochter bist, dich französisch antreden; man wird erstaunen, dich gar nicht, oder nur deutsch antworten zu hören; man wird dich fragen, wie das möglich sey? Du wirst dann, wenn du schwach bist, roth werden, weinen, dich lächerlich machen, und mir das sorgenvolle Herz verwunden; bist du aber vernünftig, so wirst du den so unbefugt und ohne Nachdenken Fragenden antworten: „mein Vater hat mir verboten, französisch zu lernen, weil er für einen Mann, welcher eine galante Braut suchen darf, keine Aussteuer hat.“ — Man wird mir darin den Krieg machen; mit viel Gutmüthigkeit, oder mit lautem Geschrey der Schadenfrohen und verschmähten Falschheit, wird man bedauern, daß ein so liebes Mädchen etwas so Wesentliches entbehren müsse! Man wird Borsitte einlegen; man wird, wenn man nicht weiß, wie leicht und wie gewiß am besten ich selbst dich Französisch lehren könnte, über meinen Geiz spotten; man wird fragen, ob ich das auch recht überlegt habe? man wird des Eigensinns und der Verkehrtheit eines Sonderlings mich beschuldigen; und ich, meiner Sache gewiß, werde das tragen, nachzugeben scheinen, und — uner-

schüttelt bleiben. ¹ Man wird scharf, damit es dir, der Schuldlosen, so wie mir, durchs Herz schneide, mir sagen: „Wollen Sie denn an Gottes Vorsehung zweifeln? Hat nicht so manches arme Mädchen, namentlich die und jene, einen rechtschaffenen Mann, (einen Mann comme il faut) bekommen, bloß weil sie galant erzogen war? und können nicht zwanzig junge Männer kommen, die kein Geld brauchen?“ — Ich werde dann immer Mühe haben, Fassung zu behalten, wärs auch nur, weil's sehr lästig ist, zu sehen, ein Fremder mische sich ins Hauswesen, und zumal in die Erziehung: aber ich hoffe, daß ich mich werde fassen können. Dir, meines Theils, wird dann jeder Anlaß zu solchen Gesprächen höchst widrig werden, und du wirst vermeiden, ihn aufkommen zu lassen, das heißt, du wirst Jeden flehen, der es übers Herz bringen kann, mich und dich so zu kränken. Die Menschen desjenigen Standes, in welchem Gott dir einen Versorger zuführen wird, werden wahrnehmen, daß du jene Gesellschaften nicht besuchst, und das wird ihnen genug seyn, um sich und den Ihrigen zu sagen: „die Jungfer Verkannt scheint nicht so hoch hinaus zu wollen.“ So werden vernünftige Eltern auf uns aufmerksam wer-

den, und ich, welchen eine dich betreffende Hofnungslosigkeit vielleicht früh ins Grab gebracht hätte, kann dann noch erleben, weswegen ich zu leben glaubte: dich im Genuß des stillen häuslichen Glücks zu sehen, indeß ähnliche Arme im ächten Gouvernantenfranzösisch bedauern, daß im Zaumel der Lust, Jahre des besten Genusses und Hoffnung des Lebens, unter Qu'oui und Que non verschwunden sind! Je öfter dich's roth machen wird, französisch angerebet zu werden, oder aus Furcht, daß das geschehe, stumm da zu sitzen, desto bitterer wirst du fühlen, die Eitelkeit, die Prätention und der Uebermuth seyen deine gefährlichsten Feinde; und dies Gefühl wird so wenig jemals sich schwächen können, als Blasenpflaster, so lange noch Reizbarkeit in der Haut ist, aufhören können, den Schmerz dahin zu ziehen, wo der Arzt diesen wohlthätigen Schmerz hinwerfen wollte. So wirst du ein gutes, verständiges Mädchen, und ein stilles und glückliches Weib werden; und gewiß, du wirst mein Andenken segnen. „Mein Vater hatte, so wirst du sagen, eine so ächte Liebe zu mir“

Ich bin des Abschreibens herzlich müde. Gute

Edchter Berlins, und auch Ihr, brave Väter und Mütter! wenn es Euch um dauerhaftes Wohleurer guten Edchter Ernst ist, lest jenes vortrefliche Buch: Für Eltern und Ehelustige, selbst, lest es oft, und ich kann dreist sagen, mit Andacht. Dies Bruchstück sollte nur zur Probe dienen, Euch zum voraus zu überzeugen, daß das Geld, welches ihr dazu anlegt, auch nicht gereuen wird.

Niesemurz.

Das sich selbst ertrunkene Dienstmädchen. (Herrschaften und Diensthoren zur Lehre.)

Wenn ein Diensthore sich bey einer Herrschaft vermiehet, so verspricht sie für ihr festgesetztes Lohn, Essen und Trinken, die Arbeiten dafür zu thun, welche zu dem Dienst gehören, und macht sich anheischig, solche ohne Murren, und nicht mit Widerwillen zu verrichten, auch ihre Herrschaft in allen treu und ehrlich zu behandeln. Wenn sie nun solches thut, so versprechen ihr die Geseze Schutz gegen alle Gewaltthätigkeiten, die ihr unrechtmäßiger Weise von ihrer Herrschaft zugefügt werden können. — Die Herrschaft hingegen verspricht solchen

Dienstboten nicht nur das Lohn, - Essen und Trinken und Obdach zu geben, sondern auch ihn menschlich zu behandeln. Welche Herrschaft also dieses nicht erfüllt, gegen der steht dem Dienstboten jederzeit frey, Klage zu führen, und wollen sie solches nicht gleich beym Gesindeamte anzeigen, so ist ihnen ja nie der Weg zum Polizey-Commissarius verschlossen, diesem ihre Noth zu klagen, und hat sich gewiß, wenn er Recht hat, gerechten Schutzes zu versprechen. Dagegen muß sich aber auch das Gesinde vor unnützen Klagen hüten, sonst es sich selbst die übeln Folgen, so daraus entstehen können, zu verdanken hat. Dieses so ohngefähr kann sich jeder Dienstbote und jede Herrschaft zur Regel nehmen, so wird selten Streit zwischen solchen entstehen können, vielweniger ein Dienstbote Ursache haben, sich selbst entleiben zu wollen, welches unter allem Vorfällen nicht nur der schändlichste, sondern auch der gottloseste und entehrendste ist. Wer sich das Leben nicht gegeben hat, wie will er es vor Gott verantworten können, sich solches selbst geraubt zu haben. So hart sonst die Strafen des Selbstmords vor 60 Jahren den Menschen zu seyn schienen, so ruhten doch solche nur in dem Grunde die Menschen davon abzuhalten? — „Ja,“ sagt

ihr lieben Dienstboten, „sie haben gut reden, sie haben gut schreiben, dienen sie man erst, und den sprechen sie!“ Nun laßt doch hören, was zu eurer Entschuldigung dienen. „Das kann geschehen, lieber Herr Autor, stellen sie sich erst an die Stelle eines Dienstbotens, welcher aus Noth zu dienen gezwungen ist. Es kommt solcher zu einer ansehnlichen oder vornehmen Herrschaft, diese verspricht ihr ordentlich, gegen die festgesetzte Arbeit, Lohn, Essen und Trinken, und nach der Arbeit ihre Ruhe, weil ohne diese Dinge kein Mensch unter der Sonne leben kann, zu geben. Anfänglich hält man ihr, was man versprochen hat: Allein kaum ist die erste oder Flitterwoche vergangen, so treibt der Geiz die vornehme Herrschaft dahin, anstatt Butter, Schmalz, oder Käse und Brodt, nur Salz und Brod, oder gar nur Wassersuppe von Brod vorzusetzen. Da nun ihre Eltern sie nicht dabey erzogen hatten, und sie solches auch nicht bey andern Herrschaften erhalten hatte, wie soll sie also damit zufrieden seyn können. Natürlich giebt dieses also öfters Gelegenheit, daß sie außer der Zeit ihren Dienst verläßt, einen andern und bessern zu suchen gehet, und so kommt denn manche wohl aus der Trippe in den Plagregen. Sie läßt sich öfters zu wenig war-

nen, wenn sie schon gehöret hat, die Herrschaft hat in drey Monaten 6 oder 8 Mädchen gehabt; sie glaubt die Laune eines Herrn oder einer Frau kennen, und sich in deren Weise schicken zu lernen. Oesters legt es an dem Diensthoten nicht, daß es ihr nicht glücken will; besonders wenn eine Herrschaft den Goff, den Zank, die Bosheit mehr kennt, als Religion und Menschenliebe. Hierzu kommt auch noch wohl, daß ein solcher Diensthote schlimme Eltern hat, die ihre Klagen nicht hören wollen. Wozu können sie also nicht Mißhandlungen und Drohungen bringen, besonders wenn einen solchen Diensthoten Leiden auf Leiden verfolgt? Schwach am Verstande sind sie, anhaltendes Leiden und Kummer macht ihnen ihr Leben verhaßt; ob es recht oder unrecht ist, sich das Leben selbst zu nehmen, weiß wohl der Mensch in dem Augenblicke selbst nicht, und so begehet mancher Diensthote eine That, die ihm Gott vergeben mag.“ — Nun wahrhaftig, lieben Diensthoten, ihr erzählt mir da Dinge, die wohl in der Türkey und Barbarey, aber nicht in dem aufgeklärten Berlin sich zutragen können! Hier sollten sich Herrschaften finden, die ihren armen Diensthoten, die Tag und Nacht auf ihre Befehle aufpassen, nichts als Brodt und Wasser

rechten? Dieß ist nun wohl erlogen, und von euch so erdacht, daß man eure Partie nehmen soll. Und wenn dies ist, so stehet euch ja frey, den Dienst aufzusagen, und euch eine andere Herrschaft zu suchen. Ja aus der Tripps kommt man öfters in Plazregen, sagt ihr. — Chikanen in der Nacht und bey Tage in seinem Dienste, und Prügel noch oben ein, ist öfters der Plazregen. Nun, stehet euch denn nicht frey, wieder wegzuziehen? und findet ihr keinen Schutz bey euren Eltern, so siehet es euch ja eben so frey, über ungerechte Mißhandlungen zu klagen, als es der Herrschaft zusetzet, euch durchs Gericht zu eurem Dienste anzuhalten. Dieses alles glebt auch noch gar kein Recht, sich selbst zu ermorden. Aber die Ursachen eures schlechten Dienstes seyd ihr immer selbst. Will's euch sagen. Entweder ihr liebt den Puz, oder das Lotteriespiel: dies macht euch zu allen fähig, den Dienst eurer Herrschaft zu vernachlässigen, und Treue und Ehrlichkeit am Nagel zu hängen. Das durch kommts dann, daß manche Herrschaft, wenn sie solche Fehler nicht gleich erweisen kann, euch hart hält, und euch das Leben verbittert. Ob dies der rechte Weg ist, euch so zu bessern, will ich nicht behaupten. Kommt nun noch dazu, das euch die Liebe

quält: ja dann ist selten mit euch auszukommen, und eine Herrschaft thut wohl, wenn sie an ihrem Diensthoten solches merkt, daß sie solche ohne Geräusche sogleich von sich lassen, oder ihr monatlich Geld zur Lotterie, vierteljährlich zu ihrem Staate ein gewisses festsetzen, und damit sie sich in der Liebe zerstreuen mögen, alle Abend einige Stunden zum Romanenlesen frey gäbe, so werden sich beyde Theile recht wohl befinden. —

Aber ich wollte ja von einem Dienstmädchen erzählen, das sich ertrunken hat. Ja, lieben Kinder, ich weiß nichts Gutes und nichts Böses von ihr, auch kenne ich derselben gehabte Herrschaften nicht. Kann also von der Sache nichts weiter sagen, außer daß das Mädchen wahrscheinlich sich des Abends ins Wasser gestürzt haben soll, woraus sie wieder herausgezogen und beerdigt worden ist. — Erfahre ich mehr, will ich mehr mittheilen.

Plantläquatlapatli.

Dänische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Die wachsamten Vormünder beider Prinzen merkten noch bey guter Zeit des Tyrannen grau

James Vorhaben; aber sie waren zu schwach, das selbe mit Gewalt zu hindern. Sie nahmen ihre Zuflucht zu einer List, die man grausam nennen mußte, wenn der Blutdurst des Königs, die Gefahr der jungen Prinzen und ihre Liebe zu diesen Kindern milder groß gewesen wäre. Sie nahmen Wolfsklauen, drückten diese auf dem Wege der zur Wohnung der Prinzen führte, in den gefallenem Schnee, tödteten zwey Knaben von ihren Mägden, zerrissen sie in Stücken, und warfen solbige auf die Strasse. Da man nun die Prinzen suchte, fand man die Spur der Wölfe, die zerrissenen Kinder, und den mit Blut bespritzten Schnee. Der König stellte sich bey dieser Nachricht sehr betrübt, und schien kein Mißtrauen darin zu hegen. Die armen Waisen hatte man unterdessen in Sicherheit gebracht, aber so kluge Maßregeln man auch genommen hatte; so konnte ihr Aufenthalt doch nicht lange verborgen bleiben. Frotho, da er die Sache reiflicher überlegte, und alle Umstände und Verhältnisse genau erwog, zwifelte an der Gewißheit, die man ihm von dem Tode der Prinzen hatte versichern wollen.

In Fällen dieser Art nahmen selbst Könige ihre Zuflucht zu Zauberern. Eine Zauberin

ward gerufen, die ihm die rechte Wahrheit sagen sollte.

Dieses listige und verschlagene Weib entdeckte bald — wahrscheinlich durch ganz natürliche Mittel — den Aufenthalt der jungen Prinzen; aber durch Geld bestochen, schwieg sie, und gab vor, es wäre ihr unmöglich, den entflohenen Kindern des Harald auf die Spur zu kommen.

Aber Grotho kam endlich selbst hinter das Geheimniß. Er ließ den Regno, der die Prinzen in Sicherheit gebracht hatte, gefangen nehmen, und verlangte von ihm, daß er ihm seine beiden Bettern überliefere sollte.

Regno sah wohl ein, daß mit Troß bey diesem Wüthrich nichts auszurichten war, er schlug also den entgegengesetzten Weg ein. Er bat für die unschuldigen Prinzen, und flehete den König an, dieser ohnedem schon Vaterlosen Kinder zu schonen, und seine Hände nicht mit noch mehrerm Blute zu besudeln. Er seines Theils verpflichtete sich durch einen Eid, daß, wenn er künftig irgend eine Gefahr, die der König durch die Prinzen ausgesetzt werden könnte, entdecken würde. Der König ließ sich erbitten, schenkte dem Regno und den beiden

Prinzen das Leben, und versprach, an keine fernere Rache zu denken.

Viele Jahre verstrichen, ohne daß irgend einem Theil eine Gefahr gedrohet hätte, bis endlich Harald und Galdan in ihren re fern Jahren sich nach Seeland begaben, woselbst sie von ihren Freunden und Anhängern angereizt wurden, den Tod ihres Vaters zu rächen. Die Prinzen, die dies Vorhaben noch gar nicht aufgegeben, sondern nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet hatten, nützten diesen Zeitpunkt, brachten eine beträchtliche Anzahl Verschworne zusammen, deren fester Vorsatz war, binnen einem Jahre den abscheulichen Vattermörder zu tödten.

Regno kam noch zu rechter Zeit hinter diese Verschwörung, und erinnerte sich seines geleisteten Eides. Mitten in der Nacht eilte er in den Palast des Königs, und begehrte vor den König gelassen zu werden. Da ihm aber die Leibwache berichtete, daß der König sich schon zur Ruhe begeben, wollte er ihn nicht wecken lassen: denn es war bey Leibesstrafe verboten, einen schlafenden König zu wecken.

Des Morgens ließ er sich bey dem Könige melden, entdeckte ihm die Ursache seiner ungewöhnlichen

Ankunft, und zugleich die Gefahr, die ihm drohete. Der König dankte ihm, verstärkte seine Wache, und erwartete ruhig die Ankunft der Mordelöhner. Diese aber hatten Wind bekommen, daß sie verrathen wären, stellten sich ganz aberwitzig und rasend an, und liefen schäumend umher, als ob sie ihre Sinne verloren hätten. Der Verlust ihrer Vernunft bewegte den König zum Mitleiden, so, daß er von seinem Vorhaben, sie alle erwürgen zu lassen, abstand.

Allein des Nachts drangen sie ins Schloß, erwürgten die Königin, und verfolgten den König so lange, bis er sich in einem engen Schlupfwinkel verbarg, wo sie ihn mit schwelenden Holzdampf erstickten. Im Jahr Christi 130, und im 19ten Jahre seiner Regierung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1776.

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Rtl. 10 Gr.	- - -	— -
— Roggen	1 - 6	- - -	— -
— Gerste	1 - 20	- - -	— -

— Hafer	1	-	18	-	-	-	—	—
— Erbsen	1	-	12	-	-	-	—	—

Brodte.

Für 3 Pf. Semmel ehlelt man	-	12	8	Loth.
Für 1 Gr. Weißbrodt	1	16.	16	—
— 1 - Hausbacken	-	4	-	27 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	1	Gr.	6	Pfennige.
— „ weiß	-	—	9	—
— „ braun	-	—	9	—

Fleisch: Tare.

1 16 Rindfleisch	1	Gr.	9	Pfennige.
1 — Schweinefleisch	1	—	11	—
1 — Hammelfleisch	1	—	10	—
1 — Kalbfleisch	1	—	9	—

Wolle.

1 Stein Wolle	3	Stkhr.	bis	6	Stkhr.
---------------	---	--------	-----	---	--------

Taback.

1 Et. Tab. gespon.	4	Ntl.	bis	8	Ntl.
— — — ungespon.	2	-	-	4	Ntl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

279tes Stück.

Berlin, den 25. Februar. 1792.

Plantlaquatlapatli's Zeitung.

(Siehe 11ter Band p. 1073.)

Vom 3 bis 7ten October fielen keine außerordentlichen Feyerlichkeiten bey Hofe außer Diner und große Tafel vor. Den 8ten. Belustigten sich die Königl. Herrschaften ohnweit Charlottenburg mit eine Treibjagd. Der mit Leinwand eingezäunte Ort in welchem das Wild nach und nach zum Schießen eingelassen wurde, war die Höhe bey Charlottenburg auf dem Potsdamer Wege. Dieser ganze Platz war mit Eichenlaub und Fessons geziert, in der Mitte befand sich der Schirm, wo sich die hohen Herrschaften zum Schießen versammelt hatten. Nach dem gegebenen Zeichen nahm sie

zwischen 10 und 11 Uhr seinen Anfang, der Herr Herzog von York that auf das eingelassene Wild den ersten Schuß. Den Schluß des Wildes machten 20 Gauen, und nachher einige Haasen und Füchse, welche letztern wegen ihren possierlichen Springen ein ganz artiges Schauspiel vorstellten, während der ganzen Jagd ließen sich Trompeter Pauken und Hautbolsten Chöre wechselseitig hören. Die Anstalten waren von allen Seiten so gut getroffen, daß kein Schade entstehen konnte. Nachher war große Tafel bey Sr. Majestät dem König in Charlottenburg: und darauf die Operette J. Zingari aufgeführt. Am Abend war Souper bey Sr. Majestät dem Könige daselbst. Die Allee von Charlottenburg bis nach Berlin war wegen der Zurückkehrenden erleuchtet. Den 10ten. Ward die Oper Darius aufgeführt. Den 11ten. War Redoute, welche außerordentlich voll war. Den 12ten war Opera Buffa, die Operisten in Namfing, auf dem Königl. Schloßtheater. Zugleich gaben an demselben Tage Sr. Durchl. der Herr Herzog Friedrich von Braunschweig, zur Feyer der hohen Vermählungen Ihro Königl. Hohheit der Prinzessin Friederike jetzige Frau Herzogin von York und Ihro Königl. Hohheit der Prinzessin Wil

helmlue, jetzigen Erbprinzessin von den Niederlan-
 den, Ball und Souper an 12 Tafeln, wozu Sr. Ma-
 jestät der König und der regierenden Königin Ma-
 jestät, Ihre Königl. Hoheit die Frau Erbstatthal-
 terin, Ihre Königl. Hoheiten der Kronprinz und
 Prinz Ludwig von Preussen, Ihre Königl. Hoheit
 die Prinzessin Heinrich von Preussen, Sr. Durchl.
 der Erbprinz von Braunschweig nebst Dero Gemah-
 lin, Ihre Durchlaucht die regierende Herzogin von
 Curland, des Prinzen von Darmstadt und jüngsten
 Prinzen von Oranien Durchl. Durchl. sämmtliche
 hiesige Herren Ministers, sowohl auswärtige Ge-
 sandte, als sich hier aufhaltende Fremde, die hiesige
 und fremde Generalität und erster Adel eingeladen
 waren. Die ganze Fronte des Herzoglichen Palats
 war erleuchtet, und an der Fronte des Balkons
 brannten die Nahmen Sr. Majestät des Kö-
 nigs und der regierenden Königin, an der rech-
 ten Seite aber die Nahmen Ihre Königl. Ho-
 heit der Herzogin von York und des Herrn Herzogs
 von York, an der linken Seite Ihre Königl. Hoheit
 der Frau Erbprinzessin und des Herrn Erbprinzen
 von den Niederlanden in couleurten Lampenfener.
 Sowohl vor als nach der Tafel wurde getantz; der
 Aufsaß auf der Herzogl. Tafel stellte einen kunst- und

geschmackvollen Tempel vor, in dessen Mitte sich ein Altar mit einer brennenden Flamme, und auf dessen drei Seiten der Namenszug Sr. Majestät des Königs und der regierenden Königin Majestät und unter demselben die Vorsicht in einer Glorie sich befand. Um den Altar hingen an Guirlanden vier Medaillons, wovon auf der einen Seite eins den Namen Sr. Majestät des Königs und der regierenden Königin Majestät enthielt; auf der andern aber der Name Ihrer Majestät der verwitweten Königin, und unter dem erstern die Namen Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbprinzessin und des Herrn Erbprinzen von den Niederlanden, und nächst dem zweiten die Namen Ihrer Königl. Hoheiten der Frau Herzogin und des Herrn Herzogs von York befindlich waren. Nach eingenommenen Reveillé trennten sich diese Höchsten und hohen Herrschaften Morgens um drey Uhr, unter tausend Segenswünschen für Sr. Majestät den König, der regierenden Königin Majestät, und die neu vermählten hohen Paare. Den 13ten gaben die Frau Erbstatthalterin Königl. Hoheit ein großes Diner. Abends war Cour en Robe und Souper bey Ihrer Majestät der regierenden Königin. Den 14ten war bey der Frau Erbstatthalterin Königl. Hoheit

große Tafel. Abends ward die Oper *Darius* zum 2ten mahl aufgeführt. Nachher gaben Sr. Majestät der König ein großes Souper. Den 15ten war große Tafel bey der Frau Erbstatthalterin Königl. Hoheit. Abends war Cour en Robe bey der verwittweten Königin Majestät. Den 16ten als am höchsten Geburtsfest Ihro Majestät der regierenden Königin nahmen höchstdieselben um 11 Uhr vom Königl. Hause die Glückswünsche in *Monbijou* an, und gaben daselbst ein großes *Dejeuner*, Mittags war zur Feyer dieses Tages ein großes Diner bey Sr. Majestät dem Könige. Den 17ten schlossen Ihro Majestät die regierende Königin die bisherigen Hof: Festivitäten durch einen großen Ball und Souper. Auch sind an diesem Tage Abends der Herzog und die Frau Herzogin von York Königl. Hoheit, ingleichen die Frau Erbstatthalterin Königl. Hoheit, des Erbprinzen von Oranien Hochfürstl. Durchl. nebst Dero Gemahlin Königl. Hoheit und des Prinzen Friedrich von Oranien, nachdem sie vorher von des Königs und beyder Königinnen Majestäten den zärtlichsten Abschied genommen und noch viele ansehnliche Geschenke ausgetheilet hatten, unter tausend Seegenswünschen von hier abgereist. (Die Forts. folgt)

Carnevals = Lustbarkeiten.

Diese nahmen den 9ten Jannuar ihren Anfang, es ward die Oper Darius in Gegenwart Sr. Majestät des Königs und des gesammten Königl. Hauses zum ersten mahl aufgeführt, und nach geendigter Vorstellung war bey des Königl. Majestät großes Souper. Den 10ten gaben Vormittags Ihre Majestät die regierende Königin ein grosses Diner. Abends war bey Sr. Majestät dem König großes Concert und Souper, und im Opernhause war dies Jahr die erste Redoute, welche mittelmäßig voll war. Den 11ten war bey Ihrer Majestät der Regierenden Königin Concert und Souper. Den 12ten war Cour und Souper bey Ihrer Majestät der vermittelten Königin. Den 14ten ward die Oper Darius zum 2ten mahl aufgeführt. Den 15ten war die 2te Redoute. Den 20sten ward die Oper Vasco de Gama zum ersten mahl aufgeführt, wovon die Beschreibung am Schluß dieser Carnevals = Lustbarkeiten erfolgt. Den 23sten Oper. Den 24sten Redoute. Diese war außerordentlich voll und eine allgemeine Pracht herrschte unter der großen Menge der Charakters Masken. Den 30sten ward die Oper Vasco de Gama zum vierten mahl aufgeführt. Nach der

Vorstellung war bey des Königs Majestät großes Souper. Den 31sten war die diesjährige letzte Redoute; welche ebenfalls außerordentlich voll war. Das Nachtschwärmen der Masken gieng abermahls vor sich, welche aber an verschiedenen Orten durch die Visitation der Polizey gestöhrret wurden. Da auch den Gelegenheitsmachern als Tabagisten nicht länger als bis 11 Uhr Gäste zu setzen, erlaubt ist, so hat mancher ohne Strafe nicht abkommen mögen. Den 3ten Februar wurde die Oper Vasco de Gama zum letzten mahle aufgeführt, nachher war bey Sr. Majestät dem Könige großes Souper.

Beschreibung der Oper Vasco de Gama.

Inmanuel Herzog von Vega, ein Enkel Alphons V. und Nachfolger Johann's II. Regent in Portugal, rüstete eine Flotte aus, welche er dem Vasco de Gama übertrug. Dieser entdeckte den Weg nach Ostindien um die äußerst mittägliche Spitze Afrikas. Ebenfalls umsegelte er die östliche Küste von Afrika, und schloß mit einigen dasigen Fürsten Bündnisse, unterwarf seinen Regenten verschiedene Städte, durchschiffte von da aus den sehr großen Meerbusen, welcher sich zwischen demselben

und der Indischen Halbinsel ausdehnet, und nun kam er nach Calcut; hier fand er an dem Mohren Monzaida aus Tunis, welcher schon vorher sich als Freund den Portugiesen gezeigt hatte, einen Anhänger, der sich bemühte auf verschiedene Weise ihnen Vortheile zu verschaffen. Vorzüglich bewies er seine Freundschaft an dem de Gama, daß er solchen aus dem Gefängniß befreite, und ihn die von dasigen Einwohnern gestellten Nothe glücklich entkommen ließ; brachte es auch bei dem Samorin so weit, daß er einen Allianz-tractat mit den Portugiesen schloß, wodurch dieselben den ersten Grund zur Anlegung einiger Colonien in Hindostan legten. Die Scene ist in Calcut, an der Malabarischen Küste.

Handelnde Personen.

Vasco, oberster Befehlshaber der Portugiesischen Flotte: Herr Muschletti.

Ostarbe, Samorin oder Kaiser von Hindostan: Hr. Babini.

Ernando, Bruder des Vasco: Herr Tombolini.

Datasa, Prinzessin von Marsinga Prab. Rubinacchi

Monzaida, ein Afrikaner: Herr Fischer.

Alzira, Ostarbes Sklavin: Mad. Cantoni.

Chor der Comparsen.

Erster Aufzug.

Das Theater stellt einen von allen Seiten offenen alten Tempel des Brama am Ufer des Meeres vor, dessen Tribune auf freystehenden Säulen ruhet, durch welche man in der Ferne das Ufer erblickt. In der Mitte des Tempels steht ein Altar, mit der Bildsäule des Götzen Issora, und dem aufgeschlagenen Vedam, (d. i. heiligen Buch) welches die Gesetze und Mysterien der Religion des Brama enthält. Um die Bildsäule her stehen die Braminen, welche nachher ein Chor formieren; in den übrigen Theilen des Tempels sieht man die Maitren, und andere Indianer, die sämmtlich entweder mit Gesang oder Tanz, ein Gottesdienstliches Fest des Brama feyern. Es fängt sich mit einem Chor an, und dieses vermischt sich durch Tanz, welcher sich durch einige, auf Rähnen anrudernde Indianer bald zerstreuet. Die Neugierde treibt sie ans Ufer, die Flotte der Portugiesen zu sehen, welche aber durch einen Kanonen-Schuß, so sie noch nie gehört, zerstreuet werden. Die öfters wiederholende Kanonade, zerstreuet sie sämmtlich und sie flüchten nach allen Enden. Vasco landet also unter militärischer Musik. Im 5ten Auftritte des ersten Aufzuges ändert sich das Theater und stellt das Innere

des Kaiserl. Pallasts vor, welche zu den Zimmern führt; rund herum sieht man Bogen, und durch dieselben den Garten am Pallast. Der 3te Austritt stellt den großen Audienzsaal des Ostarbes vor.

Zweiter Aufzug.

Der 4te Austritt endigt sich mit einem heroisch-pantomimischen Ballet, welches die Eroberung Calcuts zum Gegenstande hat. Der Erfinder davon ist der Ober Balletmeister Herr Lauchery und stellt ohngefähr folgendes vor. Die Araber erfahren, daß der Kutwall zur Gefangennehmung des Vasco das seine beygetragen habe, aber sie wußten nicht das Monzalda ihn mit List aus der Sklaverey und Ketten befreyt und selbigen seiner Flotte wieder gegeben; sie schicken deshalb zum Kutwall aus Dankbarkeit Gesandte mit Geschenke. Der Kutwall empfängt die Araber mit ihren Geschenken gütig, läßt sich die abgenommene Waffen der Portugiesen bringen, worunter der Degen des Vasco sich befindet. Die Araber sind darüber für Freuden außer sich, und wollen über den glücklichen Fall mit den Einwohnern Calcuts ein Fest-feyern, wozu sie den Kutwall mit seiner Familie Antheil zu nehmen bitten. Hier verändert sich das Theater und stellt einen zu öffentlichen Festen bestimmten Platz vor, der

mit verschiedenen Fruchtbäumen besetzt ist, und von Hügel und Wasserfälle umgeben wird. Die Nairen bringen die abgenommenen Waffen den Portugiesen, die Indianer folgen ihnen mit ihrer Musik. Nun kommt der Kutwall auf einem Palankin (Tragsessel) getragen; darauf folgen die Araber mit ihren Anführer, die Weiber und Kinder begleiten sie, welche Räuchwerk, Blumen und Früchte zu diesen begehenden Feste tragen. Die Gemahlin des Kutwalls auf einem Palankin getragen, folgt mit einer andern Klasse Indianer: Ermele und Elephanten mit Pfeile, Lanzen und Schilden bewafnet, schließen den Zug. Die Waffen der Portugiesen werden an einem großen Palmbaum aufgehängt. Die Indianer lassen darüber ihre Freude blicken, und überschreien zur Dankbarkeit dem Urheber des Triumphs den Kutwall ihr Räuchwerk, Früchte und Blumen. Hierauf fangen sie das Fest durch einen Tanz an zu feyern. Des Vergnügens aber währt nicht lange, die Botschaft eines Indianers, welcher die Nachricht von der portugiesischen Flotte bringt, sah sie alle in die größte Bestürzung. Allein die Araber wollen dieser Neuigkeit nicht Glauben beymessen, halten sie vielmehr für eine List, sie in ihrer Feyerlichkeit stöhren zu wollen, und wollen sich deshalb an dem

Unglücks: Boten rächen, allein ihr Vorsatz wird durch die Kanonade die sich hören läßt verrettelt und sie in das größte Schrecken versetzt. Zu gleicher Zeit erscheint Araxamenoca, welcher den Vasco bewacht hatte, und bestätigt des Vasco Rückkehr zur Flotte, welcher jetzt die Stadt zu verbrennen drohe. Die Indianer ergreifen die Waffen und folgen den Rutwall zur Vertheidigung des Samorin. Das Theater stellt die Ansicht der innern Stadt Calicut von der Seeseite vor; das Ufer wird von der Mauer der Stadt bedeckt; unter dem Aufruhr des Volks, unter dem Donner des Geschüßes der feindlichen Schiffe und die daraus geworfnen Bomben, welche theils die Häuser zertrümmern, theils anzünden, siehet man einige erschrockene Einwohner und Indianer, welche theils sich zur Vertheidigung setzen, theils ihre Götter um Hülfe anflehen. Am Schluß des 6ten Auftritts, dringen die Portugiesen in die Stadt ein, und plündern solche, auch die Tempel werden nicht gespart. Viele Einwohner werden zu Gefangenen gemacht, sie rauben Weiber, und begehen manche Erlegerische Ausschweifungen. Der 7te Auftritt stellt den Inneren Hof im Kaiserlichen Pallast vor. Im 3ten Aufzug des 4ten Auftritts siehet man die Stadt Calicut, wo einige Häuser mit Portugiesen besetzt

sind, und verschiedene Posten ausgestellt stehen. Der 5te Auftritt verändert sich in ein unterirdisches Gewölbe voller Vertiefungen und Schlupfwinkel; wo man sich verborgen halten kann. Im 7ten Auftritte präsentirt sich der Hafen von Calicut, wo man die portugiesische Flotte zur Nachtzeit erleuchtet erblickt, welches denn die letzte Augenwende des ganzen Aufzugs ist. Diese ganze Oper hatte für Auge und Ohr den größten Pomp; die Musik ist schön für die Zuhörer, ob schon die Virtuosen solches nicht Wort haben wollen. Von 5½ Uhr dauerte sie bis 9½ Uhr mithin nicht der Kürze wegen, als es die Zeitung ankündigte, angenehm, sondern an sich selbst schön, und jederman wird die Ballette so treffend und der Geschichte anpassend gefunden haben, daß man mit Recht den Balletmeister Herr Lauchery, den verbindlichsten Dank dafür sagen muß.

Elantlaquatlapatl.

Dänische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Halvan der Zweite, der Sohn des von Frotho erschlagenen Bruders, nachdem er drei Jahr regiert hatte, setzte er seinen Bruder Harald II ins Reich,

ging mit einer ansehnlichen Flotte zur See und eroberte die Insel Oeland. Darauf ging er nach Schweden und machte König Erich viel zu schaffen. Dieser hatte einen tapfern Krieger, der dem König Haldan den Streit anbot. Weil der König wußte, daß Haguin — so hieß der tapfre Schwede — durch seine Kunst die Waffen bezaubern konnte: so verfertigte er einen grossen Kolben oder Keule mit eiserne Nägel — so wie noch jetzt die Nachtwächter in Dännemark dergleichen tragen — mit diesem Instrument ging er dem Haguin entgegen und schlug ihn damit zu Boden. Aber dieser Sieg entschied den Krieg nicht ganz. Haldan mußte vor den Schweden, die ihn auf allen Wegen nachsetzten, nach Helsingör — jetzt Helsingör — flüchten. Durch Zauberei entkam der König den Schweden glücklich. Der Schwarzkünstler Vitolph der ein weiser, tapfrer und wohlensfahrner Krieger und dieser Eigenschaften wegen bei Haldan sehr geachtet war, brachte durch seine Kunst zuwege, daß die nachjagenden Schweden verblendet wurden, so daß sie weder die umliegenden Häuser sehen noch hinein konnten.

Als Haldan nachher in einer Schlacht gefährlich verwundet ward, verhalf ihn Vitolph durch

Hülfe seiner gründlich erlernten Wundarzneykunst zu seiner vorigen Gesundheit.

Nun ging Galdan wieder nach Schweden und fing den Krieg mit König Erich von neuem an. Mit einem trefflichen Kämpfer Nameus Thoro stieg er auf einem hohen Felsen und rollte während der Schlacht, die am Fusse des Berges geschah, ungeheure Steinmassen auf die Feinde herab, wodurch sie eine fast gänzliche Niederlage erlitten. Dieser Heldenthat wegen nannte man ihn nachher Bierg-ram. — (Ob dieser Name von Bierg, ein Berg, und Ram eine Ramme womit man Pfähle einrammt hergenommen ist; oder ob Bierg-ram ein Gott jener Völker gewesen ist: kann ich nicht mit Gewißheit behaupten. Das Letztere hat einige Wahrscheinlichkeit, weil Galdan von dem gemeinen Volke mit Opfer göttlich verehrt wurde.) Erich mußte nach diesem Verlust sein Königreich mit dem Rücken ansehen und Galdan darin herrschen lassen. Er sammelte aber bald seine Völker wieder zusammen, fiel in Dännemark ein, überwand in dreien Schlachten den König Harald, Galdans Bruder, brachte demselben ums Leben und das Königreich in seine Gewalt. Im Jahr Ch. 140.

Diese Nachricht war ein Donnerschlag in Salz

dans Ohren. Er zog mit seinem Heer eilends aus Schweden, lieferte dem Erich zum zweitenmal eine Schlacht, überwand ihn wieder, umringte ihn in einem Walde, und da er sich nicht wollte gefangen nehmen lassen, überließ man ihn der Wuth der wilden Thiere.

Saldan war nun Herr zweier Königreiche. Er hoffte nun in Ruhe und Frieden zu leben und zu regieren. Aber sein Wunsch ward ihm nicht gewährt. Ein äußerst verwegener Fechter Namens Siwold, der sieben Söhne hatte, die an Muth alle dem Vater gleich waren, forderte den König zum Kampf auf. Saldan zerflopste ihnen alle die Köpfe mit einer eichenen Keule, daß sie auf dem Kampfplatze liegen blieben. Kurz nachher schlug er einen ungeheuren Riesen, Namens Hartbeen und mit ihm noch sechs berühmte Fechter, mit einem Stretthammer todt; dergleichen brachte er einen berühmten Seeräuber, Echter, nach einem hartnäckigen Gefecht ums Leben.

Nach in seinen hohen Jahren verließ ihn seine Stärke nicht. Der tapfere Kämpfer Grimmon mußte noch seine Heldenfaust fühlen. Saldan zwang ihn und erstritt sich damit die schöne Theorild, König Gaters in Norwegen Tochter, mit welcher er den Asmund gezeugt hat, von dem nachher die Nordischen Könige abstammen. Er starb, nach einer funfzehnjährigen Regierung, im Jahr 145.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinische Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

280stes Stück.

Berlin, den 3. März. 1792.

Dänische Geschichte.

(Beschluß.)

U n g u i n.

Haldan, war ohne Erben verstorben und hinterließ testamentarisch seinem Freunde Unguin, König in Gütthland die Krone, der auch der König der Gothen genannt und für des dritten Gothländischen Königsgeschlechts Urheber gehalten wird. Nachdem er vorher seine Tochter Sygriuth von ihrem lästigen Bräutigam Ebbo durch einen glücklichen Zweikampf befreit hatte, regierte er im ununterbrochenen Frieden neun Jahr. Zuletzt führte er mit Regnand, König in Schweden, Krieg und wurde von demselben im Jahr 154 erschlagen.

III

Sievald der Erste, Ungulus Sohn, regierte nach seinem Vater, dessen Tod er an den Schweden zu rächen vest entschlossen war. Kaum war er von den Dähnen zum König gewählt: so machte er auch schon Zurüstungen zu einem Feldzuge wider die Schweden, theils in der schon angeführten Absicht, theils das dänische Reich zu erweitern.

Er hatte eine Tochter von höchst seltner Keuschheit und Schönheit. Sie war auf keine Weise dahin zu bringen, einer Mannsperson mit ofnen Augen zu begegnen, sondern sie ging stets mit verbundenen Augen umher. Ja sie bat ihren Vater, ihr keinen andern Mann aufzudringen als den der im Stande sei, sie zur freiwilligen Eröffnung ihrer Augen zu überreden.

Ein tapftrer Held Othar, Ebbons Sohn, war heftig in sie verliebt, aber alle nur erdenklichen Mittel, ihre Gunst zu gewinnen, waren vergeblich. Wie sie einstmals von einem ungeheuern Riesen mit Gewalt war entführt worden, erfuhr Othar diesen Raub zuerst, forschte den Aufenthalt des Riesen aus und, befeelt von Liebe, brachte er ihn in einem Zweikampf ums Leben. Diese Probe seiner Liebe und Tapferkeit brachte ihn aber noch nicht einem Schritt näher zu seinem Glück. Eine

zweite nicht minder schwere Probe war für ihn eben so fruchtlos. Auch nicht einen einzigen Blick ihrer schönen Augen konnte er erhalten.

Hofnungslos verließ er die Schöne, und sie zog weit von ihres Vaters Residenz in der Irre umher und hütete einer Waldbewohnerin die Flegen, bis sie abermal von Otharn erlöst ward. Aber auch dafür ward ihm kein Dank. Da sie endlich von jedermann verlassen elend und dürftig umher zog, kam sie von ohngefähr zur Wohnung der Mutter des Othars, wo sie sich eine geraume Zeit aufhielt; denn Othars Mutter merkte an ihrer Erziehung und ihrem artigen Betragen, daß sie nicht von gemeiner Geburt war.

Einige Zeit nachher kam Othar, seine Mutter zu besuchen. Er wunderte sich nicht wenig seine schöne Geliebte hier zu finden. Alle seine Handlungen waren Merkmale seiner noch immer glühenden Liebe zu ihr. Weil sie aber immer noch mit geschlossenen Augen sich ihm präsentirte: so suchte er sie glaubend zu machen, er habe sich eine Dame ausersehen, und würde nächstens Beilager halten. Auch diese List half ihm nichts. Nach Verlauf einiger Tage gab er ihr ein kleines Strüßchen brennend Licht in die Hand und bath sie, sie möchte

ihm zu Bette leuchten. Sie that es willig aber mit geschlossenen Augen. Da nun das Licht beinahe verbrannt war, litt sie die Hitze der Flamme mit solcher Geduld, als ob es ihr gar nicht schmerze.

Othar verwunderte sich hierüber und bath sie dringend, ihre Hand zu schonen und zu sehen, wie sie allbereits angebrannt wäre: Worauf sie beide Augen öffnete und ihren treuen Liebhaber schmachkend anblickte, der sie in seine Arme schlang und sie zur Gemahlin nahm.

Als der König Sivald erfuhr, auf was Art seine Tochter an Otharn war vermählt worden, lies er ihn gefangen nehmen, und wollte ihn seines Verbrechens wegen, daß er die Königstochter ohne Einwilligung des Vaters geehlicht, hingerichten lassen. Aber Syrittha stellte sich ihrem Vater entgegen, erzählte die Mühe, die er sich threntwegen gegeben, die große Gefahr, der er sich unterzogen, und wie sie so oft von ihm wäre erlöst worden: wodurch sie nicht allein ihren Vater besänftigte, daß er Otharn wieder in seine Gunst aufnahm, sondern auch seine Schwester zur Gemahlin wählte.

Bis jetzt hatte Sivald mit den Schweden blutige Kriege geführt. In einem Treffen, darinn beide Armeen drei Tage muthig gegen einander ge-

stritten hatten, sprengte Sivald, aus Verbrüß, des so lange unentschiedenen Treffens, wüthend unter die Feinde, völlig entschlossen, entweder zu siegen oder zu sterben. In dieser Wuth stieß ihm der schwedische König Regnald auf, den er nach tapftrer Gegenwehr endlich zu Boden stürzte. Die Schweden sahen ihren König fallen und nahmen die Flucht; unter den Flüchtigen war auch der berühmte Held Stamathor. König Sivald beherrschte das dänische Reich bis 176. Nachdem er 22 Jahr regiert hatte, starb er.

Winterwallfahrten der Berliner nach Charlottenburg.

Das Wallfahrten entstand aus den Aberglauben der Katholiken, welche glaubten, Gott dadurch einen Dienst zu thun. Die Mönche und Pfaffen suchten, um sich gute Einkünfte zu verschaffen, Wunderwerke zu erfinden und Heilige zu machen. Weil es nun gebräuchlich bei solchen ist, alle begangene Sünden ihrem Beichtvater zu offenbaren, von ihnen Vergebung und auferlegte Buße zu erhalten; so war dieses ihr Kunstgriff, solche Sünder wallfahrten zu lassen; sie suchten ihnen solchen Wahn beizubringen, daß, wenn sie solche Heilige reichlich beschen-

ten, hätten sie von ihnen Fürbitte bei unserm Herr Gott zu erwarten. Dieses Wallfahrten aber gilt unter den Berlinern nicht; aber dennoch wallfahrten sie nach Charlottenburg. Wallfahrten heißt aber, wann sich eine Gesellschaft von Menschen verbindet an einem Ort zusammen zu treffen, um sich daselbst gemeinschaftlich zu vergnügen. Eben so ist es mit den Wallfahrten nach Charlottenburg. An Wagen und Schlitten mit und ohne Geläute, waren den 26sten Februar so viel in Charlottenburg gegenwärtig, daß kaum die Anwesenden in den gewöhnlichen Wirthshäusern sich unterbringen konnten. Mancher mußte zurückreisen, ohne etwas Warmes oder Stasses erhalten zu können, und man konnte mit Recht sagen, daß es eine Wallfahrt sey. Die Absicht solcher Vergnügen, ist nach einen langen Winter endlich einmal wieder frische Luft zu genießen; und wohl denen, die es ohne Derangement ihrer häuslichen Wirthschaft thun können. Man kann aber, wer sonst nicht Stolz besitzt und nicht glaubt, dieses Vergnügen ohne Vorreiter und Kessenschlitten nicht machen zu können, diese Wallfahrt mit 4 Gr. Fuhrlohn und 1 Gr. zu einer Bouteille Weißhler machen; wer mehr wegzurwerfen hat, kann an solches Vergnügen einige Thaler verwenden.

Allein nur die wenigsten, so dahin wallfahrten, kennen diese Einschränkung ihres Vergnügens. Ich bin selbst Augenzeuge gewesen, habe Personen in Reunsschlitten mit Porreiter angetroffen, von denen ich gewiß weiß, daß ihre Kinder unterdessen haben hungern, und ungläubige Creditores dazu haben vor-schleßen müssen. Manche Ehemänner führten ihre Amanten, unter den Titel guter Freundinnen. Auch diese wollten gern frische Luft schöpfen. Mancher Kaufdiener machte diese Lustbarkeit zu Pferde mit, und es war eine ordentliche Freude, so verschiedene Menschen in einem Gedanken verwickelt zu sehen. Jeder suchte sich zu vergnügen, und alle wallfahrten nach der Göttinn des Vergnügens.

Die Perrücke ohne Schwanz.

Ist es denn nicht so etwas alltägliches, eine Perrücke ohne Schwanz? warum denn just hier davon eine Beschreibung? Mancher Bürgermeister, Senator, Superintendent und sogar der ganze geistliche Stand (seitdem die Tonsur abgekommen,) tragen runde Perrücken, oder Perrücken ohne Schwänze, und es ist für einen Geistlichen nothwendig, eine runde Perrücke zu tragen; denn das

durch erhält er zugleich ein ehrwürdiges Aussehen, worauf es denn bei dem gemeinen Mann sehr viel ankommt, sich ein gewisses Aussehen geben zu können, wenn man respectirt seyn will. Allein von allen diesen obigen erwähnten Perrücken ist nicht hier die Rede. Sondern von einer Schwanz Perrücke. Ein junger Ehemann ging einst des Abends in schönen Schneegeflöhen unter — spazieren, wodurch er so verblendet wurde, daß er über ein junges Mädchen, die des Abends in ihren Berufs-Geschäften spazierte, hinwegstolperte, und zwar mit solcher Schnellkraft, daß die Perrücke weit über den Kopf wegsflog. (NB. er trug eine Schwanz Perrücke.) Des Mädchens Jugend ließ nicht zu, daß er sich sogleich nach der Perrücke umsehen konnte. Sie baten sich beide um Vergebung, becomplimentirten sich rückwärts und vorwärts. So vergingen einige Minuten, ehe man in den Stand kommen konnte, sich wieder in Ordnung zu setzen, das Letzte, so vermißt wurde, war die Perrücke, welche sich unterdessen in den Pflasterstein placirt hatte, und unter der Zeit angefroren war. Man riß sie los, allein der Schwanz blieb sitzen. Der junge Ehemann kam nach Hause, seine Frau lachte über sein Abentheuer und war froh, daß

es nur der Kopf von der alten Perrücke gewesen sey.

Plantlaquatlapanli.

National-Theater.

Den 1sten Januar 1792. Das rothe Käppchen, eine komische Operette in zwey Aufzügen. Die Musik ist von Hrn. Dletters von Dittersdorf. Die Beurtheilung des Stücks selbst, findet man in dem Dramaturgischen Wochenblatte, 1stes Stück von Hagemeister, dessen Meinung ich über dieses Stück ganz beipflichten muß. Handelnde Personen waren: Emrich von Landau, ein invalider Husar, Rittmeister, Herr Lippert, trug das seine bei, daß das Spiel etwas Verfall erhielt. Caroline, die Nichte des Emrich von Landau, Will Hellmuth: lies sich zum neuen Jahr so ziemlich anlegen seyn, durch ihre Stimme die Ohren der Zuschauer zu ergötzen. Lieutenant von Felsenberg, Hr. Ambrosch. Sander, Haushofmeister, Hr. Grelbe. Mariane seine Frau, Madame Barantus. Hans Christoph Mitsche, Schulz im Dorf, Herr Ungelmann, stand am rechten Fleck. Hedwig seine Frau, Sanders Schwester, Mad. Ungelmann, gefiel allges

Ette s

mein. Ein Bauer, Herr Rüthling. Ein Korporal, Hr. Wessel. Ein Gefreiter, Soldaten, Rekruten, Bauern. Es war sehr voll. Den 2ten Jenner. Die Indianer in England, nachher, die beiden Wills. Den 3ten. Lilla, oder Schönheit und Tugend. Den 4ten. Die beiden kleinen Savoyarden, ein Singspiel; läßt sich schon einmal sehen. Darauf der geadelte Kaufmann. Den 5ten. Das Kind der Liebe. Den 6ten. Arur. Den 7ten. Ehrgeiz und Liebe; hernach Colas und Röschen. Den 8ten. Clara von Hoheneichen. Den 10ten. Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück. Den 11ten. Der Irrwisch; nachher der Stammbaum. Den 14ten. Der deutsche Hausvater. Den 15ten. Arur. Den 17ten. Das Kind der Liebe. Den 18ten. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, mit einem neuen, vom Verfasser selbst verfertigten Ausgange. Hr. Unzelmann machte Andreas Doria, den Herzog zu Genua. So viel Mühe er sich gab, den alten Hr. Director Döbelin, der sonst diese Rolle übernahm, gleich zu kommen, so fehlte es ihm doch an vielen. Der Ausgang dieses Stücks, sowohl, als die Abänderung ist weit besser als vorher; nur konnten wir uns des Lachens nicht enthalten, wie Fiesko den Szepter als eine Mohr-

räbe zerbrach und wegwarff; da wir nicht gelesen haben, daß er jemahls Löwenmilch getrunken, und wie der König August in Pohlen solche Stärke besessen habe, daß er Eisen wie Holz zerfließen könne! Den Scepter dem ganzen Volke zurück zu geben und auf den Thron Verzicht thun, hätte uns mehr natürlicher geschienen. Mad. Warantus als Gemahlinn des Fiesco, spielte ihre Rolle so ziemlich, bis auf die Rage, wo sie ihren Mance mit bewaffneter Hand nacheilet, da fehlte es ihr an Feuer, und Mad. Döbelin zeigte mehr heroisches. So elend auch öfters die Musik bey Tragödien ist, so vermüßten wir solche doch diesesmahl in den Zwischenscenen sehr. Nicht der Musik wegen, sondern nur den ungezogenen Lärm, der Zuschauer auf der Gallerie und Amphitheater nicht ausgesetzt zu seyn. Es war deshalb keine Musik, weil das Orchester mit Zuschauern besetzt wurde. Freilich nur mußten sich einige Damens nicht wenig ärgern, welche auf dem Parquet die erste Bank zu haben, um 3 Uhr ins Schauspielhaus gegangen waren, als sie sahen, daß diejenigen, welche erst um 5 Uhr kamen, noch für sie den Vorrath hatten. Es heiße ja aber öfters in der Welt, die Ersten sollen die Letzten und die Letzten die Ersten seyn. Es spielt sol-

ches Stück von $5\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Uhr. Manche Dame hat es heilig versprochen, solches schon deshalb nicht wieder zu sehen; weil sie gewohnt wären um 8, höchstens $8\frac{1}{2}$ Uhr zu essen. Ich stimme selbst mit bei.

Den 19ten. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua: bald hätten wir vergessen, daß Gestern dieses Stück zum Benefiz für den Regisseur Hrn. Fleck gegeben worden ist. Seine Einnahme war ansehnlich.

Den 21sten. Das rothe Käppchen.

Den 22sten. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. War ebenfalls so voll, daß das Orchester mit Zuschauer besetzt werden mußte. Hierbei war Niemand vergnügter als die Musici; diese liefen, daß sie zu Hause kamen.

Den 23sten. Er mengt sich in alles; nachher zwei Onkels für Einen.

Den 24sten. Der Barbier von Sevilla oder die unnütze Vorsicht.

Den 25sten. Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern.

Den 26sten. Die beiden kleinen Savoyarden; nachher der geadelte Kaufmann.

Den 28sten. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.

Den 29sten. Arur.

Den 30sten. Die Sonnenjungfrau.

Den 31sten. Ein Konzert für den Kaiserl. Königl. Kammer-Musikus Hrn. Stadler. Wären die Plätze nicht erhöht in Preisen geworden, so wäre es vielleicht voller gewesen.

Den 1ten das Bürgerglück; ein Lustspiel in drei Aufzügen vom Herrn Professor Babo. Mehrere dergleichen Stücke aufs Theater gebracht, ich wette daß mancher Stolz sich bei Vielen legen wird, wenn sie sonst so viel Verstand besitzen, die Absicht des Verfassers einsehen zu können. Hofrätthin Wollard, Wittve, Mad. Böheim recht brav. Konrad, Felix, Mariane, ihre Kinder. Herr Ungelmann, Hr. Fleck, Mad. Varanlus, vortreflich. Secretair Stilling, ihr Bruder, Herr Böheim, gut. Finanz und Kommerzlenrath von Wollart Herr Kassel; Bonefas, sein Sohn, Herr Mattausch, recht gut; kann sich mancher an dieser Rolle spiegeln. Derkun, Handelsmann, Hr. Greibe. Lottchen, seine Tochter, Will. Hellmuth. Karl Derkun, sein Vetter, Hr. Tschelisky. Eine Wittve, Mad. Herdt. Die Rollen alle waren recht gut besetzt. Hier auf folgte: Zwei Onkels für Einen, Lustsp. Den 2ten. Das Bürgerglück; nachher: wie machen sie's in der Komödie? Den 4ten das Bürgerglück und die beiden Willers. Den 5ten. Das Bürgerglück und das Milchmädchen. Den 6ten. Die Räuber. Den 7ten. Er mengt sich in alles; vorher, die Heurath durch Irrthum. Den 8ten. Konradin, in Trauerspiel in 5 Aufzügen von Klinger, zum

Benefiz für Hr. Böhelm, nicht sonderlich voll.
 Den 9ten. Arur. Den 10ten. Das Bürger-
 glück; nachher der Stammbaum. Den 11ten.
 Das rothe Kappchen. Den 12ten. Das Bürger-
 glück, nachher Jack Splien, oder ich erichlesse mich
 nicht. Den 13ten. Die beiden kleinen Savoyar-
 den; nachher der taube Liebhaber. Den 14ten.
 Verbrechen aus Ehrsucht. Den 15ten Oberon,
 König der Elfen, ein Singspiel in 3 Aufzügen,
 zum Benefiz für Herr und Madame Unzelmann.
 Oberon, König der Elfen, Mad. Unzelmann;
 der König muß noch sehr jung seyn, sing ein 11jäh-
 riges Mädchen an, weil er so klein aber auch recht
 hübsch ist. Titana, Königin der Feen Mll. Zitzel,
 Hole Glairtz, ihre Vertraute, Mll. Begeleben,
 Mll. Altfilist. Huon, ein Ritter, Hr. Ambrosch.
 Scherismin, sein Schildknappe, Herr Unzelmann.
 Nachmud, Sultan von Egypten, Herr Berger.
 Armando, seine Tochter, Mad. Baranius. Fürst
 Babakan, ihr Bräutigam. Fatime, ihre Ver-
 traute Mll. Werner. Almanso, Vassa von Tu-
 nis, Hr. Böhelm. Almansa, Mll. Hellmuth;
 Asmi, sein Vertrauter, Hr. Wiegensdorf. Ein
 Cadi, Hr. Bessel, Zwei Gemeine, Mons. Hell-
 muth d. ä. und Mons. Hellmuth der jüng, Baskis,

eine Sklavln. Der Mufti. Das Orakel. Chor der Derwische; Chor der Feen; Chor der Hochzeitsgäste; Chor der Janitscharen. Sklaven, Soldaten, Mohren. Dieses Stücespiel in drey Aufzügen, und in Musik gesetzt von Hr. Wanisky, ist wegen des vielen Spektakels und der guten Musik wohl einigemahl werth zu sehen. Es war außerordentlich voll und jeder schien etwas zum Vortheil der Beneficiaten beizutragen. Gönneus ihnen von Herzen. Den 16ten Oberon, König der Elfen, zum erstenmahl wiederholt. Den 17ten. Ehrgeiz und Liebe. Den 19ten Oberon, König der Elfen sollte seyn, es wurde aber an dessen Stelle Richard Löwenherz und die gute Ehe gegeben. Freilich nun wurden viele angeführt, welche glaubten, daß Oberon gegeben werde, und man konnte auch das Murren einiger Zuschauer nicht übel nehmen, ob schon Oberon kein Nyur ist; allein es wäre besser, man machte die Stücke des Sonnabends zum Sonntag gar nicht bekannt, so könnte Niemand in seiner Erwartung getäuscht werden. Freilich wohl steht jedem frey, vor Anfang des Spiels wieder nach Hause zu gehen, und sich sein Geld wieder geben zu lassen. Allein man denke sich schlechtes Wetter und den Regen, dessen Ausgaben man nicht wieder er-

hält, so bleibt es immer den Zuschauer lästig, sich in den Schauspielhause eine Nase geholt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1777.

Getreide.

1 Sch Weizen	1 Mtl	6 Gr.	- - -	— -
— Roggen	- -	22	- - -	— -
— Gerste	- -	18	- - -	— -
— Hafer	- -	16	- - -	— -
— Erbsen	1	6	- - -	— -

Brod.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	- -	10 Loth.
Für 1 Gr. Weißbrodt	2 H.	6 —
— 2 - Hausbacken	- -	5 - 28 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	1 Gr.	9 Pfennige.
— - weiß	- -	9 —
— - braun	- -	9 —

Fleisch; Taxe.

1 H Rindfleisch	1 Gr.	10 Pfenn.
1 — Schweinefleisch	1 —	8 —
1 — Hammelfleisch	1 —	9 —
1 — Kalbfleisch	1 —	8 —

Wolle.

1 Stein Wolle	3 Mthlr.	bis	6 Mthlr.
---------------	----------	-----	----------

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Mtl.	bis	8 Mtl.
— — — ungespon.	2 -	-	4 Mtl.

Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

W o l f s b l a t t.

281stes Stück.

Berlin, den 10. März. 1792.

Amaliens Schicksale und Liebe.

So groß ist ja nun Ihr ältestes Mädchen auch wohl schon? sagt' ich, indem ich mich mit Frischem zu Wilhelm wandte. Ich sah, es war ein Wort, gesprochen zur rechten Zeit, oder ach! war es schon zu spät?

Als ich ins Zimmer trat, saß Malchen neben Wilhelm auf dem Kanapee; er hatte seinen linken Arm um ihren Leib geschlungen, und ihre glühende Wange lag an seinem Herzen; die ganze hingeebene Seele im Auge, blühte sie aufwärts, und schlett die seinige zu suchen.

Wat es Verwunderung, daß sie sich einen Augenblick zurückzog, als sie mich sah? — so fiel sie doch

Uuuu

gleich in die vorige Stellung zurück, und lag da so unbefangen, so ganz ohne Schatten von Misstrauen, als wenn sie an keinen Zeugen dächte.

Doch — nicht völlig so! Ein Gedanke an Zeugen mußte es doch wohl seyn, daß sie sich den Augenblick darauf nach mir umseh; und als sie diesen flüchtigen Blick auf Wilhelm zurückzog — Es ist Stolz, sagt' ich zu mir selbst, Stolz auf ihre Liebe! und ich danke Gott, daß ich Lesens genug gelernt hatte im hohen Alphabet des menschlichen Antlitzes, daß ich mir sagen konnte: es ist Stolz! wäre der Zug nur noch um eine Linie schärfer angezogen, nur ein Element von Frechheit gewesen, ich wäre gegangen, und sie hätt' es verdient.

Deß war ich also gewiß: es war eine schöne Seele im Zauber der Liebe; aber ob sie Gefahr kannte in diesem Zauber, oder schon keine Gefahr mehr fürchten konnte — ob dieses innigste sorglose Hängen an seiner Brust Unschuld ohne Abndung war, oder Zuflucht, Andringen der Liebe zu dem Einzigen, was nun ihre Welt seyn mußte, das rang ich zu finden; aber fand's nicht.

Mag's seyn, dacht' ich endlich, du mußt reden! ist's zu spät; o, auch nach dem Verlust der Unschuld gleibts noch Gefahr der Tugend! — Frischchen, das

Kind ihrer Schwester stand da, und spielte am Pufsch; ich nahm's bey der Hand, wandte mich hin und sprach:

Ihr Mädchen? schrie Mädchen. Und die Verzerrung, mit der sie auffuhr, war heftiger, als zuvor; ein Moment äusserst heftig. Weg, wie vom Blitze, war die Rose des Lebens von der Wange, und der schöne Thau der Liebe aus ihrem Auge. Feuer des Zwelfels im trocknen Blicke, sah sie ihn an: Ihr Mädchen?

Aber ihr Herz war eine Quelle, rein und unverzehrbar! Nur ein Moment, da strömte die Liebe wieder hin, so warm und voll nach dem Muae hin, nach der Wange hin; da lag das schmachttende Mädchen wieder an ihrer Welt.

Ich mußte ihr zu Hülfe kommen; denn ich fühlte es, mein Herz hatte keine Ruhe mehr ihrentwegen. So wie ich's gesagt hatte, war noch ein Ausweg, und die Liebe hatte ihn bald gefunden; ich mußte auch den verdammen, mochte es dann auch über sie kommen, o, schrecklich, daß all das brausende Gefühl, eingeengt in ihrem Herzen, wogen und toben mußte, bis zum Verzehr in sich selbst! —

Ja, sagt' ich, indem ich näher trat, wenn Sie

Uuuu z

unfers Wilhelms kleine Familie sehen sollten' um ihn her, oder um eine Frau —

Es war aus. Mädchen bebte und wankte, und erblaßte, und erstarrte; ihr Herz war verschlossen; kein Zufluß der Liebe mehr, kein Tröpfchen neues Leben! Sie ergriff von der andern Seite des Karpapees die Lehnung, und ließ ihr Gesicht auf ihre Hände fallen.

Wilhelm saß da eine Weile, erschüttert, und mit dumpfen Sinn: sprang auf, warf einen Blick auf mich, den ich nicht nennen mag, weil ich den Mann liebte und noch liebe: wankte ein paarmal auf und ab, und dann die Treppe herunter.

Sie blieb lange so liegen in ihrer Empörung; dann sprang sie auf, rang die Hände, wußt den trocknen Blick, die Lippe zerblissen, die Wlene verzogen: fiel wieder hin! — wieder auf, trat am Spiegel, lächelte sich an, sah umher mit unaussprechlicher Wehmuth, ohne Laut und Thräne, bis sie in ihr Schlafzimmer stürzte.

Ich folgte ihr nicht, ging herunter, fragte nach Wilhelm; da kam schon ein Bote von der Post mit einem Billet, daß sein Bedienter einpacken, und ihm gleich nach Straßburg folgen sollte. Er selbst hatte Kurierpferde genommen.

Wir hatten Malchen zugleich kennen gelernt. Es war auf meiner Reise nach Wien, auf der er mein Reisegefährte war; in der Nacht, noch einige Meilen von Glessen, fuhren wir durch ein Dörfchen, wo die ganze Familie zu uns auf den Postwagen stieg, Malchen und ihre Mutter, und das Kind ihrer Schwester, Fritzchen, ein Mädchen von ungefähr sechs Jahren.

Es war eine schöne Herbstnacht, und wir fuhren daher im Schimmer der Sterne. Wilhelms Seele war in hoher Spannung. Malchen saß neben ihm, aber er hatte ihr Gesicht noch nicht gesehen; sie war eingehüllt gegen die Kälte der Nacht; aber seine Phantasie hatte an wenigen Worten, die das Mädchen von Zeit zu dem Kinde, oder zur Alten sprach, schon genug, ihre Gestalt und ihre Seele zu kennen. Er sagte mir das in fremder Sprache.

Bald ging der Vollmond auf, der Freund der Liebe, und goß seinen dämmernden Glanz über die Natur aus. Wilhelms Phantasie hatte seine Strahlen erhascht, flog umher, und kehrte dann reich und arbeitsam auf seine Gefährtin zurück. Er sprach mit ihr, sprach aus der Fülle seiner Seele, und jeder Laut von ihren Lippen war ihm leise Sympathie. Es war ein Herz voll Jugend, das

bestrickt lag, wie das seinige, in süßen Liebesbänden, und mächtiger aufpochte unter dem allumwobenden Zauber.

Sie küßte das Kind, daß es ruhig seyn möchte und dulden; da wollt' er's auf seinem Knie haben, und sie gab's ihm hin. Da sah er im hellen Anstrahlen des Mondes — das Antlitz des Mädchens, schöner, holder, höher in Grazie, als alles, was seine Phantasie vermocht hatte. Seitdem sprach er nicht mehr.

Sie hatte indeß von der Alten die Absicht ihrer Reise erfragt. Das Glück kam Wilhelm entgegen. Der Vater des Kindes, ihr Tochtermann, war aus der Pfalz zu ihnen gekommen. Die Liebe hatte ihn gefesselt, und er blieb, und ernährte sie von einer kleinen Bedienung, die er in der Gegend erhielt. Friedrichs Mutter starb, als sie ihm das Kind gab, aber es war ihm nicht Ersatz genug; er folgte ihr bald. Nach dem Tode seiner Eltern machte man' dem Kinde wegen der väterlichen Erbschaft allerlei Schwierigkeiten. Sie hatte das ihrige größtentheils zugelegt, und nun wollten sie nach Mannheim, um selbst die Sache zu betreiben. Sie waren dahin an einen Herrn von S* empfohlen, und dieser S* war Wilhelms alter Freund, mit

dem er vor sechs Jahren in Heidelberg studiert hatte. Ihn zu besuchen war eine Nebenabsicht seiner Reise.

Eine Nebenabsicht! die Hauptabsicht war trauriger. Er hatte, um seinem Herzen auf eine Zeit lang Luft zu machen, sich von einer Frau losgerissen, an die er ohne Liebe gekettet war,

Als der Morgen kam, mußte ich mich trennen; ich hatte Geschäfte in Wezlar, die mich auf ein sechs Wochen abhalten konnten. Mannheim war der Ort, wo wir beyde uns wieder treffen wollten, um dann die Reise auf Wien zusammen zu vollenden.

Als ich meine Geschäfte abgethan hatte, und dann nach Mannheim kam — Wilhelm hatte den guten Leuten ihre Sache ausgemacht; die Alte sprach von ihm, wie eine Mutter, und Malchen wie von einem Bruder. Ich hatte es nicht anders erwartet; ich wußte zudem, welch ein hinreißender Junge Wilhelm war; aber Angst machte mir manches, worüber ich oft in der Stille ihn und Malchen überraschte. Noch zweifelte ich, weil ich gern zweifelte; aber die Scene dieses Morgens enträthelte alles, bestätigte alles, was die ganze schlaflose Nacht meine Furcht gewesen war.

Jetzt kam die Alte zu Hause. Ich stand da

vor ihr in sprachloser Verwirrung ; ich folgte ihr langsam die Treppe herauf ins Schlafzimmer ihrer Tochter. Gott! das arme Geschöpf! da lag sie hingeworfen aufs Bett, in wildem Jammer. Sie hatte geweint, aber sie weinte nicht mehr; ihre Mutter sprach ihr zu, ohne Antwort. Sie setzte sich neben ihr ans Bett, nahm ihre Hand, küßte und drückte sie mütterlich an ihre Brust, fragte, weinte.

Malchen erwachte, sah ihre Mutter; sah sie starr an und wollb, bis Thränen kamen; dann schrie sie laut, versteckte ihr Gesicht im Kissen und schluchzte; endlich strengte sie ihre Kräfte an, wollte sich aufheben, konnte nicht, fiel, sank zu den Füßen ihrer Mutter zusammen, und ließ ihr müdes Haupt in ihren Schooß fallen.

Ich mußte endlich reden; ich sagte der armen Frau alles, was ich wußte. — Den folgenden Morgen bracht' ich sie in eine Kutsche, fuhr mit ihnen bis vor das Thor, und sah sie die Schaulfee herunterrollen; ich weinte ihnen nach mit brechem dem Herzen.

War's zur rechten Zeit, als ich sprach, oder war's schon zu spät? Ich weiß es nicht; aber es

nige Jahre nachher, als ich von Wien zurück kam, besuchte ich die Unglücklichen in ihrem Dörfchen.

Ueber Malchens Jugend war der Herbst gekommen; die Blume ihres Lebens welkte zum Grabe. Sie war des Tages noch Tochter, und sorgte für das Alter ihrer Mutter; aber in einsamer Nachtwache nagte der Kummer an dem zärtlichen Sprößling ihrer Gesundheit. Selten weinte sie aus in dem Schoos ihrer Mutter; eine Freundin hatte sie nicht; aber so oft es Vollmond war, wanderte sie um Mitternacht einsam, oder Fetzchen an der Hand, eine Strecke des Weges nach Gießen,

Mann, schrecklicher Mann, mit dem unbändigen, allverschlingenden Gefühl! Du konntest es! Und der erste Druck ihrer Hand — Wilhelm, der erste Kuß! das Heraunabehn, das Entgegenkommen in all der sorglosen Liebe! das Hingeben, das Anvertrauen ihrer Jugend, ihres Lebens so ganz, so unbefangen! Du konntest es?

Viele Jünglinge kamen zu dem Mädchen auch noch in ihrem Verfall, und boten ihr den Ring der Treue: aber sie wollte sich keinem Manne ergeben!

Wilhelm, Wilhelm! wenn's Gefühl war, daß sie am Brauttag keine Krone mehr tragen durfte! o, und wenn auch das nicht, wenn nur dieses Herz

nicht mehr lieben konnte! oder vollends, wenn es noch, noch lebte! — Wilhelm! Wilhelm!

Die schöne Louise.

Lebensgeschichte einer berlinischen Laie.

Ich bin in L. geboren. Mein Vater, ein Advokat, starb 3 Jahr nach meiner Geburt. Meine Mutter, welche mich außerordentlich liebte, gab sich alle ersinnliche Mühe, mich in weiblichen Künsten geschickt zu machen; ohngeachtet sie, um uns Lebensunterhalt hinlänglich zu verschaffen, Hände Arbeit für Andre verrichten mußte. Schon im neunten Jahre mußte auch ich (da es im Waschen für andre Leute bestand) solcher mit an die Hand gehen, welches auch mir das angenehmste Geschäft war. Allein ein schneller Tod entriß mir solche im zehnten Jahre. Das Vermögen, so meine Mutter mir hinterließ, bestand in einigen hundert Thälern, allein doch nicht hinlänglich, daß ich von den Interessen hätte erhalten werden können. Mein Vormund, der sich mit List und Schelmheißigkeit dazu gebracht hatte, hielt mich für das Geld meiner Mutter anfänglich recht gut, und meinte, wenn es verzehret sey, könne ich dienen gehen. Er wußte

seine Rechnungen darnach so gut einzurichten, daß schon im 15ten Jahre meines Alters Interessen und Capital bis auf 50 Rthl. verzehret waren. Er gab mir den Rath, in Condition zu gehen, wozu er mir behülflich seyn wollte. Am 19ten April des Abends kündigte er mir an, daß ich mich zum andern Tag reise«ertig halten sollte, weil er in B. eine Condition für mich ausgemittelt hätte. Ich packte also meine 7 Sachen ein, die er nur mitzunehmen befohlen hatte. Die besten Kleidungsstücke behielt er unter dem Vorwande an sich, daß man nicht wissen könne, ob es mir daselbst lange gefallen möchte; er wolle mir solche aber nachsenden, wenn ichs verlangte. Den andern Tag erschien ein Fuhrmann, welcher meine Sachen auf lud, und mich mit sich fortnahm. Weil es nur ein Frachtwagen war, so blieben wir einige Nächte unterwegs. In der ersten Nacht rasteten wir auf dem Dorfe M. Mein Fuhrmann, dem meine Jugend gefiel, machte mir unterwegs allerhand Caressen, die ich aber theils nicht verstand, theils auch mich schämte zu verstehen. Wie es zum Schlafengehen kam, legte sich derselbe neben mir; durch das Reisen ermüdet, schlief ich, ob schon auf einer Streue, geschwind ein, hätte auch gewiß bis am Morgen ruhig geschlafen, wenn ich

nicht durch den Fuhrmann darin wäre gestöret worden. Es war in der Stube finster, als derselbe die ersten Angriffe auf meine Ehre machte. Anfanglich wehrte ich mich bloß mit Händen und Füßen, weil er aber seine Versuche nicht einstellen wollte, so drohete ich, Gewalt zu rufen, wenn er mich nicht in Ruhe ließe. Dies schreckte ihn in so weit ab, daß er mir nicht wehe that. In der zweyten Nacht aber sorgte er dafür, daß ich ein Bette erhielt, und, wie er versprach, ganz allein schlafen sollte. Um sich Uebereich gegen mich zu erweisen, hatte er ein schönes Abendbrod, und nach demselben einen warmen Punsch bestellt. Ich ließ es mir gut schmecken; da mir aber mit dem Trunke so sehr zugesetzt wurde, schlief ich auf dem Stuhle ein, erwachte auch nicht eher, als bis der Fuhrmann mich zur weitem Reise weckte. Ich befand mich nicht wohl, doch wußte ich nicht, daß mir etwas böses widerfahren war; nur das Gehen, welches ich vorher auf der Reise gethan, war mir etwas beschwerlich; ich wußte keine andere Ursache davon anzugeben, als daß ich zuviel Punsch getrunken haben mußte. Den dritten Tag kam ich nach B.; man brachte mich in ein Haus, worin ich von der alten Matrone sehr freundlich aufgenommen

wurde. Weil sie mich aber zu den Geschäften, wozu sie mich ausersehen hatte, nicht gebrauchen konnte, wurde ich von ihr an einen andern R. verkauft, bey dem sie mich jetzt finden. Dieser verstand mich besser zum Gehorsam zu bringen. Er erreichte durch Hunger und Prügel in 3 Tagen alles. Mehreres was geschehen zu sagen, würde mir zur Schande und den Lesern zum Anstoß gereichen. Deshalb Punktum.

Die Betrüger.

(Zur Warnung denen, die Geld borgen.)

Es giebt eine Art Menschen, die, auf eine besondere Art die Leichtgläubigkeit der Gebrängten zu hintergehen wissen. In Mesopotanien, wo allerhand Menschen unter einander wohnen, giebt's einzelne, (Juden, Heiden, Türken, Christen,) welche sich ein Geschäft daraus machen, einem Andern, der in Noth ist, Gelder auf Wechsel oder Hypotheken zu schaffen. Um nun solche Bedrängte ausfindig zu machen, gehen sie zu den Mäclern, oder Commissionärs, welche sich als ehrliche Leute davon ernähren, erkundigen sich bey solchen, unter verschiedenen Versprechungen, und wenn sie solches er-

fahren, laufen sie zu solchen Leuten, und machen ihnen die besten Versprechungen; kommen in einigen Tagen wieder, geben hernach vor, daß hier nichts, das heißt, im Orte, wo sie wohnen, zu haben sey. Allein 5 oder 10 Meilen davon wissen sie gewiß Geld zu erhalten; dazu aber werde Reisegeld erfordert. Sie lassen sich 5 bis 10 Rthl. Vorschuß geben, kommen aber nachher nicht wieder. Und auf solche Art haben die saubern Vögel schon manchen gerupft. Dieses, lieben Leser, denen zur Warnung, die Geld brauchen. Ob dieses nun schon in Mesopotamien geschieht, so ist solches hier unter uns auch möglich. Denn die Faulenzer, die da glauben, ein Privilegium von unserm Herrn Gott zu haben, nicht arbeiten zu müssen, grübeln Tag und Nacht auf Ränke, wie sie ihren Nebenmenschen sein bißchen Brod mit aufessen wollen, und sie suchen da zu erndten, wo sie nicht gesäet haben. Die Prälizy sollte wohl darauf sehen, solche Leute aus dem Staate zu schaffen; allein Argusaugen müßte sie haben, wenn sie alles sehen wollte.

Der lebendig Todte.

In P. fand ein Kaufmannssohn einen Freund, der ihm an Gesicht und Gestalt ganz ähnlich war,

so daß man sie oft verwechselte. Sie waren sich deshalb so gut, daß sie sich, damit sie oft erkannt werden möchten, einerley kleideten. Nach einigen Jahren ward der eine krank, ließ also seinen Freund zu sich kommen, gab ihm seine Uhr und Portrait, mit der Bitte, solche nach seinem Tode an den genannten Banquier zu geben, damit solcher dieses an seine Aeltern senden könne. Der Tod erfolgte. Sein Wirth, welcher ein Katholik war, sendete noch am Abend zum Tischler, um solchen das Maaß zum Sarge zu nehmen. Es war des Abends gegen 11 Uhr. In demselben Wirthshause logierte ein Engländer, welcher sich Unpäßlichkeit halber früher als gewöhnlich zur Ruhe begeben hatte. Dieser wird gezwungen, einer Nothwendigkeit wegen aufzustehen, vertritt sich aber beym Zurückkehrer, geht in die Stube des Verstorbenen und legt sich ins Bett. Der Wirth und der Tischler kommen, um dem Keher das Maaß zum Sarge zu nehmen. Der Engländer im Bett sieht seinen Irrthum, wie diese mit Licht hereinkommen, steht auf und eilt nach seinem Zimmer. Der Wirth und der Tischler, in der Meynung, es sey der Verstorbene, laufen voller Schrecken davon. Man läßt den andern Tag den Vater holen, welcher denn über den Verstor-

benen alle Teufelsverschwörungen ausruft; und so wird er den dritten Tag begraben. Den folgenden Morgen kommt der Freund des Verstorbenen ins Wirthshaus, um denselben zu besuchen. Allein wie ihn der Wirth und seine übrigen Gäste ansichtig werden, laufen sie alle davon, und Niemand will ihm Rede stehen. Unwissend, was dies bedeuten soll, kommt endlich der Engländer und giebt ihm Aufschluß in der Sache. Weil sein Freund also todt ist, sucht er auch sein Versprechen zu erfüllen. Der Banquier glaubt selbst, daß er der Verstorbene sey, will weder Uhr noch Portratt annehmen, und glaubt es rappele im Kopfe des jungen Herrn. Allein er überführt ihn durch Atteste des Wirths und Vaters, daß er wirklich gestorben und begraben sey, er möchte also solches seiner Eltern melden, und zum Schein des Beweises Uhr und Portratt zurücksenden.

Sollte wohl eine solche Ähnlichkeit zwischen zwey Menschen möglich seyn?

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

282^{tes} Stück.

Berlin, den 17. März. 1792.

Ueber die Tugend.

(Eine Freymäurer Rede)

Der Werth der Tugend ist von je her so entschleden gewesen, daß man sie stets zum vorzüglichsten Gegenstande der Kanzeln und der Rednerstühle gewählt hat, ja ihr Vorzug ist so sehr einleuchtend, daß man keinen auch den Bösesten nicht finden wird, der nicht wenigstens den Schein derselben anzunehmen suchen sollte. — Hier wo eine Versammlung von Männern ist, die ich vorzüglich zu ihrer Beförderung vereinigt haben, hier weis ich kein bessres Mittel um Verzeihung für die Schwäche meines Ausdrucks zu finden, als wenn ich diesen ihren gemeinschaftlichen Gegenstand behandle;

... X x x

vielmohl ich mich nicht über das allgemeine, sondern nur über einige reizende Theile derselben auslassen werde.

Daß die Tugend auszuüben Mühe und Gerühnheit koste, und daß sie dagegen ihre Verehrer durch eine unmerklich süße Empfindung von Zufriedenheit belohne, muß ein jeder der sich sie auszuüben nur einmahl bestrebt hat, besonders aber Sie alle meine Brüder, — denn Sie sind ja Maurer — zugestehen. Aber es ist doch nicht zu leugnen, daß einige derselben mehr Anstrengung mehr Kräfte erfordern als andere. So ist z. B. Tapferkeit eine Tugend, die uns durch Gefahr des Lebens, durch Anstrengung aller Leibes- und zum Theil Seelen's Kräfte, und gewissermaßen durch die Aufopferung des Mitleidens und der Menschenliebe ertheilet werden kann. Hiebei kommt sehr vieles auf dem Bau des Körpers an, der in der Festigkeit der Seele so vielen Einfluß hat, und deshalb kann nicht ein jeder diese Tugend ausüben, und ihr Mangel ist nicht stets als ein Laster anzusehen. Dagegen giebt es andere Tugenden deren Ausübung und Beförderung in der Gewalt eines jeden stehen, und deren Unterlassung daher doppelter Fehler ist. Eine dieser, eine der, des Maus

rer würdigsten Tugenden ist gewiß — die Wohlthätigkeit.

Hier wird kein starker Arm, keine gewäßnete Faust, keine Schlachtordnende Seele erfordert; sie bedarf nicht immer der Macht und der Hoheit; sie sucht sich so gut das Herz eines Hüttenbewohners als das eines Großen zum Aufenthalt aus. Nur Empfindung des Elendes meines Nebenmenschen, und der Pflicht ihm beizustehen bedarf es, so werde ich diese göttliche Tugend mir eigen machen. Aber ist es auch wohl Pflicht dem Unglücklichen zu helfen, mein Brodt dem Armen zu theilen, und mich des Elenden zu erbarmen? Ja! ja! ruft die Natur, sie ist es! Wer, sagte sie, pfl egte dich da du schwach und unvermögend dich nicht selbst nähren konntest, wer beschützte dich, wer entwickelte deine Natur: Triebe, dir in der Folge deinen Unterhalt selbst schaffen zu können; dich dem schwachem Kinde wieder gleich gemacht haben wird, von wem erwartest du ähnliche Wohlthaten? — Waren es dort nicht Menschen und wird dir hier ein anderer als wieder ein Mensch helfen können? Wißt du nicht also verbunden deine Schulden abzutragen, und es zu vergelten? So spricht die Natur, und zugleich fließt daraus gewissermaßen ein Grundsatz der Po-

litte die uns zum Wohltbum verbindet. Bei der einmahl gemachten Eintheilung des Vermögens, da gegen einen Reichen sich ohnzählige Arme befinden, da des einen Ueberschuß eine ganze Menge darben macht, ist da wohl zu vermuthen daß der Arme gelassen darben werde? muß man nicht vielmehr fürchten, daß die Sicherheit des Vermögens und des ganzen Staats werde gefährdet werden, wenn ich den Armen nicht mittheile, ihm nur ein gelitzendes Anschauen und nicht den geringsten Genuß erlaube? der Trieb der eigenen Erhaltung ist der erste und stärkste, aus ihm entstehen alle übrige Beweggründe zu handeln; wird also nicht ungesättigte Dürstigkeit nicht schädliche Entwürfe — Verzweiflung gefährliche Entschlüsse veranlassen, die das allgemeine zertrümmern? Gewiß! man nehme die Menschenliebe, die Wohlthätigkeit aus der Welt, und sogleich werden alle politische Verbindungen aufhören, und alles in Wildheit ausarten.

Ich kann hiebei einen andern mächtigen Trieb zu dieser Tugend nicht übergehen, und dieses ist der Befehl des ersten, des weisesten, des größten Gesetzgebers der beinahe auf allen Seiten jenes erhabenen vollkommenen Gesetzbuches — der Bl

bel — wiederhohlet ist. Gebet, so wird euch gegeben, thut wohl denen die euch hassen, und mehrere dergleichen heilige Vorschriften die mit den stärksten Beispielen der eigenen Ausübung dieses göttlichen Lehrers verknüpft sind, zeugen unwidersprechlich von der Hoheit dieser Eigenschaft.

Bisher habe ich geredt — jetzt redet das Herz eines jeden meiner S. E. Brüder. Fühlen Sie wie stark es bey den heiligen Gedanken Ihren Nebenmenschen glücklich gemacht — wenigstens ihm sein Unglück erleichtert zu haben schlägt. Sehen Sie die dankbare Thräne der Wittve der sie Brodt für ihre schmachtende Kinder gaben, und hören sie sein klopfen! Entzählen sie einer modischen oder pudenden Ausgabe sich selbst, und theilen den Dürftigen mit. Glücklich der nicht nur so denkt, sondern auch so handelt.

Der Peruckenstock.

Ein junger Herr M. M. heurathete im fünf und zwanzigsten Jahre eine ganz artige, tugendhafte Schöne, von achtzehn Jahren. Der erkaufte Titel den der Herr Bräutigam führte, war wohl die einzige Ursache, weshalb die Eltern in die Heurath

willigten. Denn allgemein bekannt war es, daß er, ob er freilich nur erst fünf und zwanzig Jahr alt war, dennoch durch seine jugendliche Sünden, in ein Manns-Alter von fünfzig Jahren sich gesetzt hatte. Auch sollen die Herren Chirurgen das ihrige weiblich dazu haben beitragen müssen, daß er nicht ganz Entmannt worden ist. Genug dieser junge Herr nimmt sich ein Mädchen von achtzehn Jahren, jung, rasch und voller Feuer. Eine Zeitlang, ehe die gute Ehehälfte Umgang mit andern jungen Weiberchens hatte, war alles gut, und ließ sich an ihren Manne begnügen. Allein nach den Bekanntschaften, wo zugleich mancher süßer Stutzer ihr ganz andere Dinge vorsagte, welche sie nicht gesehen, geschweige denn genossen hatte, fing sie anders zu denken an. Ihr liebes Männchen suchte seine verlorne Kräfte durch den Trunk zu ersetzen, und benahm sich des Abends so sehr, daß er bis am Morgen ohne alle Besinnung schlief; welches denn sich sein junges, rasches Weibchen trefflich zu Nutzen zu machen wußte. Allein muthmaßte er etwas von seinem Weibchen, oder hatte ihm Jemand etwas in die Ohren geraunt. Auf einmal fiel ihm ein, alle Nächte, so besoffen er auch sey, bey seinem Liebchen zu schlafen. Daß

dieses seinem lieben Weibchen ein Querstrich war, läßt sich leicht denken. Denn anstatt im Sommer zwischen 11 — 12 Uhr die schöne Mayluft unter den Linden zu genießen, sollte sie mit einem besoffenen Manne zu Bette gehen. Wie nun Weiberlist überall gehet, und sie weniger, als ein Topf voll Flöhe zu hüten sind, so glengs' auch hier. Sie nahm ihres Mannes Perückenstock, machte ihn vom Sammet ein Gesicht und Busen, stopfte ihn vermöge eines übergezogenen Hemdes, mit Lappen aus, und so legte sie solchen, wenn der Herr eingeschlafen war, neben ihn an ihrer Stelle ins Bette; und man will behaupten, daß er noch sanfter beym Perückenstock als beym Weibchen geschlafen habe.

Skizze zu einem Roman.

(In einem Briefe.)

Freylieh, wo eigentliche Freundschaft ist, da sind auch Präensionen, und diese müssen von beiden Seiten laut anerkannt werden und überall gelten, oder der T * * soll den ganzen losen nichtswürdigen Bettel holen. Also verzeh, Lieber, und laß mich deine weiteren Vorstellungen übergehen. Du weißt ja, wie sehr ich deiner Meinung bin;

weißt, was ich für ein Gesicht machte, wenn ich von Leuten hörte, die sich einander so lieb hätten, daß sie sich gar nicht um einander bekümmerten; denn im Grunde ist's das, wenn man sich einander alles nachsehen kann. Fragen! Mein Ekel daran nimmt von Tage zu Tage zu; aber mich darüber zu erboßen, wie ehemals, so kein Thor bin ich länger; ich will mich nicht einmahl darüber mehr ärgern: es behagt nun einmahl den Menschen, sie sind darüber einig, sich einander etwas weiß zu machen, und es kommt auch selten jemand dabey zu kurz. Was brauchen die Leute sich weiter Lieb zu haben? woher und wozu? Sie haben ganz andere Dinge an einander zu bestellen; geht's damit vor an, so bleibt das gute Vernehmen, ohne daß sich der eine um den andern viel zu scheeren hat. Indessen, Lieber, wollen wir uns doch nicht verheelen, was der eigentliche Geist jener freundlichen Toleranz und edlen Unbefangenheit sey: Gleichgültigkeit und Betteley. — Also noch einmahl, Bruder verzeh; aber daß ich mich bessern werde, darauf mußt du nicht zu sicher rechnen. Bisher hab' ich es mit allem zu ernstlich gemeint; ich spüre, daß man dabey zu Grunde geht, und für nichts. Wie ich's hinfüro anders machen werde,

weiß der Himmel. Ich bin, von innen und von außen in einem wunderbaren Gedränge. Etwas Ruhe habe ich wieder genossen, weil ich einige Tage her unpäßlich war. Blieb mein Kopf so dumpf, so nebellicht, wie diese Zeit über, dann sah' ich der Verwirrung ein Ende; alles sollte bald gerichtet und geschlichtet seyn; und was einmahl ausgemacht wäre, dabey blieb's. Du weißt, bey'm Nebel fließen die Dinge so hübsch in einander; es erscheinen einem nie mehrere, als neben einander in Einem Gliede Platz haben; keine Farbenverwirrung, alles grau, alles flach; und sieh, Bruder, so ist wahrhaftig der Nebel das treffendste Bild weiser Gemüthsfassung. Wenn mein Geist umnebelt ist, dann bin ich so altflug, so verständig, wie ein Schulmeister, dann weiß ich mich über alles zu beschelden, und was ich mich helfe, das thue ich: dann räume ich mein Zimmer auf, bringe meine Papiere in Ordnung, beantworte alle Briefe nach dem Datum ihrer Ankunft, und würde auch mein Testament machen, wenn ich nur Erben wüßte, die sich's gefallen lassen könnten. Elerdon, der mich gestern besuchte, glaubte in der Thür getrrt zu haben, so fremd sah ihm mein Zimmer aus;—was zu stehen gehört, stand; was zu hängen

- gehört, hing; was zu liegen gehört, lag. In dergleichen Rücksichten ist mir eine solche neblichte Disposition zuweilen eine wahre Wohlthat: und jemehr ich der Sache nachdenke, je heller leuchtet es mir ein, daß die Tugend der ächten Schulstadt und Heer: Moral, welche die beliebte durchgängig gute Aufführung, das exemplarische Leben hervorbringt, nichts anders als eine Art von Nebel sey, der alles leichtfertige Außenwesen, als da sind Glanz, Farbe, Licht und Schatten, an den Gegenständen verhüllt, und nur das solide Unveränderliche an ihnen beäugen läßt.

Die merkwürdige Entwicklung meines Romans mit Mannchen, worüber ich dir eine eigene lange Epistel schreiben wollte? — Hör, erst vor einer halben Stunde noch dachte ich Wunder, was ich dir zu erzählen hätte: ich schnitt eine frische Feder, funkte sie ein, wußte nichts anders, als daß es recht vom Fleck gehen sollte: als ich zu meinem nicht geringen Befremden inne wurde, es habe Noth, ich besänne mich zuvor ein wenig. Ich sann eine große halbe Stunde lang; da war ich fertig, hab's nun auf einmahl — daß ich selbst nicht mehr weiß, was ich mich so eifrig angeschickt hatte, dich wissen zu machen. Der Sachen erinnerte ich

mich genug, nur konnte ich mich Ihrer nicht auf die Weise erinnern, wie Sie dich so mächtig interessieren sollten. Wer weiß, vielleicht hätte meine Materie mir weniger dürftig erschienen, wäre zu Ihrer Abhandlung die Feder nicht so schön geschnitten, und gleich Anfangs so tief eingetaucht gewesen. Nur hi's drum geschehet; das ganze Abenteuer mit allen seinen Zufällen und Zubehören, Schelmereyen, Zaubereyen, Heldenthaten und Wundern, kommt mir in diesem Augenblicke nicht viel interessanter als ein Ammenmärchen vor — zum Erzählen wenigstens. Versteh! Du Clemenz von Wallberg warst es nicht, welcher bey dermahliger Katastrophe in dem Falle war — etwa vergiftet, erstochen, aus einer Canone geschossen, oder in ein Papagey, Drachen, Teufel, oder Gott verwandelt zu werden: ich war es; und glaube mir, so etwas will in eigener Haut erfahren seyn. Demnach sollst du mir erlauben, und zwar recht gerne, daß ich dir heute von ganz andern Dingen, als von meinen Begebenheiten im Feen, Lande unterhalte.

Wo fang' ich an? Ich habe dir die Menge Neues von mir und meiner hiesigen Lage zu erzählen. Meine besten Stunden bring' ich in Elerdons Hause zu. Es kostet Mühe, auf einen etwas ver-

traulichen Fuß darinn gelitten zu seyn, aber mir wird's glücken. Clerdon fühlt und versteht mich ganz, und durchgängig steh' ich in sehr gutem Rufe. Daß ich immer eine oder die andre Prinzessin, welche mich ihrer vollkommensten Hochachtung würdigt, ausnehmend verehre — zuweilen auch zwey, drey auf einmal — weiß kein Mensch so recht: man sagt nur: der Allwill ist überall wie das Kind, wie der Bruder im Hause. — Du begreifst! und gewiß, bester Willberg, ich komme fast immer ganz unschuldig dazu, stifte auch überall viel mehr Gutes als Böses. Einen Anschlag auf irgend ein weibliches Geschöpf zu machen, um es zu verführen, ist von jeher so ferne von mir gewesen, daß ich einen Menschen, der dazu fähig ist, nicht ohne Haß und Ekel ansehen kann. Daß aber eine freundschaftliche Verbindung so warm und innig werde; daß sie ferner kein Maas noch Ziel mehr wisse — wer könnte das Herz haben, sich davor zu hüten? — — — Mit deinen Cousinen hat's davor gute Wege; die wandeln in einem Lichte, das sie meiner Leuchte entüberiget. Und Almalia — den möcht' ich sehen, dem es nur von fern' einfallen könnte, ihr etwas anders sein zu wollen, als Gast an Clerdons Heerde. Mir ist.

sie sehr gut, weil ich Ihrem Clerdon ansehe, und weil mir der treuherzige Junge aus den Augen steht. Ihre Jugend, ihre Schönheit hindern mich nicht, daß ich sie beständig Mama heiße; ich wüßte mir auch keinen andern Namen für sie. Liebe Mama, Mutter Amalia, auch wohl Mutter Schlechtweg — wenn ich dir sagen könnte, wie mir ist, wenn ich sie so heiße, und ich ihr dabey in das spiegelhelle Angesicht schaue, das nur gut ist, und mich nur anlacht! — Ich fühle mich wie untergetaucht in Unschuld und Keuschheit, und ich wüßte nichts so saures in der Welt, das ich alsdenn nicht unentgeltlich und mit Freuden thun könnte. Die Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben. Jedes Gute, jedes Schöne darinn ist so ganz für sich selber da, so ganz was es ist und scheint, unverfälscht und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein Wunsch, nichts, das sich zu verheelen, nichts, das sich zu verstellen hätte! Aber hienit ist dir so viel als nichts gesagt; denn wie ich mich eben besinne, bin ich selbst, der ich doch Amalien persönlich kenne; nicht einmahl im Stande mir das eigentliche dabey vorzustellen, wenn ich sie mir nicht in den bestimmtesten Verhältnissen, als die Gattin ihres Clerdons, als die Mutter ihrer

Kinder, als die Frau ihres Hauswesens denke.
 Sag, ob du etwas davon weißt, daß es eine beson-
 dere Leidenschaft giebt, die sich eheliche Liebe nennt;
 ganz verschieden von jener Leidenschaft, welche all-
 gemein den Namen der Liebe trägt, und die —
 Sag, weißt du etwas davon? denn was schwärz
 ich sonst? Ich wußte nichts davon, und ihre Ent-
 deckung in Clerdons Hause ist das interessanteste,
 was sich jemals meiner Betrachtung dargeboten.
 Der eigentlichen Liebe scheint das schönere Geschlecht
 nicht fähig zu seyn; mir wenigstens ist noch kein
 Weib erschienen, das den Zug dazu gehabt hätte.
 Amalien traue ich über diesen Punkt weniger als
 hundert andern zu, und Clerdon und sie selbst sind
 hierüber mit mir eins. Anfangs hat ihr Mann
 weiter nichts als einen vorzüglichen Grad der Hoch-
 achtung ihr abzugewinnen vermocht; und bis auf
 diese Stunde weiß sie keine eigentliche Rechenschaft
 zu geben, wie sie allmählig sich so ganz in ihn ver-
 lohren, daß ihr Herz nur alle seine Giege allein
 von dem seinigen empfängt, ihre gesammten Kräfte
 sich unverrückt in seinem Willen fühlen; Freyheit, Le-
 ben, Glück, Thun und Seyn — ihre ganze
 Seele hingewaget auf ihn. Ich weiß nicht, ob es
 eine herrlichere Liebe geben kann, als diese: wenn

auch jene höhere, wovon ich ehemals so wunderbare Ahnungen hatte, kein leeres Hirngespinnst wäre; alle andre Liebe ist doch gewiß nur Schaum dagegen. Wo findest du, bey den entgegengesetzten Eigenschaften und Bedürfnissen der Menschen, diese innige Theilnehmung, welche alle Kräfte in einen Willen zusammenschmelzt, und den Menschen wirklich verdoppelt? Hier ist sie.

(Der Beschluß folgt.)

Mittel, sein Glück in der Lotterie zu machen.

Nicht wahr mein lieber Leser, da soll ich Ihnen sagen, welche Nummern jedesmal aus dem Glücksrade gezogen werden. Ja wenn ich dies wüßte, ich wollte nicht einen Bogen mehr für die Herren Buchhändler schreiben. Allein wie ich gewinne, und ich gewinne in jeder Ziehung, will ich doch mittheilen. Ich schreibe fünf Zahlen an meine Cammerthüre, nehme das Geld, welches ich darauf setzen will, und lege es in ein Kästchen; worauf verlohren steht. Weil ich nun jedesmahl einen Thaler setze, so hatte ich im vorigen Jahre nach den achtzehn Ziehungen, achtzehn Thaler gewonnen. Das Mittel ist Probat.

Preise von Getreide und andern Viskualien in Berlin, im Jahre 1778.

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Ktl. 10 Gr.	- - -	- -
— Roggen	- - 22	- - -	- -
— Gerste	- - 17	- - -	- -
— Hafer	- - 16	- - -	- -
— Erbsen	1 - 5	- - -	- -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel	erhlet man	- -	9 Loth.
Für 1 Gr. Weißbrodt		2 H.	6 —
— 2 - Hausbacken	- -	5	28 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier	1 Gr.	9 Pfennige.
— - weiß	- -	9 —
— - braun	- -	9 —

Fleisch, Taxe.

1 H Rindfleisch	1 Gr. 10 Pfenn.
1 — Schweinefleisch	1 — 9 —
1 — Hammelfleisch	1 — 11 —
1 — Kalbfleisch	1 — 8 —

Wolle.

1 Stein Wolle	3 Kthlr. bis 6 Kthlr.
---------------	-----------------------

Taback.

1 Et. Tab. gespon.	4 Ktl. bis 8 Ktl.
— — — ungespon.	2 - - 4 Ktl.

Chronik von Berlin

/ oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

283stes Stück.

Berlin, den 25. März. 1792.

Skizze zu einem Roman.

(In einem Briefe.)

(Beschluß.)

Die kleine Welt, zu deren Schöpfung und Regierung beyde vereinigt sind, wird Ihnen tausendfaches Organ einander zu fühlen, zu fassen. Das gemeinschaftliche Interesse glebt jedem Vermögen, das dazu beiträgt, einen gefühlten Werth: und so regen sich in dem Wesen des einen alle die Kräfte des andern; und je vielfacher, je verschiedenet nun diese Kräfte, je merkbarer der Gewinn, je entzückender das Bündniß. Bedenk einmal, wie unterschieden auch einander entgegengesetzter Interessen jeder einzelnen Menschen in ihm selber theilen, und was für eine Wonne ihn erquicket, so oft er ein wahrhaftes Ein-

verständnis nur zwischen etlichen davon bewirkt hat; wie wir einstimmig denjenigen für den Größten und Glückseligsten schätzen, welcher, ohne Eine seiner Fähigkeiten, seiner Kräfte dran zu geben oder zu schwächen, alle seine Triebe unter Einen Willen gemeindet — mächtig zu einem Heere sie geordnet hat: — Und nun Zweien, die so Eins werden! es muß eine Fülle seyn, eine Seligkeit, die O, daß ich dies alles so fühlen muß; daß ich zu dem glühenden Sinn, zu dem tobenden Herzen, dem hellen unbestechlichen Geist, diese stille himmelsanschwebende Seele erhalten mußte! — Thränen, guter Wallberg, Thränen über deinen armen Eduard, den die Liebe zum Schönen verzehrt, und der in ewiger Zerrüttung mit den Zähnen knirschen muß — der den Frieden Gottes ahndet, und verdammt ist zu täglicher Sünde! — Nie, nie wieder eine Stätte finden, wo sein Haupt ruhe! — Nie? — Doch, doch! es wird ja einst brechen — ja brechen in Borne wirst du einst, gutes quaalvolles Herz! — . . . Aber es war ja von Glücklichen die Rede! Liebe Mutter, Amalia — dein Antlitz, dein Lächeln!

Sie ist allen Menschen so gut, Mutter Amalia, und könnte doch, gewiß, im Fall der Noth sie alle

miffen, wenn ihr nur der Mann blieb und die Kinder. Ich mag dir nicht verhehlen, daß sie an diesen — an ihrem Hause auf eine sehr sträfliche Weise hängt, nemlich eben so ohngefähr, wie die alten Republikaner an ihrem Vaterlande hingen. Aber du gehörst ja nicht zu unsern mächtigen Philosophen, welche nie weniger als den ganzen Erdskreis — was? — das ganze Universum übersehen, und, gemäßlich zu Herzen nehmen, und aus brennender Liebe zu den Menschen überhaupt den Patriotismus der Alten und jeder andern partheyischen Liebe so gram sind; sie sollen herkommen, die gütigen Herren, mit ihrem unbeschränkten göttlichen Wohlwollen, mit ihrer allsehenden Gerechtigkeit — mit ihrem ganzen Untadel; sie sollen kommen, die Fragen, und schauen und fühlen, wo von allem diesen — in That und Wahrheit am Ende dann doch mehr angetroffen wird, ob bei ihnen, oder bei dem Wesse hier, das für Mann, Kinder, Haus, sich gegen die ganze Welt empörte! — Holde Mutter Natur! o wie laut sagt mein klopfendes Herz mir da wiederum, daß doch allein auf deinem Pfade wahres Heil zu suchen ist! — Sieh das wohlgemuthes Weib, wie die Befriedigung ihrer reinen Erlebe alle ihre

Wünsche vollendet, sie vor allen andern Begierden so los macht, und ihr theilnehmendes Herz (das ja in jedem menschlichen Busen wohnt) sich nur so frei und allgemein ergießen kann. — Ihr prächtigen Weltweisen, ihr lieblichen Herren und Damen, mit euren erhabenen Grundsätzen und schönen Sentiments! sagt, wie wird's euch? — wie besteht ihr vor dieser Hausfrau? da verschleudert, da verpufft ihr eure Seele in die weite Welt, seyd überall, und nirgend; euer unbefangenes, richtungsloses Herz — jedwedem Unfalle bloß — ohne Drang und ohne Ruh, ohne Genuß und Gabe — sterbend nach allem, hängend an allem — zu keinem Opfer willig, bey keinem Unfall leicht — bestehend durchaus bis in die kleinste Faser — schwach, elend, zehrend — voll allgemeinen Wohlwollens Weg von diesen Allumfassern, hinab zu Amaliens Schemel, zu der Kurzsichtigen, zu der Armseeligen, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder, allen übrigen Wesen nur gut ist, und in Wohlthun gegen sie, aus voller Gnüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheinet Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist und warm, und die Fülle hat. Tritt in den Umfang von Amaliens Sphäre: du stehst in Seegen; das ist's alles.

Darum ist Amalia auch das bescheidenste Geschöpf — das demüthigste, möchte ich sagen, das man finden kann. Daß sie Gutes aller Art unermesslich würkt — darauf giebt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Gebote hält — das weiß sie nicht; hat von den Gründen ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigentliche Moral, kaum eine solche, wie schon vor Jahrtausenden dem uralten Hiob eine zu Diensten stand. Wunderbar, daß Amalie auslangt; denn sie ist auch nicht einmal was man fromm heißt. Aber ich fordere euren ekelsten Rückenfänger auf, ihren Wandel nach der Strenge zu prüfen, und wenn er wird leugnen können, daß sie sündensreyer, daß sie tadelloser sey (selbst nach so vielen Fragen begriffen unserer Zeit) als Eine; so will ich vor dem Rückenfänger mich beugen und mich zu ihm befehren.

Du, lieber Wallberg, siehst doch wohl hier kein Wunder, oder argwöhnest kein Blendwerk? Komm näher! Was ist's als ein ächtes Gottesgeschöpf, in Gesundheit und natürlicher Wohlgestalt; auferzogen ohne Künsteley; alsdenn befaßten mit einem Gegenstande, in welchem seine Kräfte sich sammeln, ordnen und zur schicklichsten

Wirksamkeit vereinigen konnten. Sind doch alle Tugenden eine freye Gabe des Schöpfers; unmittelbare Naturtriebe, nur verschieden gestaltet nach den verschiedenen Formen und Zuständen menschlicher Gesellschaft; keine, die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschriften! Alle Moral, von je her bloß philosophische Geschichte, speculative Entwicklung, Wissenschaft; und jene innere Harmonie, jene Einheit in Thun und Dichten, das Augenmerk emporstrebender Menschheit, allemal nur die Geburt irgend einer erspriesslichen Hauptneigung, welche dem Menschen Beruf ertheilte und Plan! Wo Einheit der Neigungen entsteht, da macht sich die Einheit des Wandels von selbst: da bildet der Mensch seine erwählte Züge aus; formt sich je mehr und mehr zum Ganzen; und nun, je befangener von der Einen Seite, je freyer von allen übrigen; verletzbar nur in Einem Punkte seines Wesens; in ihm selber gewiß; muthig; begnügt; und darum unabhängig, edel, gefällig und von ganzer Seele gut. Greif's an allen Enden; du wirst finden: gerader Sinn, dringendes Geschäfte, und darinn Emsigkeit und Treue mit Lust, sind die Eckpfosten aller Glückseligkeit und Tugend.

Du erinnerst dich, was ich am Anfange dieses Briefs über Nebel und ordentlichen Wandel philosophirte.

Vielleicht klang es dir leichtfertig; tiefer erwogen, wie wahr? Die dumpfen Sinnes, wie erstorben muß der seyn, der seine Neigungen sich aus lauter Moral bilden, der mit lauter Moral sie nach Gefallen unterdrücken kann! Zehnmal besser ist mir da der gutherzige Wildfang, der noch Leben im Busen nährt und Liebe. Und dann noch Eins: auch dem Menschen höherer Art, der ein geordnetes durchgängig zusammenhängendes Leben führt, muß vieles in Nebel verhüllt stehen; aber es ist nur der Dunst, welcher von dem ganz aufgestellten Plan seines Wirkungskreises sich an denselben Gränzen gedrängt hat. Unsere Philosophen allein bewohnen Himmel: nahe Felsenhöhen, von keinem Dufte getrübt, rundum endlose Helle und Leere. Mir gieng da der Athem aus. Schon ist mir die Luft zu dünn, wo ich bin, und ich sinne darauf, wie ich allmählig noch etwas tiefer herab komme. Auch ist nicht wohl zu läugnen, daß in einem engerm Horizont uns die Gegenstände viel wärmer an Aug und Herz kommen. Grenzenlose Begrenzung, Raum ohne Maas und Ende, wo ich's erblicke,

macht's mir Höllen-Angst; darum eng' ich mich gern ein bißchen ein; laß' mir's wohl seyn in irdischem Beginnen, da ich ein Ende meines Thuns sehe, und doch alle meine Kräfte dran setzen muß.

Zum Schlusse noch ein Wörtchen von Freundschaft. — Das nichtswürdige lose Wesen unter diesen Namen, wovon es vorhin die Rede gab, daß wir ihm beyde eben feind seyen, ist es nicht auch eine Mißgeburth aus einem todten Meere der Unbestimmtheit, der Richtungslosigkeit, der unendlichen Zerstreuung? Schwache Fäden aus veränderlichen Absichten und flüchtigen Ergößen gesponnen, wie bald müssen die sich wirren? und dann Riß an Riß, Knote an Knoten. Ganz anders die Bande echter Freundschaft, wo zween etwas zweischen erliegen, wie rechte und linke Hand, um es zu Einem Werke zu bilden; zween etwas mit einander fortbewegen, wie beyde Füße der Leib.

Tritt den mit Füßen, der sagt, daß eine solche Freundschaft sich auf Eigennuß gründet. Das Object, warum sie sich vereinigen, ist ihnen nur Mehlum elter den andern zu fühlen. — Sinn, Organ. Nicht demjenigen lieb, ich ja am meisten, der das meiste für mich thut, sondern demjenigen, mit dem ich das meiste ausrichten kann — Eigen-

liebe? alles soll Eigenliebe seyn: was geh' ich mich dann selber mehr an als andre, ich, der ich mich nur in andern fühlen, schätzen, lieben kann? — Das heißt euren Philosophen Unsinn: mag's! weiß doch, wer's besser hat, ob ich, oder sie

Eduard.

M. S. Gräße Luzie. Ich schreibe ihr noch diese Woche. Vielleicht hat sie dir den Brief gezeigt, worin ich ihr meinen Abschied von Mannchen erzählte. Ich war damals in ziemlich pathetischer Laune, und muß wunderbare Hoffnungen von mir gegeben haben, denn ich erhielt in Antwort einen schönen, langen, höchst ernsthaften Glückwunsch. Schade, daß ich bey seiner Ankunft schon wieder ganz bey Sinnen war. Ich mag das liebe Mädchen nicht im Traume lassen. Wenn sie doch einmal wieder herkäme! In Clerdons Familie hängt alles gewaltig an ihr. Du weißt, wie sie mir im Sinn liegt. Wer wollte sie auch vergessen können.

National-Theater.

Den 28ten. Er mengt sich in Alles, ein Lustspiel; nachher: Zwei Onkels für Einen. Den 29sten. Konradin, ein Trauerspiel von Kling-

Py p p s

Herrn Unzelmann wollen die Königsrollen noch nicht recht-glücken. Den 1sten März. Menschenhaß und Neue, ein Schauspiel; wird immer noch vom Publico mit vielen Beifall aufgenommen. Den 3ten. Die beiden kleinen Savogarden, vorher der Postzug. Den 4ten. Das rothe Käppchen. Den 5ten. Das Käuschchen, Lustsp. von Busch. Herr Herdt ließ sich recht gut aufm Theater schmecken, muß auch, wenn er seine Rolle mit Natur spielen will. Den 6ten. Oberon, König der Elfen. Den 7ten. Die beiden kleinen Savogarden, nachher der taube Liebhaber. Den 8ten. Das Bürgerglück, hierauf das große Loos. Beide sehr gute Stücke fürs Herz und auch etwas fürs Zwergefell. Die einzigen Hauptabsichten, warum so mancher das Schauspielhaus besucht, und ich halte es mit diesen selbst. Den 10ten. Urur, ein Singspiel. Den 11ten. Das Käuschchen. Den 12ten. Die Jäger, ein Sittengemählde von Jffland. Den 13ten. Elfriede, ein Trauerspiel; nachher, das Milchmädchen. Den 14ten. Belmonte und Constanze, ein Singspiel. Den 15ten. Graf von Essex, oder die Gunst der Fürsten, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Wiederum einmal ein altes Stück, welches mit recht verdiente, auf die

Bühne wieder gebracht zu werden. Hat viele Moral und kann manchen zur Lehre dienen. Den 17ten. Zum Benefiz der Madam Barantus zum erstenmal, die Hagestolzen, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Ziffland. Die Beurtheilung des Stücks selbst wollen wir Hrn. Hagemeister in seiner Dramaturgie überlassen. Von der Handlung aber selbst, künftig. Den 18ten. Die Hagestolzen. Den 19ten. Arur. Den 20sten. Die Hagestolzen. Den 21sten. Die offene Fehde; nachher, zwey Onkels für Einen.

Anekdote einer Comödiantin.

Aber liebste Freundin, sagen Sie mir doch, woher kommt es, daß wenn ich noch so sanft und zärtlich, wüthend und rasend ja so agiere, daß einen jeden das Herze im Leibe lachen möchte, woher kommt es, daß man mir nicht den Beyfall zuflatscht, wie der Madam M. N? — Ja, das macht liebe Madam, weil just zu der Zeit, wenn Sie agleren, die Herren die Hände in die Hosentaschen haben.

Liebschaft der Madam N. N. in Marti- nichen.

Besonders! als wenn in Martnichen nicht auch Liebschaften Statt finden könnten? Dies denen Herren zur Nachricht, die es nicht glauben wollen. Und um sie noch mehr zu überzeugen, will ich hier die ganze Geschichte erzählen und noch obeneln soll der Herr Verleger das Kupfer zu diesem Bunde, dieser schönen Aussicht, stechen und vordrucken lassen. — Ja liebe Frau Gevatterin, immer in Berlin zu wohnen, wird einen endlich zum Ekel. Man muß auch die Sommer-Luft genießen, und mein Mann, weil er doch den Sommer über meistens auf Messen ist, hat es mir erlaubt in Martnichen diesen Sommer meinen Aufenthalt zu haben. Es ist wohl wahr, es kostet einige hundert Rthlr. mehr im Sommer die Hauswirthschaft, allein man will auch nur Vergnügen haben; und damit es mir nicht an Gesellschaft fehlet, muß ich ihnen im Vertrauen sagen, das der junge Mahler, sie können ihn ja mir versprochen, Gesellschaft zu leisten. — Gut, Frau Gevatterin, dies will ich mich merken, hoffe ihnen selbst Gesellschaft leisten zu können; wenn sich nur mein Mann dazu will stimmen lassen. Ich mag sonst nicht gern

lügen, aber einmahl wirds wohl solche große Sünde nicht seyn. Ich werde mich krank machen, den Doctor bitten, daß er mir eine Sommerkur rathet, und so dann wird er sich wohl dazu stimmen lassen. — Gut, liebe beste Freundin, dies soll Ihnen nicht gereuen, ich werde gewiß dafür sorgen, daß sie alle mögliche Vergnügungen mit genießen sollen. — Ich glaube es, überdem habe ich auch einen guten Freund, der nun freilich mehr um meine Tochter als um mich sich bemüht; allein das schadet nicht, durch seine und durch ihres Malers Gesellschaft werden wir doch manches Vergnügen haben. Dies war die Verabredung unter beiden Gevattern, und den 1ten Juny brachten sie solches wirklich zustande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas zur Nachricht für die, so sich einen
unrechtmäßigen Buchhandel an-
maßen.

Da nicht immer die weisen Verordnungen zu Jedermanns wissen, denen es doch nützlich seyn könnte, kommen, weil, theils sich wenige darum bekümmern auch nicht bekümmern wollen, sondern wenn sie dagegen sündigen, sich mit der Unwissen-

heit entschuldigen mögen; so halte ichs nicht für undienlich, etwas, so den Buchhandel angehet, hier zu sagen.

Unterm 19ten May 1791, erschien eine allergnädigste Verordnung, in welcher festgesetzt wurde; daß mit rohen Materien, sie bestehen in Büchern oder periodischen Druckschriften, letztere mögen eingebunden oder schon in einem Umschlage geheftet seyn, nur der Verfasser für eigene Rechnung und der privilegirte Buchhändler, oder der dazu eine ausdrückliche Königl. Concession erlangt hat; handeln soll. Einem jeden andern ist bey Strafe der Confiscation eines zum Verkauf habenden Werks oder periodischer Schrift, verboten. Doch stehet den Buchbindern allein frey mit neuen gebundenen Büchern zu handeln, sollen sich aber alles Handels mit rohen Materien und dahin gerechneten brochirten periodischen Schriften enthalten. Einem Schriftsteller soll seine eigene Schriften in seiner Wohnung zu verhandeln erlaubt seyn, er darf aber keine öffentlichen Laden halten. Will er solche auf seine Kosten drucken und verkaufen lassen, so muß er dieses durch privilegirte Buchhändler thun lassen. An Orten wo keine Buchhändler sind, kann es den Buchbindern aufgetra-

gen werden u. s. w. Dieses waise Gesetz schließt in sich, daß ein jeder bei seinem Handel und Gewerbe bleiben solle, und nicht durch Winkelwege seinen Nächsten in seiner Nahrung kürzen möge. Allein ob dieses Gesetz schon existirt, so sind doch bis jetzt viele in Berlin, die sich demohngeachtet mit Mißhandeln abgeben; ja es so weit treiben, solches selbst durch öffentliche Blätter bekannt machen zu lassen. Es kommt nun freylich in dieser Hinsicht auf das Nachforschen der Herren Buchhändler an. Denn wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, sagt das Alte Sprüchwort. Allein es könnte doch Jemanden einfallen, solchen unrechtmäßigen Handel anzuzeigen, ist es nicht also gut, daß man Leute auf Gesetze aufmerksam macht, wodurch sie sich vor Schaden hüten können?

Preise von Getreide und andern Visktualien in Berlin, im Jahre 1779.

Getreide.

1 Sch. Weizen	1 Rtl. 10 Gr. - - -	—
— Roggen	- - 22 - - -	—
— Gerste	- - 17 - - -	—
— Hafer	- - 16 - - -	—
— Erbsen	1 - 5 - - -	—

Brod t.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man - - 9 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt 2 H. 4 —

— 2 — Hausbacken - - 5 - 23 —

Bier.

1 Quart Ruffen Bier 1 Gr. 9 Pfennige.

— - weiß - - — 9 —

— - braun - - — 9 —

Fleisch, Taxe.

1 H Rindfleisch 1 Gr. 10 Pfenn.

1 — Schweinefleisch 1 — 9 —

1 — Hammelfleisch 1 — 6 —

1 — Kalbfleisch 1 — 9 —

Wolle.

1 Stein Wolle 2 Nthlr. bis 5 Nthlr.

Taback.

1 Et. Tab. gespon. 4 Ntl. bis 8 Ntl.

— — — ungespon. 2 - - 4 Ntl.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten,

Volksblatt.

284stes Stück.

Berlin, den 31. März. 1792.

Die Berliner Damen an die optischen Schauspieler.

Wir lassen euch nicht von uns gehen,
Empfangt erst unsers Herzens Dank!
Viel Neues haben wir gesehen —
Der Sonnen Auf- und Untergang.

Gottlob! wird mancher wirthschaftliche Ehe-
mann sagen, daß wieder neue Truppe Künstler ab-
reisen; die die Neugierde unserer Frauen so ge-
reizt haben, daß im schlechtesten Wetter und Fäl-
testen Tagen sie unser Geld und Zeit verschleudern.
Mancher Thaler, mancher Gulden hätte könn-
en erspart und zurück gelegt werden, damit unsere

Kinder, unsere Nachkommen nach unserm Tode solche finden und solche zu ihrem Fortkommen anwenden könnten. Allein daran denken sie nicht. Predigt man ihnen die Sparsamkeit; so nennen sie uns Gelzhälse; Unmenschen; die ihren Frauen kein Vergnügen gönnen. Will man Ruhe haben, muß man nachgiebig und gefällig seyn. Mag sich auch mancher Ehemann hinter die Ohren kratzen, wenn jetzt sein Weibchen kommt und Zulage zum Monats-Geld verlangt, weil es ihr nicht möglich war in diesem Monate auszukommen, da das optische Spiel ihre Casse verminderte und sie heimlich mit einem andern guten Freunde solches besuchte. Wie viel Nachwehen solche Kunsttricker, die in der Welt herum ziehen, den Familien-Angelegenheiten schaden, hier weitläufig zu erzählen, würden ganze Bogen angefüllt werden können. Haben aber dieses nicht schon viele andere beschrieben, die Schädlichkeit solcher Leute klar an den Tag gelegt, als die Sonne am Himmel? Was nützte sie? nichts! Was würden meine Reden darüber helfen? nichts! —

Das Jou : Jou : Spiel.

Das Jou Jou : Spiel, wovon eine Beschreibung in Leipzig heraus gekommen, mit einem Kupferstich, welches drey Affen, zwey junge und einem Alten vorstellt, so Jou, Jou spielen; daß dieses Bild Satire seyn und von diesem Spiel abmahnen soll, ist leicht einzusehen. Das Buch selbst hält eine weitläufige Abhandlung dieses Spiels in sich, woher es entstanden und welches Vergnügen es gewählet. Das Spiel selbst bestehet aus einem von Holz gemachten Rade, welches auf der Kante oder Zirkel eingeschnitten ist, und einen in dieser Fuge befestigten Bindfaden oder seidenes Schnur hat. Die Kunst des Spiels und dessen Schönheit ist, daß durch einen kleinen Ruck sich die Kugel auf und nieder bewegt oder läuft. Die Kunst ist wirklich schön, und man zweifelt nicht, daß dadurch noch erfunden werden könne, daß man Bauholz und Steine auf Bergen selbst laufend wird machen lernen Würden die Schildbürger sich nicht freuen wenn sie jetzt noch existirten? Vom Betteljungen bis auf den Junker, vom Bettelmädchen bis zur Fräulein spielt man Jou. Jou. Wie lächerlich dieses Spiel vernünftigen Menschen vorkommen muß, läßt sich leicht den-

fen. Anstatt daß Mädchen spinnen, nähen, stricken oder sonst eine nützliche Arbeit verrichten sollen, stehen solche und spielen Jou-Jou; und dieses gilt eben von den jungen Leuten. Ihr Hausvater und Hausmütter thut doch die Augen auf, und laßt eure Kinder nicht durch solche Poffen die Zeit verändeln, die so edel und so kurz ist; daß jeder Augenblick, der unnütz verschwendet wird, zu beklagen stehet. Und müssen wir denn allen Narrenpoffen nachahmen, die andere erfunden und erfunden haben, weil sie selbst Kinder an Weisande sind? —

An den jungen Mann in Hamburg, so eine Gattin sucht.

In dem Hamburger unpartheyischen Correspondenten vom 23. März 1792. in der Beilage; suchet ein junger Mann von Vermögen eine Gattin.

Mein lieber junger Mann,

Daß es Ihnen Ernst sey, ein hübsches junges Mädchen zur Ehe zu haben, bezweifelt nach Ihrer langen Anzeigle vom 23. März 1792. im Hamburger Correspondenten wohl Niemand mehr. Denn nur Wenige wollen die Anspielung auf die bisherti-

gen Bekanntmachungen der Verstorbenen im Zustellern und Zeitungen verstreut. Es wäre auch sehr lächerlich, wenn Sie dadurch eine Satyre auf diese wichtigen als nützlichen Bekanntmachungen hätten verfertigen wollen. Denn freylich wohl vermehrt dieses die Einnahme der Zeitungs-Verleger sehr, und wollen Sie im Ganzen eine Berechnung der Einnahme wissen; so können Sie solches leicht auspähen, weil für jede Zeile 2 Groschen (vor einiger Zeit war man mit 1 Groschen zufrieden, welches auch sehr christlich war) bezahlt werden muß. Allein man bedenke, daß der Bekanntmacher eines Todesfalls, weil dadurch alle Beileidsbriefe verboten werden, wenigstens die Erben oder Erbnehmer an 10 bis 12 Thaler Postporto ersparen können; freylich wohl nicht zum Vortheil der Posten. Aber was schadet dies, wenn nur dadurch die Zeitungs-Verleger reich werden und das Publicum etwas ersparen mag. — Wenn es Ihnen denn Ernst ist, mein lieber junger Mann von 30 Jahren, daß Sie eine schöne hübsche Frau haben wollen, so werden Sie ersucht, erst solche genauer zu bestimmen. Ich unterschriebener Ehe-Procurator in Querlegnitisch habe so viele Mädschens, junge Wittwen, und Welber vorrätzig,

daß ich mit allen möglichen Eorten aufwarten kann. Jung, alt, schön und häßlich, wie man solche sucht; auch stehe ich dafür, daß sie noch Jungfern sind. Allein da bei mir des Nachfragens zuviel von andern werden möchte, und ich als Ehe Procurator vom Einſchreiben und Nachrichtgeben leben muß. So mache ich allen, die ſich an mich dieſerhalb wenden wollen, bekannt, daß ſie die Briefe franco nebst Einlage 1 Thaler Pr. Cour. fürs Nachſchlagen und Nachrichtgeben einſenden wollen, außer dieſes wird kein Brief erbrochen noch angenommen. Bin bereitwilliger Ehe Procurator

Johann Peter Schlagauſ,
in Querlequitſch. —

An Johann Peter Schlagauſ,
Ehe-Procurator in Querlequitſch.

Ihr mir ſo lange bekannter Ruhm ehrlichen Schelmen gedient zu haben, macht mich erſtens ſtundt, mein Anliegen hierdurch ſchriftlich einzulegen. Mein Name iſt Peter Matthies auch Maß, und wohne in der Ellenbogen Gaſſe bey dem großen Stein. Vor ohngefähr drey Jahren, wenn Sie

es sich noch zu erinnern belieben, hatten Sie die Güte mir ein Weib zu procuriren; freylich gingen 2000 Thaler an der Mitgabe ab, die doch in Ihrem Register standen, allein ich wäre noch zufriedener gewesen, wenn Sie in Ihrem Register statt verträglich, äußerst zänkisch gesetzt gehabt hätten. Gott sey Dank, sie ist todt und ich möchte doch noch einmal wieder freyen. Ich bin nun freylich seit der Zeit 3 Jahre älter geworden, und meine Kräfte sind auch etwas abgestumpft; allein seit zwey Monaten habe ich mich gut gepflegt. Mit hin ist doch schon etwas ersetzt. Ich bin 45 Jahr, 6 Monat, 7 Tage und 3 Stunden, jetzt just da ich dieses schreibe, alt. Mein Vermögen besteht in 300 Thalern jährlichen Leiprenten. Kann auch noch in kurzem eine Erbschaft von 5000 Thaler machen, wenn sich der Hr. Onkel will zu sterben einfallen lassen. Von Gemüth bin ich friedfertig, esse aber gern was Gutes, und sollte meine künftige Frau ein ansehnliches Vermögen haben, will ich dieser zu Gefalle auch ein gut Glas Wein statt den bisherigen Schnaps einführen. Auch sehe ich noch hübsch aus, nur daß ich zu manchen Zeiten krumm gehen muß. Nun, mein lieber Herr Schlagauf, will ich Ihrem Register bestens empfehlen, und das

mit Sie nicht zu lange suchen und nach meiner eigen-
 nen Beschreibung mir eine Frau vorschlagen mögen;
 Ihnen lieber selbst eine kleine Beschreibung ma-
 chen, wie ich solche ohngefähr haben möchte. Ue-
 ber 20 Jahr muß sie nicht alt seyn, weil ich aus
 Erfahrung weiß, daß junge Frauen sich eher be-
 grügen als alte; auch der guten Dinge nicht so
 sehr gewohnt sind. Schönheit darf sie just nicht
 besitzen, damit mir keine Schwagers nachlaufen.
 Jedoch darf sie weder schief, lahın noch bucklicht
 seyn, weil dies keine gute Zeichen sind. 8000 Tha-
 ler sichere Capitalien muß sie haben, ich wollte
 wohl mit 6000 Thaler zufrieden seyn, allein da
 öfters Unrichtigkeiten in Ihrem Register sich fin-
 den, will ich lieber auf 2000 Thaler mehr halten.
 Vorzüglich aber muß sie ein gutes Herz haben, und
 sittsam seyn. Ist sie aber wieder so zänkisch wie
 meine seelige Frau, so können Sie ihr gleich anzei-
 gen, daß ich mich acht Tage nach der Hochzeit schei-
 den lasse. Wäsche, Kleider und Betten, wenn sie
 diese auch nicht hat, brauche ich nicht, sondern
 habe solche im Ueberfluß. Uebrigens wissen Sie
 schon die Größe derselben wie ich mir solche wün-
 sche. Ich lege hiezu anben einen Friedrichs
 Louisd'or, in der Hoffnung, Sie werden mein Ver-

stes besorgen. Uebrigens bin ich eine große Hochachtung und verbleibe ein unterthäniger Respect:

Tranquebar,

Der o

d, 26. März 1792.

treubestüsseter Diener

Peter Marz auch Matthies.

Damit jedermann ohngefähr eine Copie habe, auf was Art man sich in Briefen an mich wenden möge, habe ich zum allgemeinen Wohl diesen Brief mit bekannt machen wollen. Die Adresse war an den Hochachtbaren und Hoch, Hoch Niedrigen respectirten Herrn Johann Peter Schlag auf, Ehe: Procurator in Querlequitsch.

National: Theater.

Den 22sten. März. Der Barbier von Sevilla oder die unnütze Vorsicht, eine komische Oper: nicht sonderlich voll. Den 23sten. Mit Se. Majestät allergnädigsten Befehl, der in wirklichen Diensten Se. Majestät des Königs von Ungarn und Böhmen stehende Kammermusikus, Hr. Stadler gab ein Concert auf den Bassett Horn. War nicht so voll als man sichs einbildete. Das Concert selbst war gut besetzt, und wer an der Hörner,

Musik Gefallen findet, konnte hier sein Ohr weidlich ergötzen. Den 24sten. Die Hagestolzen. Den 25sten. Belmonte und Constanze. Den 26sten. Der seltene Onkel vorher Ehrgeiz und Liebe. Den 27sten. Die Hagestolzen.

Liebschaft der Madam M. M. in Marti- nichen.

(Fortsetzung.)

Die Frau Gevatterin, um ihr Versprechen halten zu können, stellte sich krank an, und am meisten stöhnte sie, wenn ihr Ehegemahl zu Hause war. Wodurch denn folgende Unterredung entstand. **Mann.** Mein Kind was fehlt dir, du siehst blaß aus und stöhnst so oft, ist dir nicht wohl mein Engel? **Weib.** Nicht so recht mein Schatz; bald habe ich Reissen im Kopfe, bald in den Füßen, bald in den Armen, bald im Unterleibe, ich weiß selbst nicht was mir ist. **M.** Mußt dem Doktor um Rath fragen, könnte sonst schlimme Folgen haben. **W.** Ich denke es wird sich wohl geben. **M.** Wenn du meinst mein Kind? Und so hatte die erste Unterredung ein Ende. Der Mann, dem das alte Sprichwort bekannt war:

Weiber kränken, Hunde hinken, Kaufmanns
 schwören, soll sich Niemand dran kehren;
 glaubte auch, das Stöhnen würde aufhören, hatte
 sich aber verteufelt geirrt. Einen Tag da es viel reg-
 nete, hatte er Ruhe. Allein weil der May heranna-
 hete, und das Wetter immer schöner wurde, mithin
 der Hang auf dem Lande zu leben, sich vergrößerte,
 und auch um das Versprochene zu halten, so wurde
 endlich so gestöhnt, daß der Mann sich entschloß,
 zum Doctor zu'schicken. Doctor. I meine liebe
 Frau M., Sie sollen ja so krank seyn? scheint
 ja. — Mann. Ja lieber Herr Doctor, die
 ganze Nacht habe ich für Winseln kein Auge zu-
 thun können. Doctor. Lassen Sie doch sehen,
 wie der Puls gehet. (In der Zeit ging der Mann
 hinaus,) Madame Sie haben kein Fieber, wo
 fehlt es Ihnen dann. Weib. Ich kann nicht
 schlafen und habe Reissen im ganzen Körper. Doct.
 Das thut mir leid; sie müssen jetzt die schöne May-
 lust genießen, so wird sich das von selbst geben.
 Weib. Ja dazu wird eben Landleben erfordert.
 Doct. Freilich die Stadtlust tangt nicht viel; dazu
 können Sie ja leicht kommen, dürfen ja nur auf
 einige Mognate nach dem Thiergarten gehen.
 W. Ja das wird mein Mann nicht erlauben wes

gen den schweren Ausgaben. (In der Zeit kommt der Mann wieder zurück, welcher die Köchin nachgesehen hatte, ob auch die Töpfe recht gestanden)

D. Warum nicht, nicht wahr Herr M. M., Sie erlauben schon zur Gesundheit ihrer Frau, daß sie die frische Luft in diesem Sommer außerhalb der Stadt zufringen darf? **M.** Von Herzen gern, will sie alle Tage herausfahren lassen, und sie selbst des Abends herein holen; nicht wahr mein Engel?

W. Ja wenn du meinst; aber sage, wenn man das Fuhrlohn nimmt auf alle Tage, wäre es ja wohl besser, wenn du auf einige Monate mir ein Loge im Thiergarten, oder weil es da so theuer ist, in Martinkken miethest, so könnte ja das Fuhrlohn erspart werden. Freilich wohl, allein kann ich nicht sein, ich will aber meine Tochter mitnehmen, du wirst mir ja wohl auf 3-Monate miethen können. Der Mann, so just mit der Köchin eine neue Einrichtung treffen wollte, ließ es sich gefallen, und so wurde es festgesetzt, daß der ersten May nach Martinkken gezogen werden sollte. Welches denn auch erfolgte. Ein ganzes Häuschen hatten nun beide Gevatterin gemiethet und bezogen. Der Mann der ersten reiste nach den Messen, und der Ehemann der andern brachte die Ge-

schichte der Jungfer Röschlin unterdeß in Ordnung, mithin bekümmerten sich beide Männer nicht um ihre Frauens, außer wenn Nachricht kam, das Monatsgeld wolle nicht reichen. Einige Tage verstrichen, ehe beide Frauens sich ihre eigentlichen Absichten vertraueten. Der Mad. M. M. dessen Mann vor 3 Tage nach der Messe gegangen war, wurde vom jungen Mahler besucht, welcher dann die Ehre hatte, Arm in Arm beide Frauen an dem Ufer der Spree spazieren zu führen. Weil es nun Mode ist, bei Sommer- Couren Gesellschaft zu halten, mußte natürlicher Weise die nächste Nachbarin im Hause nicht vergessen und mitgenommen werden. Liebe Frau Gevatterin, dies ist mein Hr. Cousin, ein Mahler, welcher mit mir mit Bewilligung meines Mannes in meinem Sommer- Aufenthalte, öfters Gesellschaft leisten wird, wollen Sie nicht die Güte haben und uns auch Gesellschaft leisten? recht gern liebe Gevatterin, meine Tochter wird wohl mit ihrem Bräutigam so allein etwas verabzureden haben, sie mag zu Hause bleiben. So ging es also einige Tage; allein weil sich Liebe sekten ganz verbergen läßt; so konnte es auch die Frau Gevatterin nicht entwisshen, da aus manches Auge mehr als Freundschaft blickte. Hierzu kam

noch, daß an einem Abend beim Spazierengehen sich just ein Donnerwetter einfinden mußte. Der Hr. Mahler wollte sich wohl empfehlen, allein seine Freunde meinten er könne Schaden nehmen, oder sich durch den Regen gar verkälten. Ob schon der Hr. Mahler ihr ins Ohr raunte, es möchte üble Nachrede geben, so suchte sie ihm doch zu bereben, daß sie es mit ihrer Frau Gevatterin schon verabreden wollte, daß Niemand davon etwas erfahren solle; welches denn auch noch am selbigen Abend geschah. Liebe Frau Gevatterin, ich kann ohnmöglich meinen Freund erlauben, daß er bei so übeln Wetter nach Hause gehen soll. — Freylich wohl; aber wo soll er denn schlafen? Der Mahler meinte, man möchte die ganze Nacht auf und in Gesellschaft bleiben. Allein dieser Rath, ob er schon der klügste war, fiel durch. Ja! wenn ich nicht krank wäre, lieber Herr Cousin, wollte ich Ihnen wohl Gesellschaft leisten. Aber Sie wissen ja. — endlich wurde beliebt, der Hr. Cousin solle neben der Cousine in der Cammer auf dem Sopha schlafen, und die Frau Gevatterin sollte, zur Sicherheit und bösen Nachreden diese Nacht bei ihrer Frau Gevatterin bleiben. Dieses wurde vollführt, und jedes ging schlafen. Allein wie sie schon einschlafen woll-

ten, fiel erst der Nachbarin ihre Tochter ein; daß sie solche ohnmöglich allein lassen könnte. Liebe Frau, der Hr. Cousin schläft und schnarcht schon, es fällt mir eben ein, daß meine Tochter allein ist; dies könnte ihr an der Ehre und mir am guten Ruf schaden, ich kann nicht bei Ihnen bleiben, ob ich schon versprochen habe. Ich will mich herunter schleichen. Der Hr. Cousin wird Ihnen ja wohl kein Leids thun. Und so marschirte sie auf den Strümpfen herunter in ihre Wohnung. Der Hr. Cousin schlief, und hätte sicher bis am Morgen geschlafen, wäre das fatale Messer der Madame im Bette nicht angekommen. Dafür konnte sie nun freilich nicht, sondern der Regen war Ursach. Denn man pflegt zu sagen: es wird bald regnen, wenn man niest. Wohl bekomme es Ihnen. Ich danke Ihnen Hr. Cousin, haben Sie schon ausger schlafen? so ziemlich — da der Hr. Cousin nun hörte, das nicht eine zweite Person sich ins Spiel mischte, machte er die Kammer auf, um zu sehen, ob solche noch schlafe, und siehe da, die eine Stelle war leer. I gemine, wo haben Sie denn Ihre Freundin gelassen; — ja die ist schon seit 12 Uhr nach ihrem Bette gegangen, indem sie wegen ihrer Tochter besorgt war. Haben Sie schon ausger schlaf

fen? Ja und nein! Wie soll ich dies verstehen? Nun kommen Sie nur näher, ich wills Ihnen erzählen. Allein unser Fußboden ist so dünne, daß wenn ich stark sprechen, die Frau Gevatterin Wort vor Wort hören kann, besonders wenn alles so stille wie jetzt ist. Den Widerspruch sich auflösen zu lassen, setzte er sich an der Madame ihr Bette; um aber auch zugleich jeden ihrer Hauche einathmen zu können, rückte er näher und setzte sich auf die Bettstelle. Nun wurde erzählt und erzählt, weshalb und warum sie geschlafen und nicht geschlafen habe —

(Die Fortsetzung folgt)

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

285tes Stück.

Berlin, den 7. April, 1792.

Piebschaft der Madam' N. N. in Marti-
nichen.

(Beschuß.)

Geschlafen habe sie, weil die Frau Gevatterin bei ihr gewesen, und nicht geschlafen, weil sie geglaubt hätte, der Herr Cousin würde sich erkälten, und dadurch habe sie solche Angst bekommen, daß sie geschlafen und gewacht zugleich habe. Aber, lieber Cousin, nehmen Sie doch wenigstens diesen Blopel vom Bette und legen ihn vor den Magen, damit Sie sich nicht noch mehr erkälten. Genug die Frau Cousine war so sehr für die Gesundheit des Herrn Cousins besorgt, daß wenn Jemand dazu

N a a a a

gekommen wäre und das Zudecken gesehen hätte, wunder glauben sollen, was zwischen beiden losgerissen wäre. Genug, diese erste Nachtwache gab Gelegenheit, daß mehrere dergleichen folgten. Als ich die Frau Gevatterin, welcher die Zeit lang zu werden anfang, wenn sie sahe, daß ihre liebe Nachbarin so viel Vergnügen der Freundschaft genießen konnte, und sie so mit trockenem Munde dieser Weiden Rosen sahe, erinnerte sich, auch einsmähls einen Cousin gehabt zu haben. Weil nun Gesellschaft die Seele der Unterhaltung ist, auch ihr Herr Gemahl, sie nicht ein einzigesmal besuchte, weil er mit der Küchentrechnung nicht fertig werden konnte; so entschloß sie sich, ein kleines Billet doux an ihren Herr Cousin zu schreiben, und ihn zu bitten, ihr doch öfter Gesellschaft zu leisten. Da dieses Briefchen wirklich etwas seltenes enthält, und manchem zum Erlernen eines guten Briefstils zu empfehlen seyn könnte, wollen wir ihn Wort für Wort hersetzen:

Martinichen, den 16. Juni,

1790.

„Alter, liebster Herr Cousin!

„Mein Mann hat mir den Gefallen gethan, mir
„diesen Sommer die Sommerlust in Martinis

„chen genießen zu lassen. Aber Gott weiß, die
 „Zeit wird mich schon, ob es man erst 14 Tage
 „sind, sehr lang. Meine Tochter habe ich wohl
 „bei mir, allein sie ist eben so verliebt, wie ich
 „vor meiner Hochzeit, mithin kann ich mich mit
 „ihr keine sonderliche vergnügte Stunde machen.
 „Ich habe nun wohl meine Frau Gevatterin
 „nicht weit von mir wohnen, auch thue ich mich
 „öfters mit ihr vergnügen; allein diese hat im-
 „mer ihren Herrn Cousin bey sich, welcher mich
 „am linken und ihr am rechten Arme fühlet, aber
 „es ist immer das Einerley, und sie wissen, daß
 „ich dieses niemals geliebt habe. Auch geht es
 „sich besser promeniren, wenn man selbst Zwoy
 „gehet. Daher thun sie mir den Gefallen, und
 „besuchen mich öfters in Martinichen. Mein
 „Mann hat wichtige Rechnungen in Ordnung zu
 „bringen, kann mir also nicht Gesellschaft ley-
 „sten. Fremden Menschenkindern kann ich mich
 „auch nicht anvertrauen, sonst könnte man etwas
 „Schlechtes mir nachreden. Ich hoffe doch, mein
 „Herr Cousin, daß Sie meine Einladung nicht
 „unwillig aufnehmen werden. Gefahr ist ja zwis-
 „schen uns beiden nicht zu fürchten; auch hat
 „mein Mann das ganze Eifersuchtsystem schon

A a a a a

„lange aufgegeben, weil ich ihn ganz überzeugt
 „habe, daß ich der reinen Tugend selbsthaftig gleich
 „und ganz ähnlich bin. Die Zeit soll Ihnen auch
 „gar nicht lang werden, denn meine Frau Ge-
 „vatterin hat auch ihren Herr Cousin, den Ma-
 „ler, bei sich, der gewiß bald Ihr Freund werden
 „wird. Morgen Nachmittag um 3 Uhr werden
 „Sie mir ganz allein finden. Bin, nach abges-
 „legten Compliment an Ihr Herz und alte Be-
 „kanntschaft, mit wahrer Freundschaft,

„Mein Herr Cousin,

„Ihre

„aufrichtige, treue Cousine,
 C.D.E. F.G.“

Dieser liebenswürdige Brief wurde richtig be-
 stellt, und der Herr Cousin fand sich in der bestimm-
 ten Stunde pünktlich ein. Die Unterredung zwi-
 schen beiden ist Niemanden zu Ohren gekommen,
 mithin kann ich auch davon keine Nachricht liefern.
 Genug, der Besuch geschah ordnungsmäßig, je-
 nachdem der Herr Cousin Zeit dazu übrig hatte.
 Hierdurch sahen sich die beiden Frauen, so die
 Sommerlust genießen wollten, in eine kleine Ge-
 sellschaft verwandelt; die Tochter hatte den Bräu-

tigam, die Mutter den Cousin, und die Frau Michaelin den Herrn Maler; so schlenderten sie öfters an dem Ufer der Spree auf und ab, scherzten wechselseitig, theilten sich in drey Theile, jedes Paar

...nen gewissen Strich durchs Gebüsch marschirten, und so trafen sie an einem gesteckten Ziele wieder zusammen. Wer der letzte war, mußte eine Strafe von vier Groschen geben. Da fand sich's denn, daß diese Strafe entweder der Herr Cousin, oder der Herr Maler zu geben hatte. Die Tochter und der Bräutigam versäumten nie die Zeit. Wie konnte dies auch anders seyn, das Alter kann ja nicht so geschwinde, als der junge rasche Mann oder Mädchen laufen. — Unter diesen abwechselnden Vergnügungen, nämlich: einmal spaziert — einmal nach dem anhaltenden Regen eine Nachtwanderschaft gemacht, hief die Sommerzeit vorbey, und die Tage der Rückkehr nach Hause kamen immer näher, welches denn allen nicht lieb war; außer dem Herrn Bräutigam, welchem man zur Michaelismesse den Hochzeittag versprochen hatte. Den Tag vor dem Nachhauseziehen wurde also unter den beiden Frauen Gevatterinnen und Herren Cousins verabredet und festgesetzt, (um sich die langen Winterabende vertreiben zu können) öfter unter sich eine

kleine Zusammenkunft anzustellen; wollten ja ihre Männer Antheil daran nehmen, so mußte man es ihnen nicht merken lassen, daß ihre Gegenwart nothwendig sey. Uebrigens mußte man in solchen Fälle sich's schon gefallen lassen, was die Männer für recht und löblich hielten. — — Ob nun die Winterconversacion fortgesetzt worden ist, davon sagt die eingesandte Nachricht nichts; können also noch keine Fortsetzung versprechen.

B.

Ueble Folgen des Joujouspiel.

So unschuldig das Joujouspiel ist und seyn mag, kann es doch üble Folgen haben. Folgendes Beispiel lehrt es. Weil jetzt jeder Joujou spielt, ja zu jeder Zeit, die jemand frey zu haben glaubt, Joujou gespielt wird, so spielen auch solches die Schornsteinfegerungen. Ein solcher hatte den Einfall, sein Joujouspiel mit im Schornstein zu nehmen, und wenn er oben herunter schrie, Joujou zu spielen. Er that also, der Sage nach in Leipzig, aus einem Schornsteine heraus, stellte sich auf denselben, und fing an zu schreien und Joujou zu spielen. Durch die Rucke, den Joujou

zu fangen, verlor er das Gleichgewicht und kam 4 Stockwerk heruntergestürzt. Eine alte Frau, die just vor der Thüre vorbeiging, durfte kaum einen Schritt näher gewesen seyn, so hätte er sie erschlagen. Die Frau, vor Schreck, erkennt nicht, daß es ein Mensch ist, sondern sagt unschuldig: „Was das für unvernünftige Menschen sind, einen Kohlsack herunter zu werfen.“ — Wer in Leipzig vom Schornsteine vier Stock hoch herunterfällt, kann sich leicht einbilden, nicht wieder aufstehen zu können. So ging es auch diesem armen Schornsteinfegerburschen. Was war die Ursache? Bonjour meine Herren! —

Plantlaquatlapatl.

National-Theater.

Den 28ten März auf Begehren: Oberon, König der Elfen, ein Singspiel in 3 Aufzügen; die Musik ist von Hrn. Brankhn. Was für einen Endzweck der Hr Verf. bey dieser Oper gehabt haben mag, als er sie schrieb, ist uns ganz unbekannt; und welchen Nutzen sie stiften soll, ist noch weniger einzusehen. Muß sich der Dichter nicht gefreuet haben, wie er die Rolle des Scherisman fertig ge-

hat; seine Bonmots und angelesenen Capri-
 letsprünge scheint er aus einer Harlequinade herge-
 leitet zu haben. Es ist aber doch noch etwas Belu-
 stigendes, welches macht, daß einem das Geld nicht
 gereut. — Die Scene der Almanzaris, Gemahlin
 des Bassa von Tunis, wenn sie sich in den Hüon,
 einem Ritter, welcher aber als Sklave erscheint,
 verliebt, scheint aus der Bibel hergeholet zu seyn,
 und die Geschichte Josephs mit Potiphar's Weib
 vorstellen zu wollen, nur mit dem Unterschiede, daß
 Almanzaris den Hüon aus Rache verschmähter Liebe
 selbst morden will. Konnte denn der Dichter die
 Treue beider Liebenden nicht auf eine andere Art
 auf die Probe setzen? — Der Schluß des Stücks
 ist eben so selten. Indem alles bereit ist, die beiden
 Liebenden zum Schelterhaufen zu führen, erscheint
 auf einmal die Königin der Eisen, und das budel-
 närrischste dabey ist, daß alle Bramarbas und Ei-
 senfresser sich vom Theater herunter tanzen; welchen
 Einfall ihm wohl die Pantomime: Harlekin als
 Bettler, gewährt haben mag. Was nun die Mu-
 sik betrifft, diese ist nicht schlecht, und scheint der
 Verfasser etwas Leichtes, was sonst in den Hülfs-
 schen Operetten ist, angebracht zu haben. Vorzüg-
 lich zeichnen sich zwey Arten aus, welche Almanzaris

vorzutragen hat. Die Chöre der Dervische und Feen sind gut zur Erschütterung 'des Zwergsfelle'; nur muß man den Damen und Chapeaus, welche keine Organe haben, wohlmeinend rathen, sich nicht zu nahe ans Theater zu machen. Würde dies Stück nicht durch unsere guten Schauspieler aufgeholfen; so würde man aus Angst davon laufen müssen. Handelnde Personen sind. Oberon, König der Elfen; Mad. Unzelmann. Ihr dreistest Wesen, auf den Wolken herabzufahren, und der Anstand, den sie sich in dieser Rolle geben kann, macht daß sie, ohngeachtet sie in dem Anzuge klein ist, ein wirkliches Ansehen gewinnt. — Titania, Königin der Feen, Mlle. Zügel, hat gute Anlage zur Sängerei. Hebe, Aglais, Vertraute der Titania, Mlle. Begeleben, Mlle. Altfilist Hylon, ein Ritter, Herr Ambrosch, singt gut. Scherasmin, des Hylon Schildknappe, Herr Unzelmann, stand an seinem Flecke, wo er mit Beyfall vom Publico jederzeit aufgenommen wird. Nachmud, Sultan von Egypten, Hr Berger. Amanda, seine Tochter, Mad. Baranius, sang diesmal wirklich schön. Fürst Babekan, Bräutigam der Amanda, Herr Kasellg, dauerte uns, so lange in einer Positur bey der Verzauberung stehen zu müssen. Faeme,

Haaaaa

Vertraute der Almände, Mlle. Werner. Almansor, Bassa von Tunis, Herr Böhelm. Almansaris, seine Gemahlin, Mlle. Hellmuth; daß sie die zwey Arten gut vortrug, wovon schon oben Erwähnung geschehen, zeigte das Publikum durchs Beyfallklatschen an. Osmin, Vertrauter des Almansor, Herr Wiegensdorf. Ein Cadi, Herr Bessel. Zwen Genien, Mons. Hellmuth d. ä. und Mons. Hellmuth d. j. Die von der Sonnenhitze verbrannten Hände der Genien waren etwas auffallend, und die meisten glaubten, sie hätten sich lange nicht gewaschen. Balkis, eine Sklavin; der Mufti; das Orakel. Chor der Derwische. Chor der Feen. Chor der Hochzeitgäste. Chor der Janitscharen, Sklaven, Soldaten, Mohren, u. s. w. Den 29sten, Er mengt sich in Alles, ein Lustspiel in fünf Aufzügen; vorher Jack Spleen. Den 31sten, die Einführung, ein Originallustspiel; vorher die Geschwister. Den 1sten April, Oberon, König der Elfen. Den 2ten zum Erstenmale, der Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, ein alrdeutsches Lustspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler; darauf das Milchmädchen. Den 3ten, der Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person; hierauf die beiden Willers. . . (Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Hunde- und Affen-Comödie auf dem Genö'armesplatze.

Den 2ten April ließen Franciscus Seca und Joseph Roussi nebst Consorten zum Erstenmale ihre Hundeakademie, wie sie sich ausdrücken, (haben wohl Hunde- und Affenkunststücke sagen wollen,) sehen. Es ist natürlicherwelse zu bewundern, wie man solche unvernünftige Thiere so gut abrichten kann. Der erste Hund, so sich auf dem Theater zeigte, machte der ganzen Gesellschaft sein Compliment, natürlich mußte er dazu commandirt werden. Darauf erschien ein anderer, der ein Schattenspiel auf dem Buckel hatte; nur schade, daß er nicht dazu singen konnte. Der Tänzer, so hernach seine Geschicklichkeit zeigte, tanzte wie alle Hunde. Allein die Portochaisenträger sahen possierlich aus. Der Deserteur, welcher von einem Advokaten zum Tode verurtheilt und am Ende erschossen wird, ist nicht viel anders, als der des Hundetänzers, welcher auf der Straße seine Kunststückchen machte, und dessen dicke Lotte sich auch todt schließen ließ. Der kleine Harlekin beweist, das Hunde so gut auf den Vorderpfoten, als Menschen auf den Händen gehen können. Das Milchmädchen geht ganz.

straf mit Ihrer Milch, so sie verkaufen wollt. Der Affe, der auf einem Hunde geritten kommt, macht ein schönes Ansehen. Mademoisell Bangson, so aus der Kutsche gefallen und von einem Affen Ellstirt wird, ist sehr naty; wenn aber nachher dieselbe sich die Schleppe nachtragen und leuchten läßt, so möchte man sich bey dem Gesichte des Affen bucklich lachen. Das Rutschiren des Hundes, des Affen und eines Bedienten, sollte man glauben, daß es eine beißende Satyre der sogenannten Einspänner seyn solle. Aber nichts weniger, als dieses; sondern man will uns damit lehren, daß mancher Affe besser als mancher Rutscher fahren könne. Das Tanzen der Affen auf dem Selle ist wirklich mit Kunst verbunden. Der Hund, welcher so fertig wie das geschlüsteste Frauenzimmer spinnet, ist gewiß nicht zu verachten. Wenn dieses allen Hunden gelehret würde, so wäre es für die Frauenzimmer eine herrliche Sache, weil sie in der Zeit Joujou spielen könnten. Freilich schmeckte dieses etwas nach der verkehrten Welt, wo die Affen und Hunde spinnen, statt mit einem Stück Holz zu spielen. Das Traktement, so sich die Affen gaben, war recht niedlich; nur hätte man sehen mögen, wie sie sich benommen hätten, wenn unvermuthet

eine Raße dazu gekommen wäre. Das Einnehmen der Festung Belgrad von Hunden, sieht nicht übel aus. Aber warum denn just Belgrad dazu gewählt? soll das eine Anspielung auf Christen seyn, die von den Türken Christenhunde genannt werden? Einmal läßt sich dieser Schnack schon sehen, und nur ein außerordentlicher Liebhaber von Hunden wird öfter daran Geschmack finden. Die Preise sind etwas zu hoch, und nach der Komödie eingerichtet. Etwas niedriger hätte man sie doch setzen können. Oder befürchtet man, daß es nicht lange sehenswerth seyn möchte? — O Affen und Hunde Komödie! Laßt, Leute, daß ihr's seht!

Die Trahnbulle.

Nicht so neugierig, lieber Freund! laß er sich bey'm Titel nicht verleiten, als meinte man das sogenannte und bekannte Jungfernhaus in der * * * Straße, welchem man den Ekelnamen Trahnbulle gegeben. Nein, so unhöflich sind wir nicht, in unserm so beliebten Wochenblatte von solchen berühmten Häusern zu reden. Freilich würde mancher sich daran ergötzen, weil alle Menschen unfähig zu allem Guten und geneigt zu allem Bösen sind. Wies

Les könnten wir auch nicht einmal von diesem Hause
 sagen, weil wir nie da gewesen, und wenn man
 schon gehört hat, daß sich die jungen Leute daselbst
 der Mädchen wegen öfters weidlich zerzauset, auch
 mancher sich daselbst Zeltlebens unfähig zum Fort-
 pflanzen gemacht haben mag, so kann man doch
 dies nicht mit Gewißheit behaupten, weil dazu Be-
 weise erfordert, und ein solches Haus leicht in übeln
 Ruf kommen könnte. Denn nach gerade zählen
 sich die Freudenmädchen: Verleiher auch unter die-
 jenigen, die ein ehrliches Gewerbe treiben. Von
 unserer Trahnbulle, welche der Titel besagt, ist
 ganz anders zu reden. Eine Familie M. N. brannte
 in der Nacht statt Oehl, Thran, weil dieser letzte
 wohlfeiler ist, und hatte auch schon lange solchen
 gebrannt. Ein junges Ehepaar aus dieser Familie,
 war es vom Sohn oder von der Tochter, darauf
 wirbs wohl Niemanden ankommen, so in demsel-
 ben Hause mit eingepfarrt wurde, mußte sich nach
 der Eltern Sitten richten und Nachtlampe brennen.
 Der hereingeheurräthete Theil wollte aber nicht dar-
 ein willigen, und so gab es öfters Zank unter den
 Eheleuten. Weil der eine Theil es nun nicht ab-
 ändern konnte, verfiel er auf eine List. — Er goß
 nämlich Wasser in den Thran, und deshalb hieß es,

wenn man zu Bette gehen wollte: „Die Ertränke-
 bulle ist wieder naß, will nicht brennen.“ Ein Be-
 trunkener hörte dies vor dem Fensterladen, glaubt
 in der ***straße zu sehn, und entschließt sich, auch
 seine Venusbegierden zu stillen, nachdem er den
 Bacchus bereits geopfert hatte, schlägt an die Haus-
 thüre und Fenster, man ruft wer da: „Ich will her-
 ein, Ertränkebulle mache auf.“ Der Mann, so derr
 Spaß nicht verstand, sprang aus dem Bette. In
 der Zeit hatte das Mädchen aufgemacht, und mein
 Herr Bawante glaubte schon, als das Mädchen
 aufmachte, dasjenige gefunden zu haben, was er
 suchte. „Nun du Engel, laß mich doch nicht so
 lange klopfen — seid ihr H. schon alle zu Bette,
 es ist ja noch früh“ — In der Zeit hatte sich der
 junge Eheherr mit dem Stiefelknecht in Positur ge-
 setzt, trat also, wohl etwas zitternd, heraus, und
 rief: wer da! — „Nun, nun, Herr Wirth, neh-
 me er es nicht übel, daß ich ihn so spät inkommo-
 dir habe; ich habe schon ein Mädel, wird mir
 schon die Nacht Herberge geben.“ Endlich kommt
 die Ehehälfte des Hauses, bewaffnet mit einem
 Geschloß, welches niemand missen kann, auch da-
 zu, und Nota bene mit Licht. Hier ging eine neue
 Katastrophe an. Jeder blieb stehen und sahe den

andern an. — „I Herr Gevatter, was Teufel
 sieht Sie an, was wollen Sie hier in der Nacht?“
 Erschrocken, sich geirrt und verirrt zu haben, stot-
 tert er endlich heraus: „Die fatale Trahnbulle!
 Sagen Sie ja meiner Frau von dem Vorfalle
 nichts, sie möchte sonst gar glauben, ich ginge, des
 Nachts in den Hurenhäusern herum. Aber sagen Sie
 doch was wollten Sie denn mit ihrer Trahnbulle. —
 Ja jetzt besinne ich mich, ich wollte man sehen, ob
 es bey ihnen des Nachts auch so sehr rieche wie bei
 mir, deshalb wollte ich mir eine kleine Lust ma-
 chen. Der Herr Ehegemahl (der jetzt die
 ganze Verirrung einsah) rief seinen Herrn bes-
 soffenen Gevatter, ja gleich nach Hause zu gehen,
 wenn er nicht wolle, daß es seine Frau erführe.
 Dieser Vorschlag war christlich, und so taumelte er
 nach Hause. — —

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

286tes Stück.

Berlin, den 14. April, 1792.

Wie muß der Rechtschaffene denken? —

Heiß!!

Unser Bestreben nach Ehre, Ruhm und Würde ist eines der vorzüglichsten Antheile der Menschheit. Ein Bemühen nach so edeln Gegenständen ist rühmlich und erhält den Beyfall aller Rechtschaffenen, weil es sowohl denen in uns von der Natur gepflanzten Trieben, als auch den heiligsten Absichten des allweisesten Weltbaumeisters entspricht.

Wohles Begehren, alleiniges Wünschen erreichen nimmer das aufgesteckte Ziel, um das daran hangende Kleinod zu erlangen. Dennoch /aber ist auf der Welt nichts gemeiner, herrschender und

Bbbbb

gangbarer, als das Wünschen, welches gemeinlich nur in leerem Wortgepränge besteht. Und eigene Glückseligkeit durch bloßes Wünschen erlangen wollen, ist Einfalt, Dummheit, Thorheit. Dem ungesägten Zufall, dem blinden Glücke entgegen sehen, stets in ängstlicher Hofnung, in beschäftigtem Müßiggange vom Schicksale Hülfe erwarten, gleicht zu erkennen, daß man nicht wisse, was man sey und warum man auf der Welt lebe, auch daß man weder fähig noch geschickt sey, zum Besten des Ganzen, wovon man ein Theil ist, was beizutragen, um durch Verdienste sein Leben erträglich zu machen.

Ist der Wunsch rechtmäßig, setzt er Verstand und Einsicht, Kenntniß und Erfahrung in dem Zusammenhang der Dinge zum Voraus, wird damit Thätigkeit, Fleiß, Mühe und Arbeit verbunden, so ist er untadlich, vielmehr gut und löblich. Die Erfüllung desselben erfolgt als eine Verstärkung der mit Fleiß und Mühe gut vollendeten Arbeit. Hier thut die Vorsehung das Uebrigste, wenn der Mensch das Seinige treu und fleißig thut. So wie Thätigkeit, Fleiß, Mühe und Arbeit als Wirtschristen anzusehen, so werden sie auch mit Segen von oben herab beantwortet.

Das alltägliche und gewöhnliche Wünschen ohne Bemühung, ohne dringendes Geschäft, da man ein Gut zu erlangen begehrt, ohne etwas dazu beizutragen; da man einem andern mit Wünschen seine Freundschaft anzeigt, ohne ihm in der That behülflich zu seyn: solche Wünsche sind leere Worte, und Beweise eines unthätigen und müßigen Lebens.

Weltbürger solcher Art träumen wachend, und führen ein Leben in dunkeln Schatten.

Des Endzwecks Erreichung verlangt zweckmäßige Mittel, nach der Ordnung, welche in der ganzen Welt herrscht. Diese ist: Ursach und Folge.

Bernünftiges Denken und weise Rathschläge, herzhafte Entschließung, gesetztes Bestreben und unermüdete Thätigkeit, sind die Räder, auf welchen Rechtschaffene den Zweck ihrer Wünsche und Absichten erreichen.

So wie Unthätigkeit uns der Menschheit unwürth macht, so zeigt die Thätigkeit an, daß wir ihrer würdig sind. Denn diese Eigenschaft ist die Seele unsrer Handlungen und Thaten, und der unleugbare Beweis eines Lebens, wodurch wir uns von allen Untergeschöpfen unterscheiden.

Das gemeine Erdenleben setzt den Menschen

mit andern Untergeschöpfen in gleiches Verhältniß, in gleichen Werth und Achtung. — Das Leben der Thätigkeit und des Bestrebens nach Vollkommenheiten hingegen erhebt uns in die Zahl höherer Wesen. —

Es ist eingebildete Glückseligkeit, auf dem Schauplatze der Welt eine lange Reihe von Jahren zu zählen, worinnen man nur Rollen stummer Personen gespielt. Denn es kommt gar nicht darauf an, wie lange und wie viel Jahre einer gelebt, sondern die Art und Weise, wie er selbstige angewandt, wird in Betrachtung gezogen.

Unser Urtheil wäre also unrichtig und überleilt, wenn wir ohne Unterschied das hohe Alter glücklich schätzten, und eine Person bloß des grauen Hauptes wegen verehren wollten.

Mancher zählt eine lange Reihe von Jahren in Betracht des gemeinen Erdenlebens. Steht man aber auf seine Thätigkeit, auf seine Werke und Verdienste, bestimmt man ihm die Zeit, in welcher er angefangen, sich selbst kennen zu lernen, sich selbst zu bilden, den Plan seines Berufs durchzuarbeiten, um ein nützliches und brauchbares Mitglied der Republik zu werden; bestimmt man ihm die Zeit, darzu er dem Staate reelle Dienste zu leisten ange-

fangen, in der Folge aber' seinen Leidenschaften mehr, als seinen Berufsgeschäften gebient, die Fortdauer und Verbesserung seiner Glücksumstände vernachlässigt, in träger Gleichgültigkeit seine Pflichten betreibt, und so ins Reich des gebrechlichen Alters wandert, so kann die Anzahl seiner thätigen Lebensjahre nicht gar groß, sondern nur mittelmäßig seyn.

Ein solcher hat also eben nicht lange gelebt. Allein, er würde es nicht gar zu wohl aufnehmen, wenn man es ihm im Ernste behauptete, wenn man ihm zu bedenken gäbe, wie er den größten Theil seines Lebens in Unthätigkeit durchlebt, und folglich nur wenige Jahre ein Leben der Thätigkeit geführt habe.

Worin besteht nun seine Ehre, sein Ruhm, sein Ansehen? Nur allein in eingebildeter Glückseligkeit, verehrt und geschmeichelt von denen, die mit ihm von gleichem und noch niedrigerem Charakter sind. — Es kommt also nicht darauf an, wie lange einer gelebt, sondern auf die Beschaffenheit seines Lebens soll man das Augenmerk richten.

Das Leben des Rechtsschaffenen hat zum Endzweck Vollkommenheit und Tugend. In dieser

Laufbahn zeigt er sich als ein ächtes Gottesgeschöpf der Menschheit würdig.

Seiner mit zwangloser und ungekünstelter Erziehung vereinigten Naturgaben und Seelenkräfte bedient er sich zur Erreichung seiner edeln Absichten, und bildet seine, nach richtig ausgearbeitetem Plan, erwählte Lage aus.

Mit Grundsätzen ausgerüstet, zeigt er in Worten und Thaten innerliche, überzeugende Gewissheit. In wichtigen und interessanten Unternehmungen beweiset er einen, seinen Einsichten, Kenntnissen und Erfahrungen entsprechenden Muth.

Mit dem ihm aus den Händen der Vorsehung gefallenem Loose zufrieden, sieht man ihn begnügt. Eigenes und freyes, auf Wahrheit und Tugend sich gründendes Denken setzt ihn in den Stand der Unabhängigkeit. Geistesstärke, Licht des Verstandes und Weisheit und Tugend adeln seine Seele.

Im Umgange mit Andern erblickt man ihn mit reizenden Vorzügen der Menschheit gekrönt, liebreich, gefällig und von ganzer Seele gut. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann; ist und bleibt die Losung, wodurch er sich insonderheit auszeichnet. Seine Versprechungen und Zusagen sind

ihm heilig, und die Erfüllung davon erfolgt unaussprechlich.

Freunden mit Rath und That ergeben, Bedürftigen und Nothleidenden behülflich seyn, macht er sich zu so angenehmen und nothwendigen Pflichten, daß sein Wohlthun dem zu ihm nahenden Anliegen jederzeit entgegen ellen muß.

Mit rechtschaffenen Gesinnungen, ohne Umwege, geradezu als eine Kanonenkugel das Ziel zu treffen, betreibt er seine dringenden Geschäfte.

Gleiß, Emsigkeit und Treue mit Leuten, als die Eckpfeiler, aller Glückseligkeit und Tugend, sind des Rechtschaffenen beständige Gefährten, und getreue Gehülfen in allen Kreisen seines Lebens.

Von einem Zeitalter ins andere bleibt er sich in Ansehung der Thätigkeit und des Bestrebens nach Vollkommenheiten jederzeit gleich, denn seine auf ungekünstelte Erziehung gelegte Grundlage ist Felsen gleich. Genaue Aufmerksamkeit auf der Lehrer Vortrag war ihm ein Grundgesetz. Die Stimme der Natur erweckte in ihm Fleiß, Nachforschen und Emsigkeit. Und diese erzeugte in ihm die Lust und Begierde, Wissenschaften und Wahrheiten aus den besten Quellen zu schöpfen. Gehorsam und Folgsamkeit schienen den Befehlen vor-

Herzlichkeit und belebten sein Thun und Lassen, als schon richtig einsehend, daß, wer dereinst Befehle zu ertheilen im Stande seyn will, erst selbst sich dem Gehorsam unterwerfen, und Befehle gern und willig auszurichten gelernt haben müsse.

Das ist die Grundlage, auf welcher der Rechtschaffene sein thätiges Leben von einem Zeitalter ins andre fortlebt, darin das aufgesteckte Ziel erreicht, Ehre und Ruhm, Ansehen und Würde erlangt. Und diese Palmen zieren sein würdiges Haupt so lange, bis ihm die Natur selbige mit ewigen und unbergänglichen zu verwechseln gebietet.

Das Leben des Rechtschaffenen entspricht also denen von der Natur in ihm gepflanzten Erleben sowohl, als den heiligsten Absichten des allweisen Weltbaumeisters. Erreicht er eine hohe Stufe des Menschenalters, so kann er mit Wahrheit eine lange Reihe von Jahren zählen, da fast sein ganzes Leben in Thätigkeit und fortgehendem Bestreben nach Vollkommenheiten besteht.

Sollten auch welse Absichten der Vorsehung ihm sein Lebensziel nicht so weit gesetzt haben, so hat er dennoch den Schauplatz der Welt lange genug betreten, weil er seine Rolle gut gespielt; und glück-

lich — wer im kurzen Spiele seiner Rolle Meister wird.

Das Leben an sich selbst betrachtet, ist auf der Welt das beste und schätzbarste Gut. Der Genuß desselben ist dem Menschen, je länger, je lieber, und der Wunsch nach langem Leben ist jedes denkenden Weltbürgers angebournes Eigenthum.

Wie herrschend, wie mächtig diese Hauptnussung sey, beweisen Beyspiele derer, welchen das Schicksal mit allerhand Widernärtigkeiten zusetzt, die aber aller Mühseligkeit, alles Elendes und Kummers ungeachtet, ihr Eigenthum wider alle Anfälle zu vertheidigen, zu schützen und mit allen Kräften zu behaupten bemühet sind.

Wenn nun noch mit dem Leben des Rechtschaffenen solche Güter vereinigt sind, welche dasselbe vervollkommen, angenehm und glücklich machen, wie viel mehr wird er nicht von dem Wunsche, sein Leben zu erhalten und es verlängert zu sehen, angetrieben!

Als Hausvater sieht er nicht allein auf seine eigene Glückseligkeit, sondern sein ganzes Haus muß daran, womit ihm der Himmel segnet, Theil nehmen.

Sein anderes Ich theilt mit ihm den Segen, welchen ihm die Vorsehung mildreich zufließen läßt. Beyde aber arbeiten mit vereinigten Kräften an ihrer Kinder zweckmäßigen Erziehung, Wohlfahrt und Glück.

Schlägt diese Sorge wohl an, fällt hier der Apfel nicht weit vom Stamme, tritt der Sohn in des guten Vaters Fußtapfen; spiegelt sich die Tochter in den Handlungen der würdigen Mutter, und hat der Rechtschaffene das sonderbare Glück, an seinen Kindern Ehre und Freude zu erleben, so ist seine Glückseligkeit gekrönt, und sein langes Leben verdient als eine schätzbare Wohlthat des Himmels mit wärmsten Dank gepriesen zu werden.

Sich ohne Geld zu kleiden.

Ein Candidat, welcher zurückgekommen war, ging zu seinem Freund und bat ihn, unter dem Vorwande wieder versorgt werden zu können, ihm seinen ganzen Anzug zu borgen, um eine Entreevisite machen zu können. Dieser, in der Meinung, seinem Freunde zu dienen und nützlich werden zu können, war so gutwillig und gab ihm seine Kleider. Er ging damit fort, und soll noch wieder kommen.
— Schämen Sie sich, Herr Candidat, betteln ist

besser, als seinen Freund auf solche Art zu hintergehen. — Ein anderer bittet seinen Freund, einen Spaziergang zu machen. Vor dem Thore gehet er mit demselben in ein Wirthshaus, fragt den Wirth, ob er nicht ein besonderes Zimmer habe, um mit seinem Freunde sprechen zu können. Der Wirth weist ihm ein Zimmer an, und hier bittet er den Freund, ihm sein Oberhemde und seine Stiefeln nur auf einige Minuten zu leihen, weil er nebenan zu einem Obersten gehen wollte, und er nicht so kiederlich dahin kommen dürfe. Der gutwillige Freund that es, und mein Herr Candidatus machte sich damit aus dem Staube.

Sind dies nicht wirkliche Eulenspiegelstreiche, die mit Cartouschischem Blöthe gewürzt sind? O Ehrlichkeit und Treue, verlaß uns in Berlin nicht!! — —

Die Untreue aus Zärtlichkeit; eine Konversation und ein Brief.

Von Herrn Anton Matthias Sprickmann.

„Die mir einmal den Korb gegeben hätte,“ sagte ein junger Advokat — er war in seinem Gala, und sah heut so aufgeblasen aus, als wenn

iegend ein Herr von, der vielleicht einen Proceß aufzuhalten hatte, weil es ihm an Geld und Credit fehlte, ihn diesen Mittag zu Tische gehabt — „ble mir einmal den Korb gegeben, mich so angeführt hätte, sie sollte mir kommen — ich wollte sie!“ —

„Aber,“ antwortete ein Geislicher, der an der andern Ecke des Tisches saß und es mit seiner Physiognomie so weit gebracht hatte, daß man ihn nun ohne Schwur glauben konnte, daß ihm nichts Menschliches mehr widerfuhr; — „aber bedenken Sie auch, welcher Mann er ist? Ein Mädchen von der Straße sollte ihn nicht ansehen, wenn sie wüßte, was ich weiß, wie er's getrieben hat! Daß sie ihm vor sechs Jahren, als sie mit ihm versprochen war, nicht Wort hielt — wer weiß, was sie von ihm gehört hatte, wie er auf Universitäten mochte herumgeschwärmt haben?“

Der Advokat repitzirte, was ich nicht behalten habe, hörte dann wider die Gegenpartei; aber da er, der Entfernung wegen, aus voller Brust hören mußte, und sonst des Zankens im Gericht sequenter gewohnt war, so kam es diesmal nicht über die Quadrupel; er submittirte und erwartete von der Gesellschaft den Ausspruch. Weil aber

nach junge Herren da waren, die noch nicht auf die Gesundheit der neuen Aktrize, die gestern debutirt hatte, angestoßen, noch sich über so viele skandalöse Anekdoten expektorirt hatten, die sie entweder wirklich von ihr gehört, oder auch nur erdichtet haben mochten, so blieb das Endurtheil für diesmal noch aufgeschoben.

Es war der Tag meiner Ankunft von einer Reise, die mich Jahre lang aus meiner Vaterstadt entfernt hatte, und wie einem dann alles so wichtig ist, ich konnte meine Neugier nicht unbefriedigt lassen. Ich erkundigte mich, und erfuhr, daß die Rede von Willbert war, der, selbst Wittwer, seine alte Liebe als Wittwe geheirathet hatte. Sonderbar genug! Willbert war vormals mein häufigster Freund gewesen. Ich wußte, wie Marianne ihn angeführt hatte; hatte auch von den Ausschweifungen, worauf sich der Geistliche berief, vieles mit wahrer Betrübniß gehört, und so fing der Proceß in meinem Herzen von neuem an, das sich aber die zweideutige Entscheidung einer Gesellschaft im Kaffeehause nicht wollte gefallen lassen. Es kam nur auf zuverlässige Nachrichten an, und so wie ich den Mann kannte, durst' ich mir von seinem eigenen Berichte mehr Wahrheit versprechen, als

wenn ich sie aus der ersten der besten Hand nähme, wo die Freundschaft verschweigen, die Verleumdung vergrößern konnte.

Hier ist seine Antwort, die ich drucken lasse, weil Freunde mich versichern, daß sie das Ding nicht ungern gelesen. Vielleicht liest sie auch sonst wohl Jemand, der nichts bessers zu thun hat; und wenn auch nicht, das geht ja bekanntermaßen nur den Verleger an; wir Autoren bekümmern uns um solche Kleinigkeiten nicht.

(Der Beschluß künftig.)

National-Theater.

Den 4ten April, Arur. Den 5ten, das Räuschen. Den 7ten, die beiden kleinen Savoyarden, darauf der Strich durch die Rechnung. Den 8ten, die beiden Hütche, nachher der Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person; ein Lustspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler. Aufrichtig gestanden, ein elenderes Nachwerk haben wir lange nicht gesehen. Hätten unsere Akteure durch gutes Spiel das Ding nicht aufgeholfen, es wäre nicht zum Aushalten gewesen. Das Haus war eben deshalb nicht sonderlich voll, ohngeachtet es der erste Feiertag

war, an welchem sonst das Haus zum Ersticken voll ist. Fräulein Sybille von Rabenburg, Mad. Böhelm. Ritter Adelhof aus Schwaben, Herr Böhelm; es ist keine Kleinigkeit, den lebhaften Schwaben, wie man ihn vor hundert Jahren schilderte, vorzustellen. Graf und Ritter Plebenau, Herr Erechtitzky. Georg, sein Knappe, Herr Kassek. Hans Stadinger, ein Waffenschmidt, Herr Ungelmann. Marie, seine Tochter, Mad. Ungelmann. Brenner, Wirth zum Einhorn, sein Schwager, Herr Rehnwald. Irmentraut, Mariens Wärterin, Mad. Greibe. Der Bogt von Worms, Herr Berger. Ein Aufwärter, Herr Gollmick. Knappen. — Den 9ten, Arur. Den 10ten, das Räuschgen. Den 11ten, das rothe Käppchen.

Etwas über die Lionische Gesellschaft auf dem Opernplaze.

Raum hatte ein Künstler, (nämlich die optische Gesellschaft, welche in der Bärenstraße ihre Kunststücke sehen ließ) Berlin verlassen, so hat uns schon wieder der liebe Himmel mit zwey andern gesegnet. Nämlich eine Hundeakademie auf dem Gend'armesplaze, und eine Gymnastische Kunstvoligtiret.

Und Equillbrische Gesellschaft auf dem Opernplatze. Die erste hab' ich schon im vorhergehenden Stücke beschrieben; diese Gesellschaft, die etwas ähnliches von derjenigen hat, welche auf dem Dehnhofischen vor etwa einem Jahre sich zeigte, will ich nur mit wenigem erwähnen. Ihre Geschicklichkeit, die sie im Reiten zeigen, ist nicht schlecht; doch aber auch nichts außerordentliches, was man nicht schon hier und in Leipzig sollte gesehen haben. Gut reiten und die Pferde regieren zu können, ist nöthig und gut; und hat seinen Nutzen; allein halbschneidende Sprünge auf Pferden zu machen, hat keinen Nutzen, und es wäre gut, wenn Menschen anfangen, Künstler nach dem Nutzen, den sie durch ihre Kunst stiften, zu belohnen. Alle drey bis vier Tage macht Herr Belp einen Aufzug, der mit Pomp und schöner Musik begleitet ist. Freilich wird dadurch das Publikum gereizt, solches zu sehen, und erwartet Wunderdinge. Was ihm aber nicht viel Zulauf verschafft, sind die allzu hohen Preise der Plätze. Welches denn auch macht, daß mancher Arme, der erst die 4 Gr. umwenden muß, wenn er sie ausgeben will, sein Geld behält. Wünschen ihm viel Glück zu seinen Kunststücken, wollen ihn aber nicht hindern und unser Geld besser anzuwenden suchen. — Es giebt hier viele Armen, die ihren Nachbar um Erbarmen und Unterstützung ansehn. Hier sein Geld verwendet; tausendfältigen Segen wird jeder Geber ärndten. — Tlantlaquatlapatli.

Chronik von Berlin

oder:

Berlinische Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

287stes Stück.

Berlin, den 21. April, 1792.

Die Untreue aus Zärtlichkeit; eine Kon-
versation und ein Brief.

Von Herrn Anton Matthias Sprickmann.

(Beschluß.)

Sa, du guter Alter! Alles, meine Ausschweifungen, mein Glück, die ganze Geschichte — alles, alles wahr! Mattane, diese Mariane, die all die Bitterkeit in mein Herz goß, die meine Jugend verschwinden machte in zehrendem Kummer, ist sie in meinen Armen, ist — o, daß ich dir das erst lang schreiben soll! Denke dir das Süßeste, das Zärtlichste, das dein gutes Herz nur fühlen kann!

Da tritt sie herein! der Engel!

Ööcc

Ich müßte ihr sagen, was ich vorhabe, und nun prätendirt sie, ein Wort mit hinein zu schreiben. Wenn's Noth thut, sagte sie; o, das böse Gewissen!

Wie ich sie liebte und wie sie mich liebte, das mußt du noch aus der Zeit her wissen, da du mein innigst Vertrauter warst. Die ganze Geschichte unsers ersten Sehens — weißt du noch, mit meiner Flöte? und dann das auf dem Balle? — Was solltest du nicht? Du hast das ja tausendmal anhören müssen, hast meine Briefe und ihre Briefe, sogar meine Oden und Elegien anhören müssen, und so was vergißt sich so nicht.

Das war eine goldne Zeit, die Zeit der ersten Liebe! wenn ich mir so einen Tag zu ihr hinaus machen konnte! — früh vor Tages Anbruch war ich auf dem Wege, und wenn ich dann, da auf dem kleinen Berge, die Gegend überschaute in allmähligter Aufdämmerung, dann die Sonne kommen sah und all das Erwachen zur Liebe um mich her! wie ich da stand, liebender als das Alles, und das Bild der Einzigen überall in dem Stralenmeere der Morgenröthe mich umschwamm! Und wenn ich sie dann reizender noch am Eingang ihres Dorfes fand, wo sie mir entgegenkarrte, oder wenn

ich sie überraschte in unserer Laube — Ihr Vater hatte diese Laube am Tage ihrer Geburt gepflanzt; das Schauspiel seiner Jugend und Liebe sollte sich da einst erneuern, und er wollt' es wieder genießen in dem Glücke seines Kindes; — wenn der gute Alte dann zu uns kam und uns das alles erzählte: wie er, Gott gebeten habe, diesen Staudern, diesen Rosen und Reben lieber sein Gedeihen nicht zu geben, wenn die Erstgebohrne seiner Liebe einst so glücklich nicht seyn sollte, und wie er Gott nun danke, daß er die Laube habe aufwachsen lassen, uns zum Schatten! Wenn er dann auf seine Frau kam, wie sie diese Rosen doch noch einmal habe blühen sehen, als sie schon in seinen Armen verwelkte, und Mariane da noch als ein Kind in ruhiger Unschuld mit den Knospen spielte, — Der Tag war vorüber, so genossen und doch so unbemerkt! Des Abends begleiteten sie mich eine Strecke, und wenn ich dann mit ihrem Kusse, das Herz so voll, aus ihren Armen in die Deintgen flog, und du mich verstundst, wenn ich trunken und stumm an deinem Arm mit dir forttaumelte! welch eine Zeit!

Aber als sich das nun alles geändert hatte, als ich von Göttingen wieder kam, guter, lieber Junge! da, als ich dich gerade am nöthigsten hatte,

wo warst du da? Fern, fern! Ich suchte dich, den Einzigen, gegen den Untreue nach einer Liebe, wie Marianens Liebe war, mich nicht mißtrauisch gemacht hatte; ich suchte dich, und suchte vergebens, und mußte das alles allein auf mich nehmen, was mir das Schicksal so belastend aufwarf. —

— Mariane las das, wie sie denn da mit ihrem grossen blauen Auge hinter mir steht und aufpaßt, als wenn ich sie verkaufen wollte. Ich soll das nicht mehr Untreu nennen, was sie gethan hat, behauptet sie; und durchaus wollte sie hier schon alles hinschreiben, und mich dünkt doch, du mußt erfahren, wie ich es erdulden mußte. Wir haben uns verglichen. Ich soll dir's nur noch verschweigen, wie es eigentlich mit dieser Untreu aussieht: das hab' ich gegen einen herzlichen Kuß erhalten; aber ich soll dagegen dir zum Voraus sagen, daß es eine Untreu aus Zärtlichkeit war. Und ja, Lieber! auch unversprochen; es war so! Eine, die weniger liebte, konnte nicht so ungetreu werden! —

Ich war in dem letzten Vierteljahre meines akademischen Lebens, und zählte schon mit der ganzen Ungeduld der Liebe die Tage, die Stunden, wo ich sie wiedersehen würde. Was mir damals das Erwachen war, wenn ich von meiner letzten Ueberrech-

mung, mit der ich eingeschlafen war, nun wieder so viel abziehen konnte — hätt' ich den Tag nicht überlebt, der mir den Engel in die Arme geben sollte, so müßt' ich sagen, daß ich nachher nie wieder so erwacht bin.

Sie hatte mir lange nicht geschrieben. Ich trug das schwer; aber mich ahndete nichts von dem schrecklichen Grunde dieses Stillschweigens. Ich wußte, daß ihr Vater krank war. Seine äußerste Gutherzigkeit für verarmte Bauern und die äußerste Strenge des Unbarmherzigen, dessen Güter er verwaltete, hatten ihn in Schaden und Verdruß gestürzt.

Ich wußte, welch eine Tochter sie war; und so beruhigte ich mich, als auf einmal — nein! ich kann mir noch jetzt das nicht vorstellen, ohne meine ganze Seele zu erschüttern. Liebel! Liebe! wie konntest du das?

Der Abschied.

Meine lieben Leser und Leserinnen! Umstände, pflegt man zu sagen, ändern oft eine Sache; eben so gehet es mir. Seit 1789 hatte ich die Ehre, ein zahlreiches Publicum mit meinem Geschreibsel zu unterhalten, und ob man mich gern gelesen hat, mag Jemand nach der Zahl der Bände, welche von dieser Schrift erschienen sind, beurtheilen. Das ganze Werk enthält zwölf Bände und manche Feder ist dabey stumpf geworden. Es enthält manche Wahrheit und wahre Geschichte, die der Nachwelt nicht ganz ohne Nutzen sein wird. Warum ich diese Chronik schreibe, darüber muß ich doch auch noch etwas erwähnen. Nicht Trägheit oder Mangel an Neuigkeiten von meiner Seite ist Ursach; sondern wer den Geschmack des Publicums kennt, wird mit mir eins seyn, wenn ich ihm sage, daß es mit der Lectüre eben so gehet, wie mit der Mode in Kleidern. Wie ich die Chronik anfang, wollte jeder Neuigkeiten und Wahrheiten hören. Jetzt

hingegen machen Reisebeschreibungen wieder ihre eigene Epoche Will ich also solche mit machen; so sehe ich mich schon genöthigt erst selbst zu reisen, und denn meine eigene Reisebeschreibung herauszugeben. Wer also meine Arbeit gern liebt, kann sich in einem halben Jahre eine Reisebeschreibung versprechen. Denn mit den ersten May, wenn alle Hexen und Geisterbanner aus Berlin reisen, reise ich auch, und mache mir noch das Späßgen selbst den Blocksberg zu besuchen. Da werde ich denn freilich eine herrliche Beschreibung liefern können. Vorjezt aber sage ich allen meinen Lesern den verbindlichsten Dank für die Güte, die sie bisher gegen mich bewiesen haben, meine Schriften zu lesen und zu kaufen. Sollte einer oder der andere durch dieselbe seyn beleidigt worden, welches nie meine Absicht war, so bitte solche tausendmahl um Vergebung. „Tadelst dich dein Bruder, so bessere dich“ ist's allein was ich zum Grundsatz führte; ob es geschehen, mag jeder wissen, dem der Tadel traf. Euch Freunde,

ble ihr mir öfters Beyträge zuschicktet, danke ich
vielmahls für die mir erwiesene Freundschaft,
und bitte nicht über mich zu zürnen, wenn manche
gute Abhandlung nicht mit eingerückt wurde. Gar
zu handgreifliche Sachen, beleidigen; und des
Bruders Splitter eher als seinen eigenen
Balken zu sehen, verräth zu sehr die Schwäche
eines Menschen. — Alle denen, die mir wohl
wollten, danke ich, und die mir übel thaten,
denen vergebe ich. Dies zum Schluß,
Amen.

Plantlaquatlapatl.

I n h a l t.

265. Stück. Die verlorne Uhr.	Seite 1155
Nationaltheater.	1160
Sargines. Fortsetzung.	1163
Preise vom Getreide und andern Viskualien in Berlin im Jahre 1765.	1167
266. St. Was ich in Stargardt gesehen habe.	1169
Nationaltheater.	1171
Sargines. Fortsetzung.	1175
Die verlorne Uhr. Beschluß.	1180
Preise vom Getreide &c. in Berlin im J. 1766.	1183
267. St. Der hintergangene Liebhaber.	1185
Sargines. Fortsetzung.	1187
Nationaltheater.	1192
Der lahme Liebhaber unter den Linden.	1193
Hr. N. bekommt Prügel.	1197
Wie man erfrorne Menschen wieder zum Leben zu bringen versuchen muß.	1198
Preise vom Getreide &c. in Berlin im J. 1767.	1200
268. St. Antwort eines Layen an den Send- schreiber des Oberconsistorialrathes * * *	1201
Der Besuch nach dem Tode.	1206
Sargines. Fortsetzung.	1208
Der lahme Liebhaber unter den Linden.	1211
Wäsche auf eine dauerhafte Art gelb zu zeichnen.	1213
Preise vom Getreide &c. in Berlin im J. 1768.	1216
269. St.	

269. St. Warum reiten die Diener und die Herren gehen zu Fuß? S. 1217
 Nationaltheater. 1218
 Sargines. 1223
 Der lahme Liebhaber unter den Linden. 1229
270. St. Warum giebt es in Berlin so viele alte Jungfern? 1233
 Der lahme Liebhaber unter den Linden. 1235
 Sargines. Fortsetzung. 1238
 Nationaltheater. 1243
 Auf eine bequeme Art zu einer Sammlung von Schmetterlingen zu gelangen. 1246
 Die Dintenflecke aus der Wäsche zu bringen. 1247
 Preise vom Getreide &c. in Berlin im J. 1769. 1248
271. St. Die Herren Cousins unter der Stechbahn. 1249
 Sargines. Fortsetzung. 1251
 Der hintergangene Liebhaber. 1254
 Preise vom Getreide &c. in Berlin im J. 1770. 1263
 Schreiben über eine Abhandlung, daß die Einschränkung der Freiheit der Gelehrten ein Kennzeichen einer weisen Regierung sey. Als Beilage.
272. St. Warum soll man Comödianten nichts borgen? 1265
 Der hintergangene Liebhaber. 1267
 Gehehin und thue desgleichen. 1270
 Weiber-Krieg. 1277
 Fettflecke aus seidenem Zeuge zu bringen. 1278
 Preise vom Getreide &c. in Berlin im J. 1771. 1279
273. St. Dänische Geschichte. 1281
 An den Dichter Fernow in Anklam. 1284
 Th. Hermes und ich, wir haben Beide Recht. 1290
 Preise vom Getreide &c. in Berlin im J. 1772. 1295
274. St. Th. Hermes und ich, wir haben beide Recht. Beschluß. 1297
 An den Dichter Fernow in Anklam. Forts. 1304
 Lea's Reise von Schottland nach Brandenburg. 1306
 Dänische Geschichte. 1309
275. St. Neujahrs-geschenk für Berlins edelste Töchter im Mittelstande. 1313
 An den Dichter Fernow in Anklam. Beschluß. 1323
 Ratio

Nationaltheater.	S. 1327
Preise vom Getreide &c. im Jahr 1773.	1328
376. St. Neujahrsgeſchenk für Berlins edelſte Töchter im Mittelſtande. Fortſ.	1329
Der lahme Liebhaber unter den Linden. Beſchl.	1337
Der Kobold auf dem Berder.	1339
Preise vom Getreide &c. im Jahre 1774.	1343
377. St. Neujahrsgeſchenk für Berlins edelſte Töchter.	1345
Dänische Geſchichte.	1349
Nationaltheater.	1358
Preise vom Getreide &c. im Jahre 1775.	1360
278. St. Neujahrsgeſchenk für Berlins edelſte Töchter. Beſchluß.	1360
Das ſich ſelbſt ertrunkene Dienſtmädchen.	1366
Dänische Geſchichte.	1371
Preise vom Getreide &c. im Jahre 1776.	1375
279. St. Tlantaquatlapatl's Zeitung.	1377
Beschreibung der Oper Vasco de Gama.	1383
Dänische Geſchichte.	1389
280. St. Dänische Geſchichte.	1393
Winterwallfahrten der Berliner nach Charlottenburg.	1397
Die Perücke ohne Schwanz.	1399
Nationaltheater.	1401
Preise vom Getreide &c. im Jahre 1777.	1408
281. St. Amaliens Schickſale und Liebe.	1409.
Die ſchöne Louiſe. Lebensgeſchichte einer Berliner Laiſ.	1418
Die Betrüger.	1421
Der Lebendigſtodte.	1422
282. St. Ueber die Tugend; eine Freymaurerrede.	1426
Der Peruckenſtock.	1429
Skizze zu einem Roman.	1431
Mittel, ſein Glück in der Lotterie zu machen.	1439
Preise vom Getreide &c. im Jahre 1778.	1440
283. Skizze zu einem Roman. Beſchluß.	1442
Nationaltheater.	1449
Anekdoten einer Comödiantin.	1451
Liebschaft der Madam M. M. in Martiniken.	1452
Etwas	

- Etwas für die, so sich einen unrechtmäßigen
Buchhandel anmaßen. 1453
Preise vom Getreide &c. im Jahre 1779. 1455
284. St. Die Berliner Damen an die optischen
Schauspieler. 1417
Das Joujouspiel. 1459
An den jungen Mann in Hamburg, so eine Gat-
tin sucht. 1460
An Joh. Peter Schlagauf, Eheprocurator in
Querlequitsch. 1462
Nationaltheater. 1465
Liebschaft der Madam M. M. in Martiniken. 1466
285. St. Liebschaft der Madam M. M. in Martini-
ken. Beschluß. 1473
Ueble Folgen des Joujouspiels. 1478
Nationaltheater. 1479
Ueber die Hunde, und Affen, Comödie auf dem
Gensd'armesplatz. 1483
Die Thranbülle. 1485
286. St. Wie muß der Rechtschaffene denken? —
heiß!! 1489
Sich ohne Geld zu leiden. 1498
Die Untreue aus Bärtlichkeit; eine Conversa-
tion und ein Brlef. Von Herrn Anton Mat-
thias Sprickmann. 1499
Nationaltheater. 1502
Etwas über die Lionische Gesellschaft auf dem
Opernplatz. 1503
287. St. Die Untreue aus Bärtlichkeit &c. &c. Be-
schluß. 1506
Der Abschied. 1510
-

Ludwig Philipp Andreas Hagemanns,

ehemaligen Königl. Preuss. geheimen Sekretärs,

Schreiben über eine Abhandlung:

daß die

Einschränkung der Freyheit der Gelehrten

ein Kennzeichen einer weisen Regierung sey.

Im Neuen Jahr 1792.

Sie erlauben mir, daß ich Ihnen meine Gedanken über eine Abhandlung entdecke; darinn man beweisen will, daß die Einschränkung der Freyheit der Gelehrten ein Kennzeichen einer weisen Regierung sey. Sie steht in den philosophischen Untersuchungen und Nachrichten, die zu Leipzig gedruckt worden, im dritten Stücke, 212 S. u. f. Anfangs muß ich erinnern, daß mir das Wort Gelehrten hiebey zweydeutig vorgekommen ist. Man nennet insgemein denjenigen einen Gelehrten, der eine historische Erkenntniß von allerhand allgemeinen und besondern Wahrheiten hat. Da aber der Verfasser in dem Verfolge von neuen Wahrheiten, insbesondere der Religion, redet, so scheint es nicht, daß er sein Absehen auf historische Wahrheiten gerichtet habe. Das Wort Weltweisen wird also hierzu füglich dienen, wenn wir es für denjenigen nehmen, der allgemeine Wahrheiten vorträget. Es wird diesem Begriffe nicht schaden, daß der Verfasser auch von Auslegung der Schriften redet; weil diese Kunst bekanntermaßen nichts anders, als eine Anwendung der Vernunftlehre ist, und gewöhnlicher Weise zur Weltweisheit gerechnet wird. Der Verfasser hat darinn ganz recht, daß

*

die größte Freyheit nicht die größte Glückseligkeit der Menschen ausmacht; und man hat, um dieses zu erkennen, nicht nöthig, die Scythen und Thracier zum Verweise anzuführen: sondern darf nur bedenken, daß die Menschen wegen ihrer Begierde einander an ihrer Glückseligkeit hindern, so daß sie es für gut befinden, mit vereinigten Kräften diese Hindernisse abzuwenden, und dabey sich eines Theils ihrer natürlichen Freyheit zu begeben. Wenn gewisse Weltweisen, wie ihnen der Verfasser auf der 214 S. u. f. Schuld giebt, eine allgemeine Ungebundenheit im Lehren verlangen: so widersprechen sie sich, und bedenken nicht, daß sie keine weitere fordern können, als mit der allgemeinen Wohlfahrt bestehen kann, und daß sie selbst mit darunter leiden, wenn die öffentliche Ruhe gestört wird. Eine solche schmeichelnde Eigenliebe wird die Strafe ihrer Ausschweifung gar bald erfahren. Die Freyheit zu lehren, oder allgemeine Wahrheiten vorzutragen, sagt der Verfasser auf der 216 S. u. f. ist etwas, davon viele Weltweisen selbst keinen Begriff haben. Wenn sie in der Vergünstigung bestünde, allezeit das Beste vorzutragen: so möchte sie wohl statt finden; da aber die Weltweisen nicht von Irrthümern, Vorurtheilen und Leidenschaften frey sind, so müsse man ihre Freyheit einschränken. Mit welchem Recht kann man bey Erfindung und Bekanntmachung allgemeiner Wahrheiten von dem Bessern und dem Besten reden. Das Beste heisset, was ein Ding zu der größten Vollkommenheit bringet, die in seinen gegebenen Umständen möglich ist. Was hat aber diese Sache, die die Anwendung der Wahrheiten betrifft, mit der Erfindung und Bekanntmachung derselben zu thun? Ueberhaupt zu reden, sind alle Wahrheiten gut, weil sie den Verstand vollkommner machen, und entweder unmittelbar oder mittelbar in die Glückseligkeit der Menschen ihren Einfluß haben. Sie sind alle für gleich gut zu achten; weil sich unmöglich bestimmen läßt, aus welcher in dem ganzen Zusammenhang der Dinge mehr Gutes erfolget, als aus der andern. Sie sind auch zu allen Zeiten gut: weil es

nicht darauf ankommt, wenn man sie nöthig hat; sondern, wenn sie erfunden werden und unter den Menschen zur Wirklichkeit kommen können. Weiter unten (223 S.) sagt der Verfasser: Jahrhunderte werden zur Erfindung einer neuen wichtigen Wahrheit erfordert. Ich glaube es gerne, und die Erfahrung hat es seit langer Zeit zur Genüge bestätigt. Man siehet aus der Geschichte der Wissenschaften, daß die Menschen durch ungeheure Umwege erst zu der Wahrheit gelangen. Unter diesen Umwegen befinden sich unzählige Irrthümer. Sind diese Irrthümer für sich selbst schädlich? Ich sage, sie sind nothwendig; weil sie den Grund in sich halten, darauf die Menschen zur Wahrheit gelangen, und ohne die sie dieselbe unmöglich finden konnten. Es wird sich hierüber niemand verwundern wer bedenket, daß ein jeder Irrthum eine Wahrheit in sich fasset, die sich durch die Erfindungskunst daraus entdecken läßt. Wer ist nun so unbillig, daß er von den Weltweisen nicht nur lauter Wahrheiten, sondern noch dazu das Beste davon erfordert, oder daß er dieselben von Irrthümern, Vorurtheilen und Leidenschaften frey haben wollte? Soll man deswegen ihre Freyheit zu lehren einschränken; so wird man den Menschen zugleich Mittel und Wege benehmen, Wahrheiten zu erfinden. Nach meinem Begriffe ist die Freyheit zu lehren bey den Weltweisen, die öffentliche Vergünstigung, ihre Gedanken vorzutragen. In wie ferne nun diese bey einer weisen Regierung statt habe, das wird sich bald zeigen.

Zween Fälle sind möglich, heißt es bey unserm Verfasser (219 S.), da die Weltweisen ihre Freyheit äußern können: entweder wann sie Wahrheiten bekannt machen; oder wann sie Irrthümer ausbreiten. In beyden Fällen hat eine weise Regierung dieselbe einzuschränken. Die Wahrheiten haben nicht alle einen unmittelbaren und nahen Einfluß in die Glückseligkeit und Ruhe eines Landes. Weil nun die Bekanntmachung einiger von ihnen Unruhe verursacht: so muß eine weise Regierung dieselbe verbieten. So schließt unser Verfasser. Im bürger-

lichen Verstande giebt es weder eine Wahrheit, noch einen Irrthum. Bey tausend Thorheiten, die die Menschen begangen haben, sind sie noch nicht so dumm gewesen, daß sie öffentlich bestimmt hatten, was wahr oder was falsch seyn sollte. Sie empfinden allzu klai, daß dieses nicht in ihrem Vermögen stehet, und keinesweges durch Gesetze und Gewalt, sondern allein durch Gründe und Beweise erhalten werden kann. Nicht mehr als einen einzigen Sak nimmt der Staat willkührlicher Weise an, und dieser ist folgender: Die gegenwärtige Regierung ist izo für uns die beste. Ich sage, der Staat nimmt ihn willkührlicher Weise an, und nicht deswegen, als wenn er ihn allezeit für wahr hielte; denn gar oft weiß derselbe viel zu wohl, daß er falsch ist: sondern weil er sich nicht im Stande befindet, eine Aenderung darinn zu machen, ohne ein größeres Uebel oder seinen gänzlichen Umsturz voranzutreiben. Wenn aber die Falschheit dieses Sakes allzuempfindlich wird: so tritt der ganze Staat zusammen, und ändert seine Verfassung. Diese Wahrheit bekräftiget die ganze Geschichte. Hieraus erhellet, daß die regierenden Personen, die Gesetze und die Ausführung der obrigkeitlichen Gewalt Sachen sind, die niemand im gemeinen Wesen in Zweifel ziehen oder hindern darf. Wenn ja etwas hierinn zu ändern ist: so ist dieses kein Werk eines Weltweisen, und wird auch nicht durch öffentliche Bekanntmachung bewerkstelliget, sondern durch Aufsichtung einer überwiegenden Gewalt, die, ehe sie ihre vollkommene Stärke erreicht, sehr geheim gehalten werden muß. Die Regierung hat bloß mit der Wohlfahrt des gemeinen Wesens zu thun. Diese bestehet in dem Reichthum und in der Sicherheit der Bürger. Wahrheit und Irrthum kommt hiebey in keine Betrachtung; und also auch die Religion nicht. Man sehe die Staaten in der Welt an: sind sie nicht bey allerhand Meynungen und Religionen mehr oder weniger glücklich? Wahrheiten zu erfinden, und Irrthümer zu vermeiden, sind daher keine Pflichten des Staats, sondern einzelner Personen. Wahrheiten im gemeinen Verstande sind diejenigen

Sätze, die von den meisten angenommen sind: und Irrthümer diejenigen, die von den meisten für falsch gehalten werden. Daß neue Wahrheiten insgemein für Irrthümer angesehen werden, und daher die Bekanntmachung derselben Streitigkeiten erregt; das gebe ich dem Verfasser gerne zu. Daß sie aber nothwendig die Ruhe des Staats stören, und daher zu verbieten seyn; das kann ich nicht glauben. Eine weise Regierung, sagt unser Verfasser, müsse dieses thun. Man erlaube mir, daß ich dafür eine wohlbesetzte Regierung sehe, wie sie in einem weislich eingerichteten Staats seyn soll. Ich verstehe darunter diejenige, die ihre völlige Gewalt ungehindert brauchen kann. Eine solche Regierung ist im Stande, die Bürger gegen alle Kränkung ihrer Rechte in Sicherheit zu stellen. Wenn nun durch dieselbe alle Beschimpfung, Beeinträchtigung, Störung, Verfolgung, Gewaltthätigkeit und dergleichen, unverzüglich und kräftig abgewendet wird: was kann doch immer aus den Streitigkeiten der Weltweisen für Unruhe im gemeinen Wesen entstehen? Die traurige Erfahrung, wendet man ein, hat dieses zur Genüge gelehrt. Eben dieselbe aber hat die Schwäche solcher Staaten nur allzu deutlich verrathen. Wenn die Regierung nicht ihre Gewalt gebrauchen kann, die Uebertreter ihrer Gesetze zu bestrafen und im Zaum zu halten, so muß freylich aus dem Streite einzelner Bürger Unruhe entstehen. Allein, alsdann steckt der Fehler nicht in der Freyheit, nach der sie ihre Gedanken bekannt machen; sondern in der Schwäche einer schlecht besetzten Regierung. Es ist ein großer Fehler, daß eine Regierung an Meinungen Antheil nimmt, denn diese gehören gar nicht für dieselbe. Sie erhitet durch ihre Theilnehmung die unruhigen und gewaltsamen Köpfe; da hingegen dieser ihre Hitze sich gar bald legen würde, wenn man ihr Gezanke verachtete, und ihrer Gewaltthätigkeit Einhalt thäte. Weit gefehlt, daß die Regierung einen Unterschied machen müßte unter den Wahrheiten, die die Glückseligkeit des Staats nahe angehen, oder nicht (diejenigen ausgenommen, die seine

Verfassung betreffen, wie vorhin gedacht worden ist.) Wer hat sie darinn zur Richterin gesetzt? Regierende Personen müssen ihren besondern Beyfall, den sie als einzelne Menschen gewissen Sätzen geben, nicht unter ihre öffentlichen Pflichten mengen; sonst schreiten sie aus ihren Grenzen, und machen sich und ihren Nachfolgern tausend Unglück. Sie erheben nämlich dadurch alle Personen von dieser Meynung zu Theilnehmern an der Regierung, und geben ihnen die Gewalt in die Hände, einige Stücke derselben an sich zu ziehen, und gegen Personen von anderer Meinung Gewaltthätigkeit auszuüben. Nämlich eine Meynung, die an die Regierung verknüpft ist, verknüpft auch die ihr zugethanen Personen selbst daran. Muß nicht ein so unvernünftiges Verfahren unzählige Unruhen in dem Staate verursachen? Die Erfahrung bestätigt es zur Genüge. Allein eben unter dem Drucke kommen die Wahrheiten besser hervor (220 S.) und was verboten ist, darnach trachten die Menschen am meisten (221 S.) Dieses ist noch das größte Glück: sonst wären tausend Wahrheiten verborgen geblieben und untergegangen. Diese zufällige Sache aber gehet die Regierung nicht an (222 S.) Wenn die Regierung siehet, daß gewisse Künste und Wissenschaften den Umgang und die Handlung mit andern Staaten, die Schifffahrt, Baukunst so wohl im bürgerlichen Leben als im Kriege, empor bringen: so muß sie dieselben befördern, als Mittel des Reichthums und der Sicherheit ihrer Bürger. In so ferne nur nimmt sie daran Antheil. Regierende Personen sind zugleich als einzelne Menschen zu betrachten, und können daher einigen Personen um gewisser Meynungen willen, denen sie selbst zugethan sind, einige Gnabenbezeugungen erweisen. Jedoch dieses hat mit der Regierung nichts zu thun.

Irrthümer sind gemeiner, als Wahrheiten. Um nun die Ausbreitung derselben zu verhüten, muß die Regierung die Freyheit der Weltweisen einschränken (223 S.) Nach dem obigen hat die Regierung weder mit dem Irrthum, noch mit der Wahrheit etwas zu

thun. Ist denn dem Verfasser nicht beigefallen, daß eine Wahrheit gleich aufhöret, eine solche zu seyn, so bald dieselbe zu einem bürgerlichen Gesetze wird. Sie verwandelt sich alsdann in einem willkührlichen Satz, von dem man keinen Beweis mehr giebt. Wie elend würde es mit der Wahrheit aussehen, wenn sie ein so unglückliches Schicksal hätte! Die Regierung weiß von keinem andern Irrthume, als der die Verfassung und Verwaltung des gemeinen Wesens und die Wohlfahrt derselben betrifft. Wenn diese Irrthümer überhand nähmen: man dürfe nicht arbeiten; man dürfe sich gegen den Feind nicht vertheidigen: so würden sie den Reichthum und die Sicherheit des Staats schwächen, und müßten daher nicht geduldet werden. Es hat aber keine Gefahr, daß es dahin kommen wird; weil Güter und die Versicherung derselben den Menschen viel zu nahe an das Herz gehen. Ueberhaupt aber sind die Irrthümer, sonderlich in der Religion, gefährlich und schädlich, saget unser Verfasser (224 S.). Wo soll doch die Gefahr herkommen, wenn gute Gesetze vorhanden sind, und aufs genaueste vollzogen werden? Was bekümmert sich die Regierung um die Meinungen, wenn ihre Unterthanen nur gute Bürger sind? Hat denn der Verfasser nicht gesehen, daß seine Sätze dahinaus laufen, daß alle Einwohner die Meinungen der regierenden Personen annehmen müssen? oder wenigstens, daß sie nichts öffentlich lehren dürfen, als was dieselben für wahr, oder doch nicht für falsch halten? und daß folglich, wenn die Regierung in Irrthümern steckt, diese in alle Ewigkeit fortbauern müssen? Erbärmlicher Zustand der Wahrheit und der Menschen, wenn es dahin kommt! Wenn gewisse Personen sich der Gerichtbarkeit der Regierung entziehen, wenn sie einander um Meinungen willen verfolgen, wenn sie müßig sind und den Reichthum des Landes verzehren: so sind nicht ihre Irrthümer daran schuld; sondern die schlechte Verfassung und die Schwäche der Regierung, die solchen Fehlern nicht abhelfen kann. Griechenland giebt ein Zeugniß ab, daß die Künste und Wissenschaften

zur höchsten Vollkommenheit steigen können, wenn gleich die Freyheit, gegen die Religion etwas vorzutragen, eingeschränket ist; heisset es auf der 225ten S. Freylich können die Redekunst, Dichtkunst, Bildhauerkunst, Schmuck, Sittenlehre, lauter Künste, die mit der Religion nichts zu thun haben, bey einer solchen Einschränkung zunehmen. Aber wo blieb bey den Griechen die Naturlehre, dieses rechte Gegengift des Aberglaubens? Ob in dem hochmüthigen Engeland, da alle Gelehrte zügellos sind, (wie der Verfasser redet) nicht einige Wissenschaften besser blühen, als in Deutschland, das der Selbe wegen der Einschränkung seiner Gelehrten das Glückselige nennet; das will ich denen zu beurtheilen anheim stellen, die in dem innern Zustand der Wissenschaften in beyden Reichern eine genauere Einsicht haben. Ich aber mache aus dem, was ich angeführt habe, gerade den gegenseitigen Schluß: Daß die **Einschränkung der Freyheit der Gelehrten**, unter der obigen Bedingung, ein Kennzeichen der Schwäche einer Regierung sey, die um so viel größer seyn muß, je genauer diese Einschränkung ist. Wahrhaftige Staatsverständige mögen urtheilen, welcher von uns beyden Recht hat. Ich bin u.

So schied im April 1746 ein trefflicher Mann, mit ein geschwornner Feind alles Geistes Drucks. Wird man nicht im Anfang des Jahrs 1792 seinen Brief noch mit Vergnügen lesen?

www.books2ebooks.eu